

Doris Fürstenberg (Hrsg.)

# Jeden Moment war dieser Tod

Interviews mit jüdischen Frauen,  
die Auschwitz überlebten



**Schwann**

Doris Fürstenberg (Hrsg.)

## **Jeden Moment war dieser Tod**

Interviews mit jüdischen Frauen, die Auschwitz überlebten

Die Autorin fuhr im Dezember 1984 nach Israel, um mit überlebenden Frauen aus Auschwitz Interviews zu machen. Die Frauen stammen aus der Tschechoslowakei, aus Polen und Griechenland und wurden von dort nach Auschwitz deportiert. Sie kamen ins Lager, weil sie Jüdinnen sind. Vierzig Jahre nach der Befreiung erinnern sie sich bis in Details an ihr Leben dort, an das Sterben um sie herum, an den Verlust von Angehörigen und Freundinnen. Sie begreifen selbst nicht, wie sie Auschwitz überleben konnten – und sie werden bis an ihr Lebensende mit diesen Erinnerungen leben, die sie in ihrer Jugend für immer geprägt haben. Die Frauen erzählen auf deutsch, in einer Sprache, die die meisten von ihnen nie benutzen. Die gesprochene Sprache ist – nach den Prinzipien der „oral history“ – von der Autorin nicht in eine künstlichere Schriftsprache verwandelt worden, so entsteht ein unmittelbarer Eindruck, der diese Interviews zu ganz besonderen macht.

### **Biographie**

Doris Fürstenberg, geb. 1952 in Kellinghusen (Schleswig-Holstein). Verlagslehre. Zweiter Bildungsweg in Lübeck. Studium der Geschichte, Politik sowie Publizistik in Berlin. 1982 Abschluß M.A. mit dem Thema „Erzählte Geschichte' am Beispiel des Lebens von Frauen im ‚Dritten Reich‘“. Von 1982 bis 1984 bis zu deren Einstellung Mitarbeiterin der feministischen Zeitschrift „Courage“ in Berlin. Danach arbeitslos. Während der Arbeitslosigkeit weitere Beschäftigung mit „Frauen im ‚Dritten Reich‘“. Im Dezember 1984 Reise nach Israel, um mit überlebenden Frauen aus Auschwitz Interviews zu machen.

Doris Fürstenberg (Hrsg.)

# Jeden Moment war dieser Tod

**Interviews mit jüdischen Frauen, die Auschwitz überlebten**  
Eine Dokumentation

Federführende Reihenherausgeberin  
Annette Kuhn

Schwann Düsseldorf

Ich danke ganz besonders Lilli Kopecky vom «Public Committee in Israel of Holocaust Survivors from Auschwitz-Birkenau and other extermination camps and forced labor camps» für ihre Unterstützung nicht nur bei der Arbeit. Ich bedanke mich bei Antonia R., Lena C., Etta P., Regina S., Esther S.-M., Malka R. und Dvora R., die bereit waren, mit mir über ihr Leben zu sprechen. Ausserdem danke ich Dan und Judith Shuber, Efraim Wagner und Tamar Dromi, die mir in Israel sehr geholfen haben, sowie Regina Kramer in Berlin.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Jeden Moment war dieser Tod:** Interviews mit jüd. Frauen, d. Auschwitz überlebten; e. Dokumentation / Doris Fürstenberg (Hrsg.). – 1. Aufl. – Düsseldorf: Schwann, 1986.  
(Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien; Bd. 40)  
ISBN 3-590-18049-8  
NE: Fürstenberg, Doris [Hrsg.]; Geschichtsdidaktik/ Studien, Materialien

© 1986 Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel GmbH, Düsseldorf  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 1986  
Titelbild: Konzentrationslager Auschwitz, weibliche Häftlinge um 1944 –  
© ULLSTEIN Bilderdienst  
Umschlaggestaltung: Thomas Heuter  
Gesamtherstellung: Boss-Druck, Kleve  
ISBN 3-590-18049-8

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

# Inhalt

Vorwort .....	7
---------------	---

Einführung .....	11
------------------	----

## **Interviews**

Antonia R. aus der Tschechoslowakei .....	23
Lena C. aus Polen.....	39
Etta P. aus der Tschechoslowakei .....	50
Regina S. aus der Tschechoslowakei.....	79
Esther S.-M. aus Griechenland .....	99
Lilli K. aus der Tschechoslowakei .....	113
Malka R. aus der Tschechoslowakei .....	139
Dvorah R. aus der Tschechoslowakei .....	162

# Vorwort

## I.

Sommer 1984, ein schöner Abend. Ein Freund und ich sitzen bei einem Glas Wein und reden. Über Vergangenes, über das, was wir in der nächsten Zeit vorhaben. Ich erzähle von meinem Plan, nach Israel zu fahren und Interviews mit überlebenden jüdischen Frauen aus Auschwitz zu machen. Er sieht mich an, als hätte ich eine schwere, jedoch unaussprechliche Krankheit, senkt die Stimme entsprechend und sagt: Mit dem «Dritten Reich» bist du auch noch nicht fertig, wie? – Nein. – Warum nicht? – Wenn ich darauf antworte, dass ich mich beim Laufen durch die Stadt dabei ertappe, dass ich denke, es ist so normal hier, als wäre nichts passiert – wenn ich darauf antworte, dass ich den organisierten Massenmord, das Töten auf eine schreckliche Weise, einfach ungeheuerlich finde – bei diesen Antworten habe ich das Gefühl, dass sie dir nicht ausreichen. – Du bist schliesslich keine Jüdin. – Nein. Ich komme aus einer nicht jüdischen deutschen Normalfamilie. Mit Eltern, die keine Nazis waren und Angst hatten; sich in einer Nische ihr Leben einrichteten. Mit Verwandten, die glühende Anhänger der Nazis waren und damit die Voraussetzung dafür schufen, dass andere Verwandte, die nicht einmal Nazis waren, ganz normal zum Militär eingezogen wurden und in Polen und Russland nicht «nur» Soldaten umbrachten. – Du bist moralisch. – Ja. Was weisst du über Konzentrationslager? – Die Leute wohnten auf engem Raum zusammen, mussten lange zu einem Appell antreten, bekamen fast nichts zu essen und schlechte Kleidung, mussten schwer arbeiten. Sie wurden geschlagen und vergast. – Und sonst? – Das reicht mir, mehr wissen zu wollen, ist masochistisch.

## I.

Endlösung – ein deutsches Wort für eine deutsche Erfindung. Vielleicht hat derselbe Mensch sich das Wort Wiedergutmachung ausgedacht. Vernichtung unwerten Lebens. Vernichtungslager, sich auf die Vernichtung unwerten Lebens konzentrieren im Konzentrationslager. Orte des Schreckens, die wir niemals vergessen

dürfen<sup>1</sup>. B-SS, B-NS, B-HJ. In der Berliner U-Bahn, ein Wagen mit der «Kreuzberger Mischung». Hinter mir sagt einer: Das wimmelt hier ja von Untermenschen. Ich drehe mich um und sehe in ein sehr junges Gesicht. In einer Fernsehdiskussion sitzt der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde von Berlin einem jungen CDU-Abgeordneten gegenüber. Es geht um das [Gesetz, die sogenannte «Auschwitz-Lüge» zum Officialdelikt zu erklären](#). Im Studio sind auch einige Vertriebenenfunktionäre, die ebenso wie der CDU-Abgeordnete Wert darauflegen, [dass die Verbrechen an den Vertriebenen denjenigen an den Juden gleichgesetzt werden](#). Der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde redet gegen eine Wand, die Wand sagt: Aber lieber Herr Galinski, wir verstehen Sie ja, aber ... Viele im Studio beklagen, dass die Aufklärungsarbeit in den Schulen so schlecht wäre. Versäumnisse werden wie ein soeben entdecktes Phänomen bestaunt. Als ob das keine Absicht war. Drei von fünf meiner Freunde, alle Absolventen eines Gymnasiums, haben kein Wort über den Nationalsozialismus in der Schule gehört. Wenn sie Glück hatten, haben ihre Eltern ihnen etwas erzählt. Einige von ihnen sagen: Was habe ich damit zu tun? Anderen geht es wie mir, sie sind misstrauisch, wenn führende Politiker sagen, dass die fleissigen Aufbaudeutschen das Recht haben, Auschwitz zu vergessen.

Deutscher Fleiss und deutsches Pflichtgefühl waren für Auschwitz ja nicht ganz unwichtig. Dan Shuber, ein israelischer Freund, schreibt:

«Als Kinder von Überlebenden sind wir besorgt, dass in Deutschland eine neue Generation heranwächst, die so unterrichtet wird, als ob es nicht notwendig sei, Folgerungen aus dem Holocaust zu ziehen. Ihr Gewissen ist ‚rein‘, nicht nur, weil sie damals noch gar nicht am Leben waren, sondern weil die Juden selbst ‚sich so benehmen wie die Nazis‘.»

## II.

Im Dezember 1984 fuhr ich nach Israel, um mit zehn überlebenden jüdischen Frauen aus Auschwitz zu sprechen. Eine von ihnen entschliesst sich, doch nicht mit mir zu reden, weil sie nicht gut genug Deutsch spricht. Eine andere wird mit einem Herzanfall ins Krankenhaus eingeliefert, sie hatte mir mehrmals am Telefon versichert, wie gern sie mir erzählt hätte. Mit acht Frauen kommt ein Gespräch zustande. Auf Deutsch, obwohl keine von ihnen aus Deutschland stammt. Die meisten haben sehr lange nicht Deutsch gesprochen, und ich freue mich darüber, dass sie es jetzt tun, mir zuliebe, ich spreche weder Hebräisch noch Slowakisch oder Griechisch. Lilli, die mich mit den einzelnen Frauen bekanntmacht, bürgt für mich, sie sagt:

<sup>1</sup> Tafelinschrift an verschiedenen Plätzen in Berlin.

Doris ist keine Jüdin, aber sie ist in Ordnung. So komme ich mit den Frauen relativ schnell ins Gespräch, alle sehen mich zunächst lange und aufmerksam an, eine sagt: Sie sind ja noch so jung.

Lena kommt mit ausgestreckten Händen beim Abschied auf mich zu: Das muss ich unbedingt meinem Sohn erzählen, dass Sie einfach so aus Deutschland her kommen, um uns zu interviewen.

Antonia treffe ich an ihrem Arbeitsplatz. Sie fragt mich, woher ich komme, und ich sage ganz unbefangen: aus Berlin. Sie zögert einen Moment und sagt dann: Aus Berlin ist für uns nichts Gutes gekommen. Ich muss schlucken. Es ist nicht schwer, mit Antonia zu reden. Sie hat ein freundliches Lächeln, das jedoch ganz schnell in sich zusammenfällt. Im Laufe der Gespräche mit den anderen Frauen fällt mir diese Art zu lächeln immer wieder auf. Es ist, als ob sie versuchen zu lächeln.

Ein Essen: Lilli, Esther und Lena, eine Nachbarin, die nicht im Lager war, und ich. Weisst du noch, am soundsovielten, im B-Lager? Weisst du noch, wie es war, keine Menstruation zu haben? Wann hast du nach dem Lager wieder das Gefühl gehabt, eine Frau zu sein? Es ist warm im Zimmer, die Frauen schieben ihre Pulloverärmel hoch. So gross hatte ich mir die tätowierte Nummer nicht vorgestellt. Das Essen fällt mir schwer. Lilli sieht mich an und sagt, es ist ganz schön viel für Sie, nicht? Ich nicke und frage, wie können Sie einfach so beim Essen über das Lager reden? Es ist doch ein ganz normaler Teil unseres Lebens, sagt sie. Nach dem Essen fahre ich ans Meer.

Ich will doch etwas von ihnen – und sie freuen sich, dass sie gefragt werden. Bevor es zu spät ist.

Abends in Jerusalem im Theater. Es ist Pause, ich gehe mit einem jüdischen Freund, der Deutschland 1939 verlassen konnte, im Foyer herum. An den Wänden hängen Fotos aus polnischen Ghettos. Wir treffen ein älteres Ehepaar, man spricht in der Muttersprache: Deutsch. Der Freund stellt mich vor und erzählt, was ich in Israel mache. Die Frau sagt: Ach, die Frau Soundso, die war ja auch in Auschwitz. Eine Nachbarin bemerkt ganz nebenbei: Mein Vater war in Auschwitz, aber er redet nicht darüber. Meine Tante war in Auschwitz, erzählt eine andere Frau, wenn du willst, kannst du sie auch interviewen.

Über Auschwitz zu reden, ist so normal hier.



# Einführung

Die Nationalsozialisten waren nicht die Erfinder des Rassismus, er nahm jedoch eine bedeutende Stellung in ihrem politischen Programm ein. Pseudowissenschaftlich untermauert vom NS-»Chefideologen« Alfred Rosenberg hörte sich das so an:

«Heute erwacht ein neuer Glaube: der Mythos des Blutes, der Glaube, mit dem Blut auch das göttliche Wesen der Menschen überhaupt zu verteidigen. Der mit hellstem Wissen verkörperte Glaube, dass das nordische Blut jenes Mysterium darstellt, welches die alten Sakramente ersetzt und überwunden hat.»

Adolf Hitler drückte sich in «Mein Kampf» einfacher aus:

«Jedes Tier paart sich mit einem Genossen der gleichen Art. Meise geht zu Meise, Fink zu Fink, der Storch zur Störchin, Feldmaus zu Feldmaus, Hausmaus zu Hausmaus, der Wolf zur Wölfin usw.» Bei einer Kreuzung verschieden starker bzw. «nicht ganz gleich hoher Wesen» entsteht etwas «Minderwertiges». «Der Stärkere hat zu herrschen und sich nicht mit dem Schwächeren zu verschmelzen, um so die eigene Grösse zu opfern.»

In dem NS-Propagandafilm «Der ewige Jude» gibt es eine Szene, die eine Menge Ratten zeigt. Der gesprochene Text dazu lautet:

«Ratten – sie verbreiten Krankheiten, sind hinterlistig, feige und grausam und treten meist in grossen Scharen auf. Das Element der heimtückischen unterirdischen Zerstörung – so wie die Juden unter den Menschen.»

Derartige Gedankengut «rechtfertigte» den Tod von Millionen Menschen, die als «rassisch minderwertig» bezeichnet wurden. Es gab nur noch «Arier» und «Nichtarier». Den «Nichtariern» nahm man nach und nach sämtliche beruflichen und kulturellen Lebensgrundlagen, plünderte sie aus und vernichtete sie durch unmenschliche Arbeitsbedingungen, durch Erschiessen, Erschlagen oder Vergasen.

Die deutschen Juden erfuhren als erste die Auswirkungen des modernen, d.h. «wissenschaftlich untermauerten» Antisemitismus. Die Nationalsozialisten übernahmen das vom Berliner Professor Treitschke Ende des 19. Jahrhunderts geprägte Wort «Die Juden sind unser Unglück» und versuchten mit allen Mitteln der Propa-

ganda, ihre Ideen unters Volk zu bringen. Die spektakulären Aktionen wie der Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 oder die sogenannte Reichskristallnacht am 9. November 1938 fanden in den Augen der Nationalsozialisten nicht die gewünschte Unterstützung der Bevölkerung. Weniger spektakulär für die «arische» Bevölkerung, dafür aber für die jüdischen Deutschen alltagsbestimmender waren die seit 1933 verabschiedeten Gesetze, die für sich sprechen:

- April 1933: Ausschaltung aller «nichtarischen» Beamten.
- Sept. 1933: Ausschaltung der Juden aus der Reichskulturkammer.
- Okt. 1933: Ausschaltung der Juden aus Schriftleiterpositionen.
- Sept. 1935: «Nürnberger Gesetze»: Juden sind keine Reichsbürger mehr. Ehen oder ausserehelicher Geschlechtsverkehr zwischen Juden und Nichtjuden ist verboten.
- April 1938: Die Anmeldung jüdischen Vermögens wird Pflicht.
- Juni 1938: Registrierung und Kennzeichnung jüdischer Gewerbebetriebe.
- Juli 1938: Einführung einer Kennkarte für Juden.
- Juli 1938: Juden dürfen als Ärzte nur noch Juden behandeln.
- Nov. 1938: Jüdische Anwälte dürfen nicht mehr praktizieren.
- Okt. 1938: Die Reisepässe von Juden werden mit «J» gekennzeichnet.
- Nov. 1938: «Reichskristallnacht». Von den Nationalsozialisten werden jüdische Einrichtungen in Brand gesteckt und geplündert. Ca. 26'000 männliche Juden werden verhaftet. Die Nationalsozialisten geben die Ereignisse als «spontanen Volkszorn» aus und verlangen von den Juden 1 Mrd. RM «Sühneleistung».
- Nov. 1938: Juden ist der Besuch von Theatern, Kinos, Konzerten, Ausstellungen usw. verboten.
- Nov. 1938: Jüdische Kinder werden vom allgemeinen Schulbesuch ausgeschlossen.
- Dez. 1938: Verordnung über Zwangsverkäufe («Arisierung») jüdischer Betriebe.
- Jan. 1939: Jeder Jude, der einen «nicht jüdisch klingenden Vornamen» hat, muss zusätzlich zu seinem Vornamen Sara bzw. Israel hinzufügen.
- Jan. 1939: Aufhebung des Mieterschutzes für Juden.
- Juli 1940: Juden sind als Fernsprechteilnehmer ausgeschlossen.
- Sept. 1941: Einführung des Judensterns in Deutschland.
- Okt. 1941: Beginn der Deportationen deutscher Juden in grossem Umfang in polnische Ghettos oder Konzentrationslager.
- Nov. 1941: Verordnung über die Einziehung jüdischen Vermögens bei Deportation.
- Jan. 1942: «Wannsee-Konferenz» über die «Endlösung der Judenfrage in Europa».
- Okt. 1942: Alle in deutschen KZs befindlichen Juden werden nach Auschwitz gebracht.
- Nov. 1942: Juden dürfen keine Haustiere mehr halten.

Es gab zwar Einzelpersonen, die Juden halfen, ihnen Pässe besorgten, sie versteckten, wenn die Deportation bevorstand, oder mit Lebensmitteln versorgten – was während des Krieges, wo alle Zuteilungen auf Lebensmittelkarten erfolgten,

unglaublich schwierig war –, trotzdem hat diese Hilfe niemals das Ausmass eines allgemeinen Protestes angenommen. Die deutschen Juden wurden – soweit sie nicht rechtzeitig ausgewandert waren – unter den Augen ihrer Mitbürger deportiert, sie mussten sich in Bahnhöfen sammeln, wurden durch Strassen geführt oder auf Lastwagen davongefahren.

Die eigentliche Vernichtung fand, und das ist kein Zufall, nicht in Deutschland, sondern in Polen statt. Geschickt vermieden die Nationalsozialisten so, dass die deutsche Bevölkerung direkt mit der Massenvernichtung konfrontiert wurde – was in der Nachkriegszeit dazu führte, dass viele Deutsche sagen konnten, sie «hätten nichts gewusst». Dabei war das Deutsche Reich seit 1933 überzogen von einem Netz unterschiedlicher Lager:

1. Gestapo-Gefängnisse,
2. Konzentrationslager mit Nebenlagern.

Hierbei handelte es sich um Arbeitslager, in denen die Häftlinge bei unzureichender Ernährung schwere körperliche Arbeit leisten mussten. Diesen Lagern waren häufig Industriebetriebe angeschlossen. Die Industrie zahlte für jeden Häftling Geld an die SS, die Häftlinge erhielten nichts. Sie wohnten in Baracken, waren schlecht gekleidet und mussten täglich, oft über Stunden, Appell stehen, unabhängig von Wetter oder Jahreszeit. Die SS-Wachmannschaften der Lager folterten die Häftlinge. Aufgrund der beschriebenen Lebens- und Arbeitsbedingungen fanden viele Häftlinge den Tod, sie starben an Entkräftung, Krankheiten wie Typhus oder an den Auswirkungen der Folter.

In den Konzentrationslagern waren Frauen und Männer getrennt untergebracht; das Konzentrationslager Ravensbrück war nur für Frauen vorgesehen.

Die Hauptlager waren nicht weit von grossen Städten entfernt: Sachsenhausen bei Berlin, Neuengamme bei Hamburg, Bergen-Belsen zwischen Hamburg und Hannover, Buchenwald bei Weimar, Dachau bei München, Esterwegen bei Oldenburg.

In den Konzentrationslagern (ebenso in den Vernichtungslagern) gab es folgende Häftlingskategorien (zu erkennen an auf der Kleidung befestigten «Winkeln»):

Rote Winkel: Politische Häftlinge

Gelbe Winkel: Jüdische Häftlinge

Schwarze Winkel: «Asoziale»Häftlinge (dazu zählten «Zigeuner»und Prostituierte)

Grüne Winkel: Kriminelle Häftlinge

Rosa Winkel: Homosexuelle Häftlinge

Violette Winkel: Bibelforscher und Geistliche

Die Verwaltung der Konzentrationslager unterstand der SS (Schutzstaffel, Reichsführer SS: Heinrich Himmler). Daneben gab es eine Häftlings-Selbstverwaltung von Stuben- und Blockältesten. Bei diesen Posten kam es sehr darauf an, wer

sie innehatte, ob sie im Sinne der Häftlinge für Erleichterungen sorgten oder im Sinne der SS als deren verlängerter Arm tätig waren und sich mehr wie SS-Aufseher gebärdeten.

Bereits ab 1933 waren viele Juden in die deutschen KZs eingewiesen worden, manche wurden vorübergehend wieder entlassen, weil sie z.B. eine Kriegsauszeichnung aus dem Ersten Weltkrieg besaßen. Die «restlose Erfassung» und Deportation nach Polen erfolgte ab 1941.

Der Weg der deutschen Juden in die Vernichtungslager war ein langer Weg. Nach der Entrechtung in sämtlichen Lebensbereichen folgte die Einweisung in besondere «Häuser für Juden». Die Nationalsozialisten erwiesen sich in der Umsetzung ihrer Rassepolitik als hervorragende Organisatoren. Die jüdischen Organisationen wurden von ihnen gezwungen, die Sammlung der für die Deportation bestimmten Menschen durchzuführen, sie erhielten von ihrer Gemeinde Briefe mit der Aufforderung, sich an einem Stichtag mit einer bestimmten Menge Gepäck einzufinden. Da ihnen mitgeteilt wurde, sie würden ausgesiedelt bzw. in Arbeitslager verbracht, nahmen sie alles ihnen noch verbliebene Besitztum mit. Bei Ankunft in den Lagern wurde ihnen von der SS alles abgenommen. Die Nationalsozialisten bereicherten sich so mit Milliardenbeträgen, die zur Kriegsfinanzierung benutzt wurden.

Was für die deutschen Juden direkt nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten am 30.1.33 an staatlich verordnetem Terror begann, wurde für die Juden in Österreich nach dem sogenannten «Anschluss» 1938 Wirklichkeit. Die Nationalsozialisten demütigten die Wiener Juden besonders: Sie mussten mit Zahnbürsten die Strassen reinigen. Für viele deutsche Juden, die nach 1933 in Österreich Zuflucht gesucht hatten, stellte sich erneut die Existenzfrage. Prag, Hauptstadt der Tschechoslowakei, nicht nur für jüdische Flüchtlinge wichtiger Anlaufplatz, fiel nach der Besetzung durch deutsche Truppen im März 1939 ebenfalls in den nationalsozialistischen Machtbereich. Für die rassisch und politisch Verfolgten bedeutete das eine unmittelbare Lebensbedrohung. Die Errichtung entsprechender Konzentrationslager erfolgte nach dem deutschen Vorbild. Die ersten österreichischen und mährischen Juden wurden bereits im Oktober 1939, also sechs Wochen nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, nach Polen deportiert.

Für die Juden in den von den Deutschen überfallenen und besetzten Ländern war der Weg von der Kennzeichnung mit dem Judenstern über die Deportation hin zur Vernichtung erheblich kürzer als der für die deutschen Juden. In den besetzten Ländern brauchten keinerlei innenpolitische Rücksichten genommen zu werden. Was Hitler bereits in seinem Buch «Mein Kampf» programmatisch vorgezeichnet hatte und am 30.1.1939 öffentlich vor dem Reichstag ankündigte, nämlich «die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa», wurde während des Zweiten Weltkrieges umgesetzt.

Die «Wannsee-Konferenz», auf der die «Endlösung» am 20. 1. 1942 beschlossen wurde, war nurmehr protokollarischer Höhepunkt einer Entwicklung, die längst angelaufen war. In der Form konnte die «Endlösung» zu dem Zeitpunkt beschlossen werden, weil die Nationalsozialisten das «technische» Problem der Menschenvernichtung gelöst hatten: Die ersten Versuchs Vergasungen in Auschwitz hatten stattgefunden. Die fabrikmässige Auslöschung von Menschen begann, das Ziel war die Ermordung von mindestens elf Millionen Menschen.

Doch zurück zum Beginn des Krieges. Nach einem sogenannten Blitzkrieg wurde Polen im September 1939 besetzt. SS und Wehrmacht organisierten zunächst Pogrome gegen Juden, im Oktober begann die Einführung des Judensterns (zum Vergleich: in Deutschland im September 1941), die ersten Ghettos wurden eingerichtet. Die Ghettos wurden von der SS scharf bewacht, irgendwelche Übertretungen von SS-Anordnungen erbarmungslos geahndet. Abgeschnitten von der Aussenwelt, lebten die Juden in unvorstellbarer Armut, dicht zusammengedrängt. Massenverhaftungen und Erschiessungen waren an der Tagesordnung. Vor Einrichtung der Vernichtungslager 1942 wurden Juden in den Ghettos umgebracht.

Im Warschauer Ghetto scheiterte ein Aufstand, der von den Juden erbittert geführt wurde. Insgesamt wurden drei Millionen polnische Juden ermordet.

Polen war von den Nationalsozialisten dazu ausersehen, Schauplatz der Vernichtung der europäischen Juden zu sein. So rollten seit 1939 Züge aus allen besetzten Ländern in die Ghettos und Lager in Polen. Aus Norwegen, aus Holland, aus Belgien, aus Luxemburg, aus Frankreich. Aus Dänemark kamen fast keine Juden: Die Dänen widersetzten sich den Anordnungen der Deutschen, lediglich 470 dänische Juden wurden in das KZ Theresienstadt verbracht. Ca. 7'000 dänische Juden wurden in einer gemeinsamen Aktion von Dänen und Schweden mit Schiffen nach Schweden (neutral) in Sicherheit gebracht.

Aus der UdSSR rollten kaum Züge mit Juden: Nach dem Überfall der Deutschen im Juni 1941 wurden «Einsatzgruppen» gebildet, die Judenerschliessungen in grossem Umfang vornahmen. Die Vernichtung der russischen Juden wurde von den vier Einsatzgruppen vorgenommen. Das von den Deutschen besetzte Gebiet der UdSSR war von Norden nach Süden in vier Zonen eingeteilt: A, B, C, D. Direkt nach der Wehrmacht folgten die Einsatzgruppen, um die Juden systematisch zu sammeln und zu erschiessen. So berichtete beispielsweise die Einsatzgruppe A im Januar 1942 von 229'052 ermordeten Juden in den baltischen Staaten. Gründlich wurde auch hier – ebenso wie in den Vernichtungslagern – Buch geführt über jeden einzelnen Toten. Die Gesamtzahl der getöteten russischen Juden beträgt ca. 700'000

Geleitet wurden die Einsatzgruppen von SS-Offizieren. Sie befehligten insgesamt ca. 3'000 Männer, ein Teil von ihnen kam von der SS zugehörigen Einheiten, der grösste Teil war vorher in der Ordnungspolizei tätig gewesen und wurde abkommandiert. Das Morden der Einsatzgruppen war mit den Heeresoffizieren abgesprochen.

Noch vor dem Überfall auf die Sowjetunion waren die Deutschen im Rahmen des Balkanfeldzuges, dem Bündnisse mit Ungarn, Rumänien, der Slowakei, Bulgarien und Kroatien vorausgingen, im April 1941 in Griechenland eingefallen. In dem von den Deutschen besetzten Teil Griechenlands – der andere Teil war von Italien besetzt – erlitten die Juden dasselbe Schicksal wie in den anderen besetzten Ländern. Allein in Saloniki lebten 53'000 Juden, insgesamt fielen den Deutschen 55'000 Juden in die Hände. Ihr Weg führte über Ghettos in die Vernichtungslager.

Eine Sonderstellung in der Geschichte der Juden Vernichtung nehmen die mit Deutschland verbündeten Staaten ein. Zwar unter erheblichem Druck von deutscher Seite, nichtsdestoweniger mit Unterstützung von Politikern dieser Länder, denen die deutschen Pläne gelegen kamen, wurden die NS-Vorstellungen umgesetzt. Ausnahmen waren Finnland und Bulgarien.

In Italien herrschten zwar die Faschisten unter Mussolini, jedoch war das Programm der italienischen Faschisten nicht antisemitisch. Unter dem Druck der deutschen Verbündeten wurden jedoch auch in Italien zahlreiche antisemitische Gesetze gültig, so dass bis Ende 1941 über 7'000 italienische Juden auswanderten. Zu dem Zeitpunkt gab es noch ca. 43'000 Juden in Italien. Erst nachdem auch Italien von Deutschland besetzt wurde, also Ende 1943, begann die Deportation. Die Zahl der getöteten italienischen Juden (einschl. Rhodos und Albanien) beträgt 10'000. Diese Zahl zeigt, dass die Vernichtung keinesfalls reibungslos verlief und auf Widerstand stiess.

In Bulgarien lebten 1939 ca. 50'000 Juden (1945: 47'000). Weitere 15'000 gerieten während des Krieges mit den neu hinzugewonnenen Provinzen Makedonien und Thrakien in den bulgarischen Machtbereich. Bulgarien war zwar auch mit Deutschland verbündet, führte jedoch die Anweisungen zur Judenverfolgung und -Vernichtung nur ansatzweise aus. Die Juden aus den von Bulgarien besetzten Gebieten wurden deportiert, hingegen nur verhältnismässig wenige aus dem eigentlichen Staatsgebiet.

In Ungarn bot sich eine völlig andere Situation: Die 750'000 ungarischen Juden lebten in ihrem mit Deutschland verbündeten Land bis 1944 zwar mit Einschränkungen, waren jedoch nicht unmittelbar von der Deportation bedroht. Das änderte sich schlagartig im März 1944, als Deutschland Ungarn besetzte. Zwischen Mai und Juli 1944 wurden 437'000 ungarische Juden direkt nach Auschwitz deportiert. 300'000 von ihnen wurden ermordet. Führt man sich vor Augen, wie die

Kriegssituation Mitte 1944 aussah – die Invasion der Alliierten im Westen war bereits erfolgt, an der Ostfront nur noch der Rückzug möglich, der militärische Zusammenbruch des «Dritten Reiches» kündigte sich an –, nichtsdestotrotz wurde an der Vernichtungspolitik festgehalten, die Todesfabrik arbeitete wie nie zuvor.

Die Zahl der rumänischen Juden war nur unwesentlich kleiner als die der ungarischen. Rumänien – wie Ungarn mit Deutschland verbündet – erwies sich als im Sinne der Nationalsozialisten «guter» Verbündeter. Einen Teil der Ukraine in der Sowjetunion hatten die mit den Deutschen kämpfenden Rumänen besetzt, dort töteten sie 150'000 Juden. Im eigentlichen rumänischen Staatsgebiet wurde die Juden Vernichtung sehr unterschiedlich gehandhabt, in einigen Gebieten überlebten die meisten Juden, in anderen wurde die Deportation geradezu hektisch betrieben. Die rumänischen Juden wurden in Lager in der Ukraine gebracht, Tausende wurden erschossen. Ca. 270'000 rumänische Juden wurden insgesamt getötet.

Ebenfalls «hervorragend» funktionierte die Slowakei. Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie 1918 war die Tschechoslowakei mit tschechischen, slowakischen, jüdischen, ungarischen, sudetendeutschen und karpatorussischen Bewohnern als neuer Staat entstanden. Nach dem «Münchener Abkommen» von 1938, in dem England, Italien und Frankreich der Abtretung des Sudetengebietes an Deutschland zustimmten und damit den her aufziehenden Krieg zu verhindern glaubten, existierte die CSR nur noch kurze Zeit. Im März 1939 marschierten deutsche Truppen ein, errichteten das «Reichsprotektorat Böhmen und Mähren» und liessen nur die Slowakei als eigenständigen Staat übrig. Diese Eigenständigkeit war mehr formal als real. Es war kein Zufall, dass ab 1939 Dr. Jozef Tiso Präsident des Landes wurde. Antisemitisch eingestellt, wurden die deutschen antisemitischen Gesetze übernommen. Das ging zunächst etwas schleppend vor sich, weil Tiso – katholischer Priester von Beruf – dem Einfluss der katholischen Kirche unterlag und sich deshalb die Definition, wer eigentlich als Jude gilt, in der Slowakei zunächst anders darbot als in Deutschland. Juden, die vor 1918 zum Christentum konvertiert waren, galten nach der Definition nicht als Juden (in Deutschland galt als Jude, wer zumindest drei jüdische Grosseltern hatte, wobei die Religionszugehörigkeit dieser Grosseltern entscheidend war). 1941 wurden die slowakischen Gesetze den deutschen angeglichen. In der Slowakei lebten ca. 89'000 Juden. Wie in Deutschland wurden sie zunächst ökonomisch ausgebeutet, d.h. enteignet, sie mussten ihr Vermögen anmelden; Wertgegenstände wurden von der «Hlinka-Garde», einem SS-ähnlichen Verband, konfisziert. Der nächste Schritt war die Einweisung in Arbeitslager ab Herbst 1941, zum selben Zeitpunkt wurde das Tragen des Judensterns Pflicht. Der slowakische «Judenkodex» von 1941 umfasste darüber hinaus ähnliche Massnahmen wie in Deutschland: Verbot, Auto zu fahren;

Züge durften nur noch in der 3. Klasse benutzt werden; Ehen zwischen Juden und Nichtjuden waren verboten. Die Juden aus der Slowakei wurden ab März 1942 nach Auschwitz und Majdanek deportiert. Geschickt hatte Himmler zunächst «20'000 junge, kräftige slowakische Juden» zur Aussiedlung angefordert, was die Juden glauben liess, sie würden in Arbeitslager gebracht. Doch es ging in die Vernichtungslager. In Polen gab es ab 1942 folgende Vernichtungslager: Chelmno, Belzec, Sobibor, Majdanek, Treblinka und Auschwitz, das die grösste Todesfabrik wurde.

In diesem Buch geht es um Auschwitz. Auschwitz war ein riesiger Lagerkomplex, der aus mehreren Lagern bestand: Männerlager-Stammlager in Auschwitz, Männerlager, Quarantänelager für Männer, Männerkrankenbau in Birkenau; Frauenlager in Birkenau; «Zigeuner»-Familienlager in Birkenau; Familienlager mit Juden aus dem KZ Theresienstadt in Birkenau; Birkenau war Vernichtungslager mit vier Krematorien und Gaskammern; Aussenlager mit landwirtschaftlichen Einrichtungen waren Harmense, Rajsko, Babice und Budy; ausserdem gab es Aussenlager mit angeschlossenen Industriebetrieben wie z.B. Monowice. Der deutsche Chemiekonzern IG Farben sowie deutsche Rüstungsbetriebe nutzten die KZ-Häftlinge nach dem Prinzip «Vernichtung durch Arbeit» hemmungslos aus. Bei der Ankunft an der sogenannten «Rampe» in Auschwitz wurde eine «Selektion» vorgenommen, d.h. SS-Ärzte entschieden, wer sofort vergast werden sollte (alte Menschen und Kinder, weil sie nicht arbeitsfähig waren, sowie alle Menschen, die einen schwachen oder kranken Eindruck machten) und wer die «Chance» erhielt, bei völlig unzureichender Ernährung schwere Arbeiten zu verrichten. Die durchschnittliche Überlebenszeit betrug unter diesen Bedingungen drei bis sechs Monate.

Nachdem sie ihrer sämtlichen Besitztümer beraubt wurden, erfolgte das Schneiden der Kopf- und Schamhaare (auch diese Haare wurden verwertet, z.B. für Matratzen) sowie die Desinfektion in einem dafür vorgesehenen Raum, der «Sauna» genannt wurde. Danach wurden die Häftlinge mit wenigen Kleidungsstücken versehen und auf die Wohnbaracken verteilt. Die Zuordnung zu Arbeitskommandos beendete die Aufnahme. Die Konzentrationslager waren nach «Selbstverwaltungsprinzipien» organisiert, d. h. die SS hatte die Leitung des Lagers sowie die Bewachung unter sich und nutzte ansonsten die Häftlinge zu sämtlichen anfallenden Arbeiten wie Kochen, Waschen, Schneidern, Krankenversorgung – soweit davon in einem Vernichtungslager überhaupt die Rede sein konnte –, Büro- und Verwaltungsarbeiten. Es versteht sich von selbst, dass die zu diesen Arbeiten eingesetzten Häftlinge ebenso scharf bewacht wurden wie diejenigen Häftlinge, die zu den gefürchteten Aussenkommandos abkommandiert wurden, z.B. zu Kanalisationsarbeiten. Wie in jedem anderen KZ gab es auch in Auschwitz-Birkenau eine «Politische Abteilung», deren Leiter Beamter der Gestapo (Geheime Staatspolizei)



oder der Kripo war. Der Leiter der Politischen Abteilung war für die Vernehmung der Häftlinge, für ihre Registrierung, die Durchführung von Entlassungen, Überstellungen etc. verantwortlich. Auch in dieser Abteilung wurden Häftlinge als Arbeitskräfte eingesetzt.

In diesem Buch geht es um Frauen in Auschwitz. Rudolf Höss, 1940-1943 Kommandant von Auschwitz, schreibt über das Frauenlager:

«Nur für die Frauen war alles viel erschwerlicher, viel drückender und fühlbarer, weil die allgemeinen Lebensbedingungen im Frauenlager ungleich schwerer waren. Sie waren noch viel mehr zusammengepfercht. Die sanitären, hygienischen Verhältnisse waren bedeutend schlechter. Auch war in das Frauenlager nie eine richtige Ordnung hineinzubekommen, durch die verheerende Überbelegung und deren Folgen von Anfang an. Es war alles viel mehr Masse als bei den Männern. Wenn die Frauen einmal einen gewissen Nullpunkt erreicht hatten, liesen sie sich vollkommen gehen. Das von Anfang an vollgepfropfte Frauenlager bedeutete für die weiblichen Häftlinge in der Masse die psychische Vernichtung und dieser folgte über kurz oder lang der physische Zusammenbruch.»

Der Mann, der diese Aufzeichnungen nach seiner Verhaftung 1945 machte, war für eben diese Verhältnisse verantwortlich.

Unter den ermordeten Juden befinden sich eine Million Kinder, die oft gemeinsam mit ihren Müttern sterben mussten. Zum selben Zeitpunkt wurde deutschen «arischen» Müttern das Mutterkreuz als Belohnung für das Kinderkriegen verliehen. Stand die Abtreibung für eben diese Mütter unter hoher Strafe, wurden Jüdinnen in den Lagern zur Abtreibung gezwungen. In manchen Fällen ist bis zum 7. Monat abgetrieben worden. Kinder, die ausgetragen werden mussten, wurden meist sofort nach der Geburt getötet. Nur Zwillinge durften überleben, weil der SS-Arzt Mengele sie als menschliches Versuchsmaterial für seine Forschungen benutzte.

Auch andere Mediziner in Auschwitz «nutzten» die Möglichkeit, an den ihnen ausgelieferten Menschen Versuche vorzunehmen. Sterilisierungen durch Röntgenstrahlen oder durch äusserst schmerzhaftes Einspritzen in den Uterus wurden an Frauen vorgenommen. Frauen wurden auch mit Krebs infiziert und von Chemikern der IG Farben als Versuchsobjekte für neue Medikamente missbraucht.

Über die Anzahl der auf diese Weise gefolterten Frauen gibt es keine genauen Angaben; zur Verdeutlichung kann jedoch angeführt werden, dass in Auschwitz-Birkenau am 15.5.1944 400, am 15.6.1944 413 Mädchen und Frauen «unter Experimenten» standen.

Die meisten Frauen und Mädchen starben nach den Experimenten, die wenigen, die überlebten, waren nicht nur durch die Operationen entstellt und verstümmelt, sondern veränderten sich durch die Zerstörung der Hormone vollständig psychisch und physisch. Frauen, die sich weigerten, für solche Experimente miss-

braucht zu werden, wurden entweder sofort umgebracht oder Strafarbeitskommandos zugeteilt, von denen kaum eine jemals zurückkehrte.

Die Frauen, die in diesem Buch erzählen, haben Auschwitz-Birkenau überlebt. Sie kamen aus ganz normalen Verhältnissen, aus der Slowakei, aus Polen und aus Griechenland. Sie kamen nach Auschwitz-Birkenau, weil sie Jüdinnen sind.

# *Interviews*

# Antonia R. aus der Tschechoslowakei

(geb. 1926)

**Antonia:** Den ersten Abend, als wir sind angekommen, hat man uns gesagt, wir müssen die Suppe, die Eintopfsuppe, essen, und darin war viel Brom, und wenn wir die Suppe nicht essen, wird man uns eine Strafe geben und uns die Haare schneiden. Wir haben das sehr ernst genommen, weil wir waren noch so neu, und den nächsten Tag hat man uns gezählt und gesagt, wir müssen gehen in die Baracke. Wir wussten nicht, warum, nur auf der anderen Seite habe ich gesehen so Komische in Männeruniformen, Frauen. Wir haben nicht gewusst, von wo die kommen, und plötzlich meine Freundin hat mich gerufen und sagt: Ich bin das, du erkennst mich nicht? Und da hab ich gesehen, dass sie hat schon die Haare geschnitten.

Wir sind danach in die Baracke gegangen, und ich konnte das nicht begreifen, dass meine Haare würden weg sein. In der Baracke sind wir ausgezogen worden, es war kalt, und wir mussten warten, bis wir an die Reihe kommen. Und als ich dazugekommen bin, also die Kapo<sup>1</sup> sagt: Diese Haare kann ich nicht schneiden, oh, diese Haare. Und da schaut sie auf mich und ruft die SS-Frau, sie soll kommen und anschauen die Haare, ob sie sie schneiden soll, und dann hat sie gerufen den SS-Mann, der ist gestanden da. Sie haben sich beraten, ob sie mir die Haare schneiden. Ich hatte sehr aussergewöhnliche Haare – sieht man nicht. Und dann haben sie mich gefragt, wie alt ich bin, ich weiss nicht, warum das war so wichtig, aber dann habe ich erfahren, dass, wenn ich in die Kinderkolonie gehörte mit 14 Jahren, hat man die Haare gelassen. Ich war 16 Jahre alt, noch keine 17, so dass ich hab gesagt die Wahrheit, ich wusste nicht, dass es wichtig war für mich. Und da hat man gesagt, es geht nicht, meine Haare müssen auch geschnitten werden.

Ich war in dem Moment wie ein Stein, ich hab nicht gewusst, was mit mir ist. Ich war sehr stolz auf meine Haare, es waren schöne Haare, sehr auffallend, Locken, ich habe einen speziellen Kamm gehabt dafür, um die Locken zu kämmen, weil sie lang waren, und meine Mutter war sehr stolz, weil sie wirklich sehr schön waren. Und da hat die Kapo genommen die Haare und hat sie geschnitten, und sie haben beschlossen, dass meine Haare gehen separat, nicht in die Säcke, wo alle Haare waren, denn die Haare hat man in Säcke gegeben und für einen Zweck be-

nutzt, ich weiss nicht genau. Meine Schwester war ganz ausser sich, ihre Haare waren ihr schon nicht wichtig, aber meine Haare, was meine Mutter dazu sagen würde, sie würde das nicht aushalten.

**Doris:** Sie waren mit Ihrer Schwester zusammen?

**Antonia:** Wir waren die ganze Zeit zusammen, ja. Und nach dem Haarschneiden, da war mir schon egal, was mit mir passiert ist. Hat man uns in ein Zimmer geführt, da war eine Entlausung, Wasser mit Chlor, wir mussten hineingehen. Ich weiss nicht, warum es war die Entlausung, nach diesem haben wir die russischen Uniformen bekommen, die voller Läuse waren, aber wir mussten die Entlausung machen. Danach sind wir in den Block zurück.

Nach ein paar Tagen ist ein zweiter Transport aus der Slowakei gekommen, es waren Mädchen, die waren beim ersten nicht zu Hause, die sind mit dem zweiten Transport gekommen, und ein Mädchen hat mich gesucht, aus meiner Stadt, und als sie bemerkt hat, dass ich keine Haare habe, hat sie gesagt, dass man ihr alles abgenommen hat, auch den Kamm, den meine Mutter ihr unter Tränen gegeben hatte. Wie werde ich meine Locken kämmen können? Ich hatte immer diesen Kamm benutzt, und wir konnten ihn nicht finden diesen Morgen. Sagt sie: Aber jetzt, da ich sehe, dass du keine Haare mehr hast, muss ich mir keine Vorwürfe machen, wo der Kamm ist. Wie wird deine Mutter das können sehen.

Damals haben wir noch sehr gehofft, dass wir arbeiten werden und noch nach Hause kommen. Man hat gesagt, nach drei Monaten geht es nach Hause. Ich hab noch meine Mutter getröstet: Du weisst doch, wir können arbeiten, wir sind fleissig, wenn wir fleissig arbeiten, werden wir nach Hause kommen. Nach dieser Zeit wurden wir geführt ins Arbeitskommando, wir sind zur Arbeit gegangen. Die deutschen Kapos waren unsere Kapos, sie sind speziell gekommen von Ravensbrück, glaube ich, meistens waren sie Prostituierte. Es waren auch Politische, aber die meisten waren Prostituierte. So wir waren eingeteilt zur Arbeit. Alle Mädchen, die aus einer Stadt kamen, haben so eine Gruppe gemacht, alle wollten zusammen sein, so sind wir auch zusammen zur Arbeit gegangen.

Das erste Kommando war: die Häusertrümmer räumen, das war schrecklich, das war keine Arbeit für Frauen, nicht mal Männerarbeit. Wir mussten mit einer Eisenstange die Mauern umstossen, und wenn die Wand ist schon gefallen, also wir haben keine Zeit gehabt, um wegzulaufen. Wenn jemand am Ende war, konnte er noch weglaufen, wenn er näher war, ist er dort geblieben. Haben wir genommen die Leichen mit in das Lager. So dass einen Tag habe ich gesehen, es waren schon sehr wenig Mädchen, dass wir müssen etwas machen. Wenn wir dableiben, dann sind wir auch in paar Tagen schon nicht mehr.

**Doris:** Die ersten Toten, die Sie dort gesehen haben, waren das Freundinnen von Ihnen?

**Antonia:** Ja, alle waren wir von der Stadt, meine Schulfreundinnen, meine beste Freundin, alle. Ja, das war sehr schrecklich. Wir haben schon aufgehört zu hoffen, wir haben gesehen, das kann man nicht aushalten, aber wir haben nie gewagt zu sagen, das ist unser Ende.

Eines Tages hab ich beschlossen, dass ich muss ändern, und ich muss gehen suchen etwas anderes. Ich bin mit meiner Schwester auf ein anderes Kommando gegangen, das war die Sandgrube. In der Sandgrube mussten wir die Loren füllen, und den Boden gradmachen, einen Berg, so dass ich wieder fleissig die Loren gemacht hab. Es war schwer, ich konnte nicht mit meiner Hand die Schaufel halten. Vis-à-vis haben gearbeitet russische Gefangene mit einem Kapo mit einem grünen Winkel, das war vom Gefängnis, ein Räuber oder was, ein Deutscher, und der hat totgeschlagen, Tag für Tag hat man gesehen, schrecklich. Ihn anzuschauen, war schon schrecklich. Ihm habe ich sehr gut gefallen, weil ich so fleissig arbeite, und da hat er mir gezeigt eines Tages, dass er mir dort unter den Steinen etwas gibt. Ich hab Angst gehabt, ich hab der Kapo gesagt, ich weiss nicht, was er will von mir, da hat sie gesagt: Zigaretten nehm ich mir, und das Brot geb ich dir.

**Doris:** Was war das für eine Kapo?

**Antonia:** Auch eine Deutsche, mit einem schwarzen Winkel, Prostituierte, nicht mal Prostituierte, es war eine, die waren Homosexuelle. Ja. Und danach, als ich das Brot bekommen habe, habe ich noch ein Problem gehabt, wenn so viele hungrige Mädchen ringsherum schauen, ist das nicht so gut, ich kann nicht das Brot essen. Da hab ich mich entschlossen, das erste Stück gebe ich meiner Schwester. Das war so etwas, so ein Stückchen Brot zu bekommen, wie, sehr viel hat es bedeutet. Und ich hab angefangen, mit den Mädchen zu teilen, mit jeder hab ich geteilt. Ich war glücklich, dass meine Schwester das Brot bekam zu essen, weil für sie war es nicht möglich zu essen die Suppe mit Brom. Also, das ist eine ziemlich lange Zeit so gegangen, und das war eine grosse Hilfe für mich.

Die Kapo ist jeden Abend auf mein Bett gekommen und hat immer die Hand in die Hand genommen und gesagt, du bist mein Liebling, und ich war so naiv, ich hab ihr geglaubt, bis eines Tages jemand hat mich aufmerksam gemacht: Pass auf, die können auch sehr gefährlich sein, die sind homosexuell, und das wird etwas anderes sein. Das war das erste Mal, dass ich solche Menschen getroffen habe, und wie man hat mich aufgeklärt, das ist wieder etwas nicht Gutes für mich.

Hab ich gesagt, ich muss wieder etwas suchen, damit ich soll noch am Leben bleiben. Inzwischen – schrecklich viele slowakische Mädchen waren tot, sind schon sehr wenige geblieben. Ich hab es wieder so gemacht, dass ich bin von der Arbeit ausgeblieben, und ich hab mich gemeldet zum Kartoffelkommando, da konnten wir manchmal eine Kartoffel essen, eine rohe Kartoffel, damit der Hunger nicht so gross ist.

**Doris:** War es möglich, das Kommando zu wechseln?

**Antonia:** Das war nicht so leicht, weil, wenn ich den nächsten Tag bin ich nicht gekommen, hat man mich gesucht, aber es war schon schwer, weil es waren schon viele Leute, aber es war noch nicht so registriert alles, wir haben die Nummer noch nicht tätowiert gehabt, wir haben sie nur auf die Röcke bekommen. Es war ein Risiko, man konnte bestraft werden, aber ich konnte es nicht anders machen, weil ich gesehen habe, es wird schrecklich, was da wird sein, so muss man probieren. Und das war auch eine lange Zeit, habe ich gearbeitet im Aussenkommando.

Eines Tages haben wir gehört, dass es ein Innenkommando gibt, wo man in einer Baracke ist. Eine Kapo suchte welche, die nicht Muselmann<sup>2</sup> war, wer hat schon keine Kraft gehabt, denn sie will ein gutes Kommando haben, ein starkes. Meine Schwester sagt: Du musst probieren, eine von uns muss probieren, dann wirst du schon sehen, wo das ist. Hab ich mich gemeldet, und die Kapo hat mich ausgewählt, dass ich zu ihr ins Kommando sollte.

Es waren 20 Mädchen. Wir mussten rote Köpfchen haben, Tücher, und ich hab mir von jemandem ausgeborgt das Tuch und habe es mir schön gemacht, damit ich normal ausschau, und ich war ausgewählt zwischen diesen. Das war ein Kommando, da haben nur Männer gearbeitet, und als wir angekommen sind, haben sie gesagt, sie wollen probieren, ob Frauen da können arbeiten. Und das war das Kommando, das hat geheissen «Kanada». Wir haben gearbeitet, das war noch in Auschwitz.

Eines Tages bin ich von der Arbeit gekommen, meine Schwester war noch auf Aussenkommando, und ich war schon hier, und einen Tag kommen wir von der Arbeit, man sagt uns, antreten, und wir müssen verlassen das Lager. Da hab ich Angst gehabt, wo meine Schwester ist, und die ganze Zeit hab ich den Kopf gedreht, ob sie nach mir kommt, ob sie auch kommt.

Und dann sind wir marschiert, und dann sind wir nach Birkenau übersiedelt. Das war, glaube ich, November<sup>3</sup>. Wir sind im März gekommen, und das war glaube ich November 42. Und sind wir gekommen zum Tor, das war schon nicht Arbeitslager, das war schon Vernichtungslager. Wenn man sagt Vernichtungslager, kann man sich das noch nicht vorstellen, wie das ausgeschaut hat. Die Blocks, das waren Baracken, die Löcher waren, es war kein Wasser, keine Toilets, es waren keine Strassen, Kot, und – schrecklich. Es war noch nicht fertig, es war schon so schrecklich schnell gemacht, nur der Draht war ringsherum, und das war schrecklich.

Wir sind von dort drei Kilometer nach Auschwitz zur Arbeit gegangen, und dann ist das Kommando grösser geworden, und es ist mir gelungen, meine Schwester zu bringen, aber ich hab Angst gehabt zu sagen, dass sie meine Schwester ist, weil viele Male, wo zwei Schwestern waren, wurde eine getötet, oder immer hat man was gemacht, waren wir nicht in der Arbeit, waren wir Schwestern. Und das

war schrecklich dort in dem Birkenau, es ist Typhus ausgebrochen, und die Leute sind gefallen wie die Fliegen, ich konnte schon nicht aushalten.

Ich habe einen Tag in dem Kommando «Kanada» meine Sachen gefunden, ausgepackt, und ich hab noch aufgeschrien, dass das sind meine Kleider. Die andern haben gesagt: Ach, das stellst du dir nur vor, dass alle Kleider deine sind. Da habe ich gesagt: Da ist mein Monogramm. Und nur damit ich soll etwas von zu Hause haben, habe ich versteckt das Kleid, dass ich in Erinnerung komme. Weil da waren wir schon krank, Typhus, und schon sehr schwach.

**Doris:** Sind Sie und Ihre Schwester beide krank geworden?

**Antonia:** Ja, mal war ich, da hat sie aufgepasst, dann war sie. Einen Tag bei der Arbeit hab ich müssen Decken zusammenlegen, und da ist ein SS gekommen und hat vor mir gestanden und hat gesagt: Du hast lange Haare gehabt? Ja. Du warst da und da? Ja. Er hat mich erkannt. Er hat mich auf der Rampe gesehen, der hat gesagt: Schaut mal, diese Jüdin. Er hat mich hineingerufen, ich hab schreckliche Angst gehabt, ich dachte, dass es mein Ende ist, wenn ein SS-Mann ruft, aber inzwischen hat er gesagt, woher ich komme und wer meine Eltern sind, und dann hat er gefragt, was ich will. Ich will noch meine Eltern sehen. Hat er gesagt: Du wirst sie sehen. Ich glaube, er hat geglaubt, auf der andern Welt oder was, weil es war schon unmöglich, von dort herauszukommen. Aber von dieser Zeit an – er hat mich gefragt: Du sprichst gut Deutsch, ich werde dich ins Büro geben. Hab ich gesagt: Sehr gut. Hat er mich hingebracht, zum Magazin, zur Schreiberin.

Alle Sachen, die von den Juden gekommen sind, hat man auf der Rampe müssen ablegen, Männer von unserem Kommando haben sie abgeholt, auf ein Auto gegeben und gebracht ins Lager, wo wir gearbeitet haben, und haben es sortiert, haben dort sortiert die Mäntel zu den Mänteln, die Röcke zu den Röcken und alle Sachen, Lebensmittel, Prothesen und Brillen, alles Mögliche, was es gab. Ich musste zu den Waggonen gehen, auf schreiben die Nummer von den Waggonen, wieviel Sachen sind geliefert, wohin. Ich weiss, dass wir schrecklich viel nach Berlin geliefert haben.

**Doris:** Wurde das in Pakete verpackt?

**Antonia:** Nein, das waren so Bündel, die Bündel hat man in den Baracken gemacht, vom Magazin.

**Doris:** Darüber, dass Sie die Mengen der Sachen gesehen haben, wussten Sie dann ziemlich genau, wieviele Menschen mit den Transporten gekommen sind.

**Antonia:** So ungefähr, ja. Es war so, dass – bei Ihnen ist es doch so, dass Ordnung ist Ordnung, so musste es auch da sein. Bei mir waren auch die Kisten mit Gold, das waren Kisten, Kisten hat man genommen, Gold, Ringe, Schmuck, alles hat man weggenommen, das haben wir meistens nach Berlin geschickt, und Medi-



kamente hat man an die Front geschickt oder in die Buna- Werke, und Lebensmittel auch auf die Front, ich hab gesehen vieles, wohin man geliefert hat, schrecklich viele Sachen.

**Doris:** Wissen Sie, an welche Stelle in Berlin das geliefert wurde?

**Antonia:** Ich habe nur die Nummer auf den Waggon geschrieben, die Nummer sagte alles, Berlin und die Nummer. Das ist gegangen die ganze Zeit so, viele, viele, ich hab geglaubt schon, das ist kein Ende. Ich hab gedacht, Tag für Tag: Woher können so viele Leute kommen, wo können so viele Leute sein? Da waren Baracken voll mit Schuhen, Berge davon, und Brillen, und alles, was man sich nur vorstellen kann, alles, alles, alles. Besondere Sachen hat man in das Magazin gebracht, die anderen Sachen waren in den Baracken gestapelt. Es wurde auch alles nach Gold durchsucht, und wenn jemand hat das Gold in der Hand gehalten und hat geschaut, wurde er gleich erschossen, weil man gesagt hat, das wollte derjenige organisieren. Aber meistens wollten sie uns nur die Angst hineingeben, ohne Grund haben sie erschossen jemand.

**Doris:** Wie wurden Sie da beaufsichtigt?

**Antonia:** Es waren überall die SS-Leute, sie sind mit den Hunden gegangen, es waren Posten, Scharführer, Unterscharführer, Kapos, jeder hat dort aufgepasst, einer auf den anderen, der SS-Mann hat geschlagen, hat der Kapo geschlagen.

Wir mussten die Pakete aufmachen, und es waren Brot und Lebensmittel drin, und wenn jemand hat nur gewagt, etwas zu nehmen, hat man ihn geschlagen. Was hat es gespielt für eine Rolle – aber man hat totgeschlagen. Das war das Schlimmste, dass man hat gesehen die Lebensmittel und durfte nichts anrühren.

**Doris:** Waren es Männer und Frauen, die dort Aufsicht geführt haben?

**Antonia:** Bei den Frauen waren Frauen, bei den Männern Männer. Die Frauen und Männer durften überhaupt nicht zusammenkommen, überhaupt nicht sprechen. Durch dieses Schreiben habe ich müssen auch bei den Männern stehen, so dass viele Sachen kann ich sagen, wo andere keine Ahnung gehabt haben, sie durften nicht gehen, ich konnte. Dadurch, dass ich Schreiberin war, wurde ich auch anders behandelt. Sie konnten nicht so brutal sein, aber Angst haben wir gehabt und gezittert.

Jeden Tag war etwas Aussergewöhnliches, jeden Tag hat man gesehen, die Männer sind zu der Rampe gegangen, jeden Tag, bei jedem Transport war etwas anderes passiert. Oder waren dort Kämpfe, oder die Leute, die die Pakete abgenommen haben, haben erkannt die Familie und konnten sie nicht retten.

Einmal hat man gebracht eine Gruppe von Polen, die haben gehabt Schweizer Papiere, und sie haben gedacht, sie gehen in die Schweiz, und man hat sie nach Auschwitz gebracht. Da war alles – Schauspieler, Schriftsteller, eine Ballett-Tänze-

rin. Die Balletttänzerin hat gesehen, dass man sie hat betrogen, dass sie ist in Auschwitz, sie hat gewusst, ist sie hingesprungen zu dem SS-Mann, hat ihm die Pistole aus der Hand genommen und hat geschossen. Sie sagte: Ich weiss, ich werde sterben, so wirst du auch sterben. Da haben sie schreckliche Angst bekommen, es sind viele SS auf einmal gekommen, und dann hat man alle lebend im Krematorium verbrannt. Weil sie haben das gewagt.

Jeden Tag war etwas Neues, etwas anderes. Da waren die Sortierungen, Mengele ist gestanden, man hat nie gewusst, wenn man ankommt, wann ist die Sortierung.

**Doris:** Wurde auch im Kommando selektiert?

**Antonia:** Nein, nur im Lager. Am Arbeitsplatz sind sie nie gekommen. Wenn wir sind nach Hause gekommen, das waren drei Kilometer, die sind wir zu Fuss gekommen, und als wir am Tor angekommen sind, hat man uns gesagt, links, und wir haben gewusst, das ist die Selektion.

Ich war krank, aber immer ist etwas plötzlich passiert. Vor mir ist eine schöne, stramme Person, ein schönes Mädchen, sie hat gewusst, wohin sie geht, und hat angefangen zu kämpfen mit Mengele: Ich bin gesund, ich will arbeiten. Und inzwischen, wo sie hat gekämpft um ihr Leben, bin ich durchgegangen, sonst hätte ich nicht gelebt, weil ich war schon ein Muselmann. Als ich nach der Sortierung in den Block gekommen bin, habe ich gesehen, dass wir waren fünf Mädchen von dem ganzen Block, von tausenden. Und jede Sortierung war etwas, ein Glück, ich kann das nicht beschreiben, wie das ist, dass ich am Leben geblieben bin.

**Doris:** Wie oft waren solche Selektionen?

**Antonia:** Das war sehr oft, der Befehl von Himmler ist gekommen, so und so viele Leute müssen vergast werden, wir erwarten neue Transporte, da hat man gemacht eine Ausräumung, das war immer so vor bereitet. Dann war eine Epidemie von Typhus, alle, die schwach waren, hat man verbrannt.

Ich hab auch Malaria gehabt, und ich war auch schon nicht fähig, zur Arbeit zu gehen, da bin ich geblieben auf dem Revier. Da ist eine slowakische Ärztin gekommen und hat gesehen meine Nummer und gesagt: Wenn du schon weg bist, dann wird niemand von den slowakischen Mädchen mehr sein, ich muss dich retten. Da hat sie mir eine Injektion gegeben zum Schlafen und hat mich hingeführt, wo die Deutschen waren, ich bin dortgeblieben. Am zweiten Tag hat sie gesagt: Geh zur Arbeit, ob du Fieber hast oder nicht, mehr kann ich nicht machen, wenn du willst am Leben bleiben, dann geh zur Arbeit. Da bin ich mit Fieber und allen Kräften zur Arbeit gegangen.

Eines Tages hab ich wieder, ich glaub, ich hab Typhus gehabt, da war ich schon so schwach, dass ich habe mich entschlossen, ich gehe nicht zur Arbeit, ich will schon nicht leben, kann schon nicht leben. Da habe ich mich entschlossen, mit

meiner Schwester, wir gehen zum 25er Block, das war der Block, wo man hat gewartet für das Krematorium. Da bin ich gestanden in dem Block, und wir haben gewartet, ganz ruhig, ich wollte schon sterben, ich habe keine Kraft gehabt.

Plötzlich sehe ich, dass ein Motorrad ist gekommen, und der SS-Mann, der mich damals hat gerettet, ist gekommen zu dem SS-Mann, der hat gezählt die Leute und hat gesagt: Weisst du, die zwei brauch ich noch, die sind wichtig bei der Arbeit, und die kommen mit mir, tauscht sie aus. Wir haben uns gewundert, warum er das macht, und er hat der Kapo befohlen: Bis sie lebt, musst du sie bringen zur Arbeit. Ich weiss nicht – jemand hat mir eine Zitrone organisiert und gegeben, und wieder bin ich weiter durchgekommen, so ist es immer gegangen weiter und weiter. So dass ich kann sagen, dass er hat mich gerettet.

**Doris:** Wissen Sie, wie er geheissen hat?

**Antonia.** Ja, Wigleb, Hauptscharführer Wigleb. Ich habe weiter gearbeitet, bis, die Leute wollten machen, dass es immer schneller geht, da hat man die Bahn weitergeführt bis zu den Räumen, wo die Waschräume sind und alles. Da hat man gemacht, dass die Bahn ging bis Brzezinka, Birkenau.

Und hat man uns auch von Auschwitz übersiedelt nach Brzezinka. Man hat uns von vornherein darauf aufmerksam gemacht: Wenn ihr dorthin geht, das ist nahe vom Krematorium, vier Krematorien sind dort, und ihr seid so wie das Sonderkommando, ihr werdet viel wissen, ihr werdet es leichter haben als andere, aber ihr werdet nie von dort rauskommen. Viele haben gesagt, sie wollen nicht. Wir haben gesagt, wir wollen uns nicht mehr plagen, wir gehen nach Birkenau. Da waren wir dort noch ein halbes Jahr, glaube ich, oder mehr, in Brzezinka. Wir haben dort gearbeitet, es war nahe vom Krematorium, bis Januar 45, da man hat bekommen einen Befehl, das ganze Lager zu sprengen, weil die Russen nähern sich, und niemand darf leben bleiben. Ich glaube, die Russen sind so schnell gekommen, sie haben schon nicht gesprengt, sie haben nur gesagt, dass wir müssen antreten und schnell weg, das war der Fussmarsch, der Todesmarsch.

Da sind wir von Auschwitz evakuiert, und wir sind durch Krakau, Kilometer sind wir gegangen, viele sind auf den Strassen geblieben, man hat sie totgeschossen, mit Posten sind wir gegangen, und wir wussten nicht, wohin wir gehen. Sie sollten uns nach Gross-Rosen hinführen, aber die Bahn ist schon nicht gegangen, weil es war alles bombardiert, konnten wir auch nicht gehen, Wasser haben wir nicht gehabt, haben wir Schnee gegessen, und es war schrecklich, schrecklich, dass wir haben schon wieder keine Hoffnung gehabt, bis einen Tag hat man ein Auto gebracht, jeder hat bekommen ein Stückchen Brot. Ein Teil ist woanders hingegangen, und uns hat man nach Ravensbrück gebracht.

Ravensbrück war schrecklich voll, weil von Auschwitz und von überall sind sie gekommen, es war kein Platz, die Leute sind krank geworden, und wieder war dasselbe wie in Auschwitz und Birkenau am Anfang. Die Situation war schrecklich schlecht. Da haben wir wieder die Hoffnung aufgegeben, bis eines Tages der SS-Mann, der mit uns in Brzezinka war, hat unsere Nummern ausgerufen und gesagt, dass er braucht 30 Mädchen zur Arbeit, und da sind wir zu ihm zur Arbeit gekommen, da waren wir im normalen Block, wir haben da auch in der Bekleidungskammer gearbeitet, auch sortiert. Und so – es war schrecklich.

Was das Schrecklichste ist, dass viele Male Frauen waren noch viel schlimmer als die SS-Männer. Was ich zum Beispiel, zwei Sachen, was ich mitgemacht habe in Ravensbrück. Erstens, einen Tag, wir waren krank, und ich konnte nicht essen das Brot, aber wir haben so Angst gehabt um das Brot, dass wir es haben versteckt im Bett, und es war Bettkontrolle, und die SS-Frau hat es gefunden und hat gesagt: Das ist Sabotage, wenn man Brot hat und es nicht isst, das ist Sabotage. Da kann man nichts machen. Die Blockälteste war eine deutsche Politische, und sie hat gesagt, es war Bettkontrolle, und sie musste die Nummer angeben, wer auf dem Bett schläft, und wir müssen vor den Rapportführer. Haben wir beschlossen – wir waren sechs Mädchen zusammen –, alle sechs zu gehen, war schlimm. Also habe ich gesagt: Ich werde mich melden.

Wir haben gewusst, dass in Ravensbrück galt nur als Strafe, wenn man eine Hand gebrochen hat, eine Rippe, hat man nur Krüppel gemacht, und das konnte man nicht aushalten. Aber die deutsche Blockälteste hat gesagt, dass sie mir wird sagen, wie ich mich benehmen soll, wenn ich zum Rapport gehe, sie wird mit mir kommen. Und wenn sie mich ins Kreuzverhör nehmen, soll ich immer nur eines sagen: Ich war krank, und ich konnte nicht essen. Sie wird sagen, dass es wirklich so war. Da bin ich gekommen zu der Blockstube zum Verhör, und da habe ich gesagt: Die Nummer meldet sich zum Rapport. Und da haben sie gesagt: Du hast nicht gegessen, du wolltest fasten, damit die Deutschen den Krieg verlieren. Und ich hab gesagt – es waren schon die Russen nah, es war schon ein bisschen unruhig –, und da hab ich gesagt: Nein, ich war krank. Und sie haben mich eine Stunde verhört, und sie haben verhört die Blockälteste, und dann haben sie gesagt: Geh weg, wir werden dich verständigen. Jeden Tag hab ich gewartet, dass sie mich abholen zur Bestrafung. Aber zu meinem Glück haben wir müssen verlassen Ravensbrück. Bis heute noch habe ich gezittert, wann man kommt mich abholen und ich die Strafe bekomme. Das war schrecklich, sie haben mich verhört. Das waren Frauen, alle waren Frauen.

Und eines Tages war es, dort, wo ich gearbeitet habe, haben wir Kartoffeln im Waggon gefunden, so eine Kartoffel bedeutete viel, wenn man nicht zu essen hat, wir haben sie genommen. Eine SS-Frau hat das gesehen, dass wir haben die Kartof-

fel in der Hand und hat angefangen, mich zu schlagen, hat gesagt: Du wolltest die Kartoffel stehlen, wie traust du dich, so etwas zu machen, du, eine Frau. Sie hat mich bestraft. Was glauben Sie, hat sie mir für eine Strafe gegeben? Sie hat mir die Toilette gegeben, mit den Händen aufzuräumen. Das war schrecklich. Und sie hat sich unterhalten und gelacht, hat da gestanden, mit einem Hund hat sie mich gehetzt, das war so weit, dass unsere SS-Leute, bei denen ich gearbeitet habe, sagten: Das ist unmenschlich, unmenschlich. Man kann sich das nicht vorstellen. Ich hab gesagt, wenn ich etwas ausgehalten habe, habe ich schon alles ausgehalten, und sie hat sich gut amüsiert. Das war schrecklich für mich.

**Doris:** Hatten die Frauen nur Hunde und Stöcke, oder hatten sie auch Pistolen?

**Antonia:** Die hatten Hunde und Pistolen, ja. Ich glaube. Viele Male waren sie schrecklich. Schrecklich.

**Doris:** Wie war das für Sie als Frau zu sehen, dass Frauen sich so verhalten?

**Antonia:** Ich konnte mir das nicht vorstellen, ich konnte mir das nicht vorstellen, immer haben wir geglaubt, dass die Frauen haben mehr Gefühl, aber sie waren schrecklich sadistisch. Ich kann mich erinnern, auch in Auschwitz noch eine Frau, die hat geheissen Erika, und die war auch sehr schrecklich. Wir sind in der Sauna gewesen zur Entlausung, es war heiss, und sie hat eine eiserne Stange genommen, hat sie erhitzt und hat sie auf die Körper gegeben, dass wir sollen nach oben gehen, und ohnmächtig waren wir, und sie hat sich gut amüsiert. Sie haben sich amüsiert, sie haben gelacht, dass wir haben schon keine Kräfte zum Hinaufgehen, dass wir sind in Ohnmacht gefallen, und terrorisiert, viele Sachen. Zum Beispiel die Hundeposten, die haben Leute von den Hunden aufessen lassen, darüber haben sie sich amüsiert, sie waren sadistisch. Schreckliche Sachen hat man gemacht. In Auschwitz war eine schreckliche SS-Frau, Irma Grese, sie war eine Lesbe, sie hat Frauen dafür benutzt. Einer wollte zeigen, dass er ist schlimmer als der andere, niemand wollte den Guten zeigen. Im Gegenteil. Dort der Mensch war kein Mensch, war eine Nummer.

**Doris:** Wie war das Verhältnis unter den gefangenen Frauen?

**Antonia:** Das Verhältnis war schwer, jede hat gekämpft für das Leben, für sich selbst. Auf der einen Seite hat man gekämpft, auf der anderen Seite zusammengehalten, zum Beispiel die Leute, die auf einem Bett geschlafen sind, waren wie eine Familie, wie Schwestern, eine hat aufgepasst auf die andere, eine hat gezittert, hat gesorgt für die andere, es war so wie eine Familie, man hat es auch damals genannt Lager Schwester, und das war es. Auf der anderen Seite hat man Angst gehabt, man hat Angst gehabt eine vor der anderen, dadurch, dass es war

Hunger und alles, jeder hat gesucht, sich zu retten, viele Male hat man vergessen sich, man hat Sachen gemacht, die man im normalen Leben nicht hätte können machen.

**Doris:** Was zum Beispiel?

**Antonia:** Jede hat gesorgt, wie die Arbeit soll für sie sein, Protektion, sich organisieren etwas, solche Sachen, zu kämpfen. Es war nicht leicht.

**Doris:** Mit Ihrer Schwester waren Sie also die ganze Zeit zusammen?

**Antonia:** Wir waren zusammen, und ich hab immer Angst gehabt, dass man soll nicht erkennen, dass wir Schwestern sind, meine Schwester ist viel niedriger, sie ist nicht ähnlich zu mir, aber einen Tag, der Wigleb ... Ich werde Ihnen sagen. Hier habe ich ein Kleeblatt, ja, so ein ähnliches Kleeblatt habe ich bekommen von meiner Mutter, wenn sie in Marienbad war, hat sie gesagt: Das soll dir bringen Glück, das halte immer, das hast du von deiner Mutter. Meine Schwester hat eine Medaille bekommen mit etwas anderem. Wie schlecht es auch war, wir haben immer gedacht, das ist von meiner Mutter, das wird uns behüten. Und wenn es war Kontrolle, ich habe es immer im Mund gehalten, damit man soll das nicht sehen. Meine Schwester war in einer Situation, ihre Füße hat sie gehabt abgefroren und war in einem schrecklichen Zustand, sie wollte auf einen Moment sich an die Mutter erinnern, hat sie die Medaille zu sich genommen und hat geschaut, und der SS-Mann, der Wigleb hat das gesehen. Sie war in der Baracke, und er hat sie fast totgeschlagen, hat sie so geschlagen, da können Sie sehen, dass mir hat er geholfen, und die andere hat er geschlagen, und hat ihr gesagt: Du wolltest stören, du wolltest organisieren. Und ein Glück, dass er sie hat nicht erschossen, sie haben ja auch erschossen. Meine Schwester war geschlagen, so ganz blutig.

Zu mir ist man gekommen und hat gesagt: Man hat die Schwester geschlagen. Und ich automatisch, bin ich gelaufen, zu schauen, was ist mit ihr passiert, und inzwischen ist er nach mir gekommen, zu sehen, wohin ich laufe, weil es war nicht erlaubt. Da kommt er und sieht mich, dass ich bei meiner Schwester dort schau, was ist dort passiert, und ruft mich ins Büro, ich soll kommen, er hat mich verhört, was ich dort gesucht habe, und da habe ich gesagt: Sie entschuldigen, ich muss Ihnen sagen, das ist meine Schwester. Und hab ihm erzählt von der Medaille von meiner Mutter und dass sie ist in einem Zustand, dass sie wollte sich ein bisschen beruhigen und so, und dass wir sind sowieso ganz kaputt. Ich glaube, in dem Moment hat er bedauert, was er gemacht hat, und hat sie dann zu einem Platz gebracht, wo sie es sollte ein bisschen leichter haben, so waren wir zuletzt die ganze Zeit zusammen, und er hat auch gewusst, dass wir Schwestern sind.

Aber ich habe auch einen Bruder gehabt. Man hat mir gesagt, dass man hat ihn gesehen in einem Kommando, und er war sehr schwach, er war ein Muselmann schon, und wir haben uns entschlossen, dass wir wollten ihn sehen. Wir haben zwei Tage nicht gegessen, wir wollten ihm das Brot mitnehmen, und wir haben mit ande-

ren Mädchen getauscht, dass wir konnten ihn sehen. Aber diesen Morgen, an dem wir ihn sollten sehen, sind wir aufgewacht, und das Brot, das wir haben versteckt zwei Tage, hatte man uns gestohlen. Das war etwas so Schreckliches, nicht genug, dass wir haben gewusst, wir gehen sehen jemand, meinen ältesten Bruder, wo er schon ein Muselmann ist, zwei Tage nicht gegessen, und wir sind zu dem Kommando gekommen, aber wir haben ihn schon nicht getroffen, weil er hat schon nicht gelebt. Er war zu schwach, er konnte schon nicht leben.

Ich sag, solche Sachen überleben, ist nicht leicht. Ich weiss wirklich nicht, von wo ich die Kraft genommen hab, wo ich alles mitmachen konnte, wirklich, wenn jemand sieht, dass ich von diesem ersten Transport<sup>4</sup> hier bin, das ist unmöglich. Ich hab immer hinter mich geschaut, die Reihe, sie war so lang, dreieinhalb Jahre. Hab ich geglaubt, es gibt schon auf der Welt nicht Leute, es gibt schon nicht menschliche Sachen, es gibt schon gar nichts. Wenn ich befreit wurde, war es auch nicht leicht. Viele Male habe ich geglaubt, für was? Nach Hause kommen ohne alle.

**Doris:** Was ist mit Ihrer Familie passiert?

**Antonia:** Sie sind alle nach Treblinka gekommen.

**Doris:** Seit wann wussten Sie das?

**Antonia:** Wir wussten das, wenn die Leute sind gekommen mit den Transporten, man hat uns erzählt, dass die Familie, die anderen Geschwister, wir waren sieben Geschwister, wir sind zwei geblieben. Die anderen Geschwister sind mit den Eltern gegangen, weil sie klein waren. Von unserer Stadt man hat erst die Mädchen genommen, dann die Männer, die jungen Burschen, dann die Familien. Die Familien hat man nach Lublin, nach Majdanek gebracht. Dahin sind sie deportiert worden. Was ich in Auschwitz gesehen habe, weiss ich, was dort mit den Leuten passiert ist. Keine Familien, keine Kinder. Weg. So habe ich gewusst, dass sie auch deportiert waren, und deshalb wollte ich auch nicht nach Hause gehen, ich hab gewusst, ich hab niemand, nichts zu suchen.

**Doris:** Sind Sie nach der Befreiung auch mit Ihrer Schwester zusammengeblieben?

**Antonia:** Wir sind die ganze Zeit zusammengeblieben, wir sind von den Amerikanern befreit worden, von dort sind wir durch Zufall nach Belgien gekommen, da haben wir getroffen die Jewish Brigade, und sie haben uns gesagt über Israel, damals Palästina, und da habe ich meinen Mann kennengelernt in Belgien, er ist illegal gekommen, und ich bin legal gekommen, das war in 46, gleich nach dem Krieg. In Belgien war ich bei einer Familie, die hat mir geholfen, mit meiner Schwester immer zusammen. Und in Israel haben wir angefangen, eine Familie zu gründen. Deshalb Israel bedeutet für mich viel, es ist meine Heimat, weil wo man mich hat töten wollen, kann es nicht meine Heimat sein. Deshalb müssen wir hier sein.

**Doris:** Was haben Sie gemacht, bevor Sie ins Lager gekommen sind?

**Antonia:** Ich habe die Volksschule beendet, und nach diesem hat man schon nicht den Juden erlaubt, weiter zur Schule zu gehen, also habe ich ein halbes Jahr gearbeitet bei einem Advokaten, nach einem halben Jahr hat man gleich dem Advokaten die Erlaubnis genommen zu arbeiten, da habe ich auch aufgehört. Da hat meine Mutter gesagt, ich soll etwas lernen, Nähen oder etwas, man hat immer gehofft, dass es geht vorüber, es kann nicht so sein. Und inzwischen hat man mich weggenommen. Das war alles. Das war meine Jugend, das war alles. Ich war 16½, noch nicht 17. Nach diesem konnte ich schon nicht mehr in die Schule gehen, es konnte nicht sein. Die slowakischen Juden waren die ersten, in Polen hat man noch die Ghettos gemacht, bei uns war es nicht so. Gleich der erste Transport.

**Doris:** Als Sie nach Auschwitz gekommen sind, haben Sie gewusst, was das für ein Ort ist?

**Antonia:** Wir haben keine Ahnung gehabt, bei uns hat man gesagt, dass wir zur Arbeit gehen, wir haben auch nicht können fragen. Da ist gekommen die Polizei, hat genommen, nicht gesprochen, sie haben einen Befehl gegeben, man konnte nichts machen. Meine Mutter hat gefühlt. Wir waren naiv, waren noch Kinder. Wie konnte man sich so etwas vorstellen? Für die Eltern war das schrecklich tragisch, sie haben die Polizisten gefragt und keine Antwort bekommen, also haben sie vielleicht mehr gewusst.

**Doris:** Was haben Ihre Eltern gemacht?

**Antonia:** Sie hatten ein Schuhgeschäft, Leder und Schuhe. Alles war schön und gut.

**Doris:** Bis 38?

**Antonia:** 39, da ging es schon los. Man hat gehofft, das geht vorüber, das kann nicht sein. Wie konnte ein zivilisiertes Volk sich vorstellen, dass es so etwas kann geben? Die Tschechoslowakei damals, das war eine Demokratie, das war so schön, es hat nichts gefehlt den Juden, der Präsident war in Ordnung, wir haben ein sehr ruhiges Leben gehabt.

**Doris:** Die ersten Ausschreitungen gegen die Juden, sind die durch die Deutschen gekommen, oder gab es auch tschechische Nationalisten?

**Antonia:** Das war, in der Tschechoslowakei gab es Tschechen, Slowaken und Karpatorussen. Die Slowaken waren immer ein bisschen unterdrückt durch die Tschechen. Die Deutschen haben den Slowaken die Autonomie gegeben, dadurch haben sie gleich gesagt, wir geben alles den Deutschen. Sie haben gleich gemacht, was die Deutschen verlangt haben. Das war der Preis für die Autonomie. Der Masaryk ist gestorben, dann ist gekommen der Benesch, dann ist aber Tiso gekommen, der war ein schrecklicher Antisemit, der hat verkauft die Juden sehr leicht. Das war das Unglück.



**Doris:** Es war für Sie auch selbstverständlich, dass Sie eine deutsche Schule besucht haben oder dass Sie Deutsch gesprochen haben?

**Antonia:** Es war so, dass meine Grossmutter, sie war eine sehr intelligente Frau, für sie war die deutsche Sprache die Kultursprache, und sie hat die Bücher und alles gehabt, sie hat sehr aufgepasst, dass wir ein schönes Deutsch sprechen sollen. Die deutsche Erziehung war bei uns, so dass die Schillerwerke und diese Sachen, sie hat es verlangt von uns. Überhaupt, die slowakischen Juden, die haben meistens Deutsch gesprochen, das war sehr wichtig. In der Schule haben wir auch Deutsch gehabt, als Fremdsprache, wir haben alles gelernt, die Grammatik, die Lieder, alles.

**Doris:** Meinen Sie, dass es eine Rolle gespielt hat in Auschwitz, dass Sie gut Deutsch konnten?

**Antonia:** Es hat mir geholfen, dadurch, dass ich Deutsch konnte, hat man mich auf diesen Arbeitsplatz gesetzt, ja. Ich weiss, dass viele, zum Beispiel Griechen und Holländer, die haben es sehr schwer gehabt, sie haben nichts verstanden, da hat man sie nur geschlagen.

Was ich sagen will, was ich mache jetzt, was ich spreche, ich will, dass die Jugend soll davon wissen, und sie sollen damit rechnen, dass es etwas schrecklich Katastrophales ist, und ich hoffe, dass man davon kann lernen, dass sie werden das nie zulassen, dass so etwas passieren wird, und die Welt soll schöner und besser sein, weil das ist schrecklich.

**Doris:** Können Sie bitte noch einmal erzählen, weshalb Sie Ihren Kindern nicht gesagt haben, dass Sie in Auschwitz waren?

**Antonia:** Als ich meine Familie gegründet habe, wollte ich es machen, dass es alles natürlich sein sollte, wie alle anderen Leute. Nach dem Lager habe ich oft gedacht, ob es Zweck hat, weiterzuleben für mich, ohne Familie, ohne alles. Das war schrecklich für mich. Alles war neu, von Neuem anfangen. Meine Familie – erstens, man soll mich nicht bedauern, weil ich wusste, das ist schrecklich, und ich kann es nicht dulden, dass man mich bedauert. Zweitens, ich wollte eine Mutter sein wie alle Mütter, eine starke Mutter, die ihre Kinder bewacht und aufpasst und nicht die Schwache spielt, und ich wollte auch nicht, dass meine Kinder dadurch leiden. Nicht dass sie sollen Träume haben, dass ihre Mutter hat das müssen mitmachen. Normale Kinder, wie alle anderen, ich wollte ihnen die Kraft geben, dass sie weiter und schön leben können. Viele Male habe ich gedacht, ich will doch, dass sie sollen wissen.

**Doris:** In was für Situationen haben Sie das gedacht?

**Antonia:** Ich habe gesucht die Situationen, ja. In der Schule hat man schon ihnen davon gesagt, mein Sohn hat viele Bücher gelesen, aber immer hat er sie versteckt, er wollte sie nicht vor mir zeigen, er wollte nicht mich erinnern, vielleicht hat er Angst gehabt, von mir diese Sachen zu hören, oder er konnte sich nicht vorstellen, dass seine Mutter hat das auch mitgemacht.

Ich hab gewartet lange, bis man hat mich vorgeladen zu einem Prozess in Wien, es war ein SS-Prozess, gegen zwei SS-Leute, die mit uns gearbeitet haben. Damals haben wir angefangen, zu Hause davon zu sprechen, dass ich muss fahren, was für ein Zweck, aber in dieser Zeit habe ich etwas in mir getragen, es war verschlossen, und es war schwer. Als ich in dem Prozess gestanden bin, ich hab schreckliche Angst gehabt, die SS-Leute wiederzusehen, dass ich einen Schock bekomme, und ich wurde verhört. Und in diesem Moment, in dem ich gesehen habe, dass die SS-Leute vor mir Angst haben und sie leugnen alle Sachen, es war nicht wahr, sie haben nie gesehen, dass man Leute vor die Rampe genommen hat, da ist in mir eine Wut gekommen, ich war wie hysterisch, plötzlich hab ich gefühlt, dass ich muss jetzt sprechen, ich spreche für alle Leute, die können jetzt nicht sprechen. Persönlich ich habe nicht gehabt so schreckliche Sachen, weil sie haben mir nicht getan, man hat einen beschuldigt, er hat geschossen, ich weiss, dass sie haben Gas gebracht in die Krematorien, und sie haben geleugnet, sie haben nie gesehen, sie haben nur gearbeitet, aufgepasst, und das war es. Da hab ich eine Wut bekommen und auf sie geschaut. Plötzlich hat der Advokat ein Kreuzverhör mit mir machen wollen, da hat der Staatsanwalt gesagt: Bitte lassen Sie die Frau R. sprechen. Und da habe ich gesprochen, da habe ich gebrüllt: Sie waren nicht? Sie haben nicht gesehen? Nicht gemacht? Sie waren so ein Held, wo sind Sie jetzt? Leugnen Sie? Es war nicht wahr? Wie konnten Sie das machen? Und ich sage Ihnen, ich war wie eine Wilde, ich hab geglaubt, ich bin verrückt geworden in dem Moment. Und sie haben gesehen, das sind die Wörter von innen, das kann man nicht spielen, das geht nicht so.

Und in dem Moment ist etwas aufgemacht in meinem Herzen, ist etwas losgeworden, was ich so viele Jahre in mir gehalten habe, ich wollte vor meiner Familie nicht sprechen, habe alles nur in mir gehalten. Da ist mir leichter geworden, und dann bin ich nach Hause gekommen, hat man gesprochen, aber nicht die schrecklichen Sachen, ich habe gesagt, was ich wollte sagen. Meine Tochter hat in Kanada einen schrecklichen Film gesehen über diese Sachen, und da hat sie mich gefragt, ob ich das alles mitgemacht habe. Wie konnte ich das mitmachen? Und da war das erste Mal, dass sie ist aufgewacht, dass ich das mitgemacht habe.

**Doris:** Wie alt war Ihre Tochter da?

**Antonia:** Sie war schon verheiratet, sie war schon eine Mutter.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> *Kapo:* Aus dem Italienischen (Vorsteher, Chef). Dieser Ausdruck wurde von italienischen, bei Strassenarbeiten in Südbayern beschäftigten Arbeitern entlehnt. Der Ausdruck Kapo wurde zum ersten Mal im KZ Dachau eingeführt, und da dieses Lager das Vorbild für alle anderen Lager wurde, kam der Ausdruck in jedem KZ in Anwendung. Funktionshäftling.

<sup>2</sup> *Muselmann*: Lagerjargon, Häftling, der durch Hunger vollständig vernichtet ist.

<sup>3</sup> Es war am 16. August 1942.

<sup>4</sup> *Von diesem ersten Transport*: Am 26. 3. 42 erster Transport weiblicher Häftlinge. 999 Frauen wurden aus dem KZ Ravensbrück nach Auschwitz überstellt. Die weiblichen Häftlinge bekamen die Nummern 1 bis 999 und wurden in dem durch eine Mauer abgetrennten Teil des Stammlagers Auschwitz untergebracht. Zwei Stunden später lieferte man 999 Jüdinnen aus der Slowakei ein, denen man die Nummern 1'000 bis 1998 gab. Dies war der erste Transport, der durch das RSHA ins Lager Auschwitz geleitet wurde. Die Jüdinnen wurden in Uniformen ermordeter sowjetischer Kriegsgefangener eingekleidet.

# Lena C. aus Polen

(geb. 1921)

**Lena:** Mein Name ist Lena C., ich bin geboren in Polen 1921 in Krakau. Ich habe Abitur gemacht am Anfang des Krieges, 39, und dann ich war geblieben in Krakau, bis die Deutschen sind gekommen. Sie haben Ghettos gemacht, ja, alle Juden sollen ins Ghetto kommen. Zuerst, das war nicht zugesperrt, man konnte sich bewegen ganz ruhig. Nach dem es war alles zugesperrt, und wir konnten schon nicht raus. Dann die Deutschen sollen machen Krakau judenrein, alle haben gewusst, dass wir gehen ins Lager. Das, was war in diesem Lager, kann ich nicht erzählen, weil ich war schon in Auschwitz zu dieser Zeit.

Meine Eltern wollten weglaufen nach Bochnia, das war ein kleines Städtchen. Ich weiss nicht, warum, weil das war sowieso unmöglich überhaupt, wegzulaufen. Aber ich habe nicht gefragt, ich wollte machen das, was sie haben beschlossen, und wir sind weggelaufen durch ein Fenster auf die arische Seite. Auf dieser arischen Seite sofort polnische Polizei hat uns genommen, und ich war drei Tage in einem Gefängnis. Da haben wir gehört, wie alle Leute marschieren ins Ghetto, nach Lager Plaszov<sup>1</sup>, und ich habe gewusst, mein Vater ist auch dortgeblieben, weil nur ich, meine Mutter und meine Schwester, sie war dann 17 Jahre alt, wir sind weggelaufen.

Dann, nach drei Tagen, wir sind gekommen nach Auschwitz. Es war so, dass unser Auto hat eine Panne gehabt, und wir sind geblieben drei Stunden stehen auf diesem Weg, alle sind weggefahren nach Auschwitz, und sie sind alle tot – weil sofort nach Krematorium. Darum ich sage, dass ich habe ein Glück gehabt, dass gerade in diesem Auto ich war. Ich war da, mit meiner Mutter und meiner Schwester. Meine Mutter war eine ganz junge Frau, sie war 42 Jahre alt. Mein Vater war in diesem Lager Plaszov, und ich habe ihn schon nicht mehr im Leben gesehen, und nach dem er ist transportiert nach Mauthausen nach Austria – tot. Ja. Und wir sind gekommen nach Auschwitz, das war ein schrecklicher Weg, im März 43.

In Auschwitz, das war Birkenau, nicht Auschwitz, es war ein schreckliches Lager, ich hab schon keine Worte mehr zu erzählen, was war dort. Ich war zuerst auf Quarantäne, und in dieser Quarantäne war auch dieser Transport aus Saloniki. Dort habe ich sie kennengelernt, die Esther, sie hat 38'000 und ich hab 38'000. Ich

habe sofort auf der Quarantäne einen Flecktyphus bekommen, und da kann man überhaupt nicht erzählen, was war. Wir waren ohne Wasser, überhaupt keine Tablette, nur so geblieben. Sofort einen Durchfall alle bekommen, ohne Essen, nur ein Stückchen Brot und eine schreckliche Suppe, das war ein Wasser mit Kartoffeln, die waren für Schweine, nicht für Leute.

Wir sind dort geblieben auf dieser Quarantäne sechs Wochen, ich versteh das nicht, wie. Ich habe eine Lungenentzündung bekommen, 41 Fieber, und ich musste stehen beim Appell. Meine Mutter hat mir gesagt: Du musst stehen, sonst wirst du sterben, und ich will, dass sollst du bleiben, ja, am Leben. Und ich bin gestanden, und heute kann ich das überhaupt nicht verstehen, wie konnte ich das machen. Das war ein Willen, das Bleiben, das Überleben. Nach dem meine Mutter ist krank geworden.

Und ich habe kennengelernt eine Frau, ihre Schwester war eine gute Kameradin von mir, sie hat mir geholfen, auf dem Revier zu bleiben und dort zu arbeiten. Was war das Revier, das Revier war ein Block, wo die Leute, die haben eine Krankheit schon überlebt, sie waren noch eine Woche, und wenn sie waren gesund genug, um wieder zu arbeiten, sind sie gegangen arbeiten, wenn nicht, sind sie zum Gas gekommen. Ja. Das war alles, verstehen Sie. Wie kann ich sagen, wenn jemand kommt vom Roten Kreuz, soll sehen, dass macht man etwas, das war alles eine Farce. Dreimal habe ich das Essen gebracht, das war eine schreckliche Suppe, und ein bisschen Wasser als Tee, das war kein richtiger Tee, zweimal am Tag ich musste das allein bringen, das war schrecklich, darum habe ich jetzt, ich bin nicht so gesund von diesen Sachen, ja. Das war zuviel für mich, so eine schwere Kanne, das war keine Kanne, so ein Kübel, das haben wir mit zweien gemacht, wir sind so gegangen.

Meine Mutter ist krank geworden, meine Schwester ist krank geworden, alle haben Typhus bekommen. Immer waren diese Selektionen, und ich erinnere mich, dass meine Mutter hat gelebt dort zwei Monate. Nach dem Typhus war Entlausung, alle müssen raus, und die Kranken waren überhaupt ohne gar nichts auf diesen Kojen gelegen, und ich konnte nichts machen für meine Mutter, und nachdem sie ist gestorben, ich habe sie geholt auf einen Platz, wo sie haben alle Toten genommen und zum Krematorium genommen, ja. Und auch meine Schwester ist auf diese Weise gestorben. Ich bin geblieben allein.

Ich war dort 24 Monate, wie ich konnte das überleben, ich verstehe es heute nicht. Und ich habe meinen Mann und mein Kind, und wie ich spreche, wie ich erzähle, niemand von ihnen kann verstehen, wie konnte ich diese Winter ohne Essen, ohne etwas überleben, das war etwas Schreckliches. Wir haben keine Kleider gehabt, Winter in Auschwitz, das ist ein europäischer Winter, ja, das war schrecklich, ein Mensch musste sein von Eisen. Ich spreche schon nicht davon, dass jeden

Moment war dieser Tod. Jeden Moment konnten sie kommen und uns mitnehmen zum Gas, ja. Niemand hat gewusst, wann kommt das. Dann war eine Sperre im ganzen Lager, und plötzlich sie haben mitgenommen die Leute, die Kranken. Ich war immer auf dem Revier, da waren die Leute mit Typhus, für ein paar Stunden gebracht und danach sofort zum Tod genommen, ja. Und das waren schreckliche Sachen, und das kann man heute überhaupt nicht verstehen.

**Doris:** Haben Sie die ganze Zeit auf dem Revier gearbeitet?

**Lena:** Nicht die ganze Zeit, was habe ich noch gemacht, ich musste zweimal diese Scheisse abtragen, zwei Eimer voll, da war keine Kanalisation, und ich musste stundenlang gehen, um das rauszuschmeissen. Das war in der Nacht, weil ich habe die ganzen Jahre nachts gearbeitet. Und die Toten, die sind von der Nacht, ich musste sie waschen, und ich musste diese Nummer einschreiben, dass sie sollen wissen in der Politischen Abteilung, dass wer ist tot und wer ist noch lebendig geblieben, ja.

Nach dem, das war schon am Ende, haben sie gesucht Leute, die können Polnisch und Deutsch. In dieser Zeit nach dem Typhus habe ich viel vergessen, aber ich habe im Gymnasium Deutsch gelernt, und dieser Deutsche hat mir gesagt: Ich weiss nicht, ob du kannst Deutsch. Sag mir etwas von Poesie. Und ich hab dort, das hab ich nicht vergessen, Loreley aufgesagt. Und meinen Namen geschrieben, ja, Deutsch kann ich schreiben, darum hat er mich geschickt zum Examen, das war ein Examen mit SS-Leuten mit Hunden, gesessen an meinem Tisch, an einem langen Tisch, und haben uns gegeben etwas zum Übersetzen und etwas zum Schreiben, und ich erinnere mich, dass ich hab das geschrieben. Wenn ich gesagt hätte, ich schreibe das nicht – in Ordnung, dann sofort ich habe schon keine Minute mehr zu leben. Ich hab das geschrieben so, dass es war genug für diese Arbeit, ja.

Und nach dem war ich in Auschwitz, in der Stadt Auschwitz, ich habe gearbeitet, dort haben SS-Leute gewohnt, dort bis zum Ende, bis zum Todesmarsch ich bin geblieben. Dann habe ich noch eine Operation gehabt im Rücken, ein Karbunkel, ich musste mit so einem eitrigen Loch weitergehen. Darum ich war nicht dabei, wenn alle haben Brot bekommen für den Weg, ich habe kein Brot bekommen, ich war schrecklich hungrig, jemand hat mir ein Stückchen Brot gegeben.

Und dann wir waren in ein paar Lagern in Deutschland, in jedem Lager zwei Wochen, drei Wochen, bis wir sind gekommen nach Sachsen. Dort sind am 8. Mai die Russen gekommen, und sie haben uns befreit. Weil mein Deutsch ist nicht so gut, ich kann Ihnen nicht soviel erzählen, weil mein Deutsch ist nicht so wie Hebräisch oder Englisch, ich hab schon viel verlernt. Wenn Sie wollen noch etwas wissen, bitte schön.

**Doris:** Wo haben Sie gewohnt? Mit wem zusammen?

**Lena:** In Birkenau im Lager B, der Block hat Schonungsblock geheissen, der Schonungsblock war ein Block, um am Leben zu bleiben, und dann zurück zur Arbeit (wenn inzwischen keine Selektion war).

Ich habe meine Freundin vom Gymnasium gesehen, wie sie ist zum Gas gegangen, und ich musste meine eigene Mutter und meine eigene Schwester bringen zu diesem Platz, wo die anderen Mädchen haben zusammengenommen die Leichen und gebracht zum Krematorium. Wenn ich jetzt erzähle, dass ich immer das sehe, verstehen Sie, das war die schrecklichste Sache. Die Leute, die auch sind geblieben und gelebt, die haben das nie vergessen bis zu ihrem Tod, das war so schrecklich, verstehen Sie, das bleibt im Herzen, das bleibt so tief, das kann man nie vergessen.

Mein Mann war nicht in Deutschland, mein Mann ist ein Bulgare, er hat das überhaupt nicht mitgemacht, was ich hab mitgemacht, weil die Bulgaren<sup>2</sup> waren sehr gute Leute, und sie haben es ganz anders gehabt, ja. Sie waren nicht im Lager, das war überhaupt anders. **Er** kann das nicht verstehen. Er kann das nicht verstehen, wie ich kann normal sein – vielleicht bin ich nicht normal, ich möchte normal sein für mein Kind, aber das, was ist geblieben bei mir, habe ich gesehen mit meinen Augen. Ich habe gesehen alle die Leute, die mit den Transporten gekommen sind in Auschwitz, geschrien, Ungarn haben nicht gewusst, aber aus Polen, alle haben gewusst, wohin sie gehen.

Das war etwas Schreckliches, das kann man sich nicht vorstellen. Dass die Mütter haben die Kinder gehalten. Wenn die Frauen sind schwanger gekommen, sie haben sofort Abortion gemacht, ja, und wenn sie haben schon ein Kind gehabt, sie haben es getötet, verstehen Sie. Und die Augen von dieser Mutter – heute kann man sich das überhaupt nicht vorstellen.

Wenn ich höre, dass die Deutschen können nicht glauben, dass es so war, mit meinen eigenen Augen – meine eigene Mutter, meine eigene Schwester, mein Vater ist in Mauthausen getötet, ja, mein ganzes Leben, meine ganze Familie ist gegangen, ja, mein Kind weiss nicht, wie hat die Grossmutter ausgesehen, das ist so schrecklich, das kann man sich überhaupt nicht vorstellen, wie es da war. Die Worte sind gar nichts, die Bilder sind gar nichts, aber wir alle leben das bis zu unserem Ende. Bis zu unserem Ende. So ist das.

**Doris:** Wann haben Sie ihrem Kind davon erzählt?

**Lena:** Mein Mann ist Bulgare, und er hat Angst gehabt, dass am Anfang mein Kind wird eine Neurosis bekommen von diesem allem. Am Anfang, wenn er war ganz klein, hat er zugemacht Television oder Radio, wenn einer hat gesprochen davon. Nach dem in der Schule war so eine Welle, dass die Kinder sollen wissen, was diese Eltern haben erlebt. Und er hat sich interessiert. Mein Sohn ist sehr tüchtig, er kann schreiben sehr schön, und er schreibt davon, ja. Er interessiert sich und

hat mir gesagt, dass ich soll immer ihm etwas erzählen, und er wird immer das alles aufschreiben. Er studiert Philosophie, und er interessiert sich für dieses Thema.

**Doris:** Noch einmal das Wohnen – waren Sie auf dem Block nur mit polnischen Frauen zusammen?

**Lena:** Auf dem Block waren alle, waren Polen, Ukrainer, alle Nationalitäten. Nach dem hat man die Jüdinnen extra genommen auf einen Block, ja. Wir waren nur Jüdinnen, von allen Ländern. Aus Nizza habe ich gesehen eine elegante Frau mit Lack auf den Nägeln, sie haben sie sofort genommen von einem eleganten Hotel. Und dort waren Holländerinnen, sie waren sehr schwach, sie konnten das Klima nicht vertragen. Waren von allen Ländern, Slowakinnen, von allen Ländern, die kann man sich vorstellen.

**Doris:** Wie haben Sie sich untereinander verstanden?

**Lena:** Auf Mimik, oder – die Polinnen haben gesprochen mit Polinnen, es war eine spezielle Sprache.

**Doris:** Aber Sie haben sich verstehen können, ich meine auch so, dass Sie sich befreundet haben untereinander, oder war das schwierig?

**Lena:** Schauen Sie, in diesen Zeiten jede wollte überleben. Es waren gute Leute und waren schlechte Leute, es waren welche, die immer wollten helfen Zweiten, es waren auch welche, die nur einen Zweck haben gehabt: Ich muss überleben, anderes interessiert mich nicht mehr, verstehen Sie. Das gibt es alles. In allen Ländern gibt es gute und schlechte Leute, ja.

Ich habe viele Freundinnen gehabt, sie haben mir geholfen. Einmal ein Stückchen Seife gebracht, eine hat dort gearbeitet, wo wurden sortiert die Sachen von allen Transporten, sie hat mir einmal ein Geschenk gebracht, und das war verboten. Es war sehr verboten, etwas zu bringen. Sie hat ein Stückchen Seife gebracht, weil sie hat gewusst, ich kann mich nicht waschen, und für mich das war sehr wichtig. Ich habe eine sehr gute Haut gehabt dann noch, nach dem habe ich eine Furunkulosis bekommen, und das war schrecklich, mein ganzer Rücken ist voller Narben. Als ich bin hierhergekommen, ich konnte überhaupt nicht zur See zum Baden, weil ich hab mich geschämt, mein ganzer Rücken ist voll dieser Narben. Da habe ich mir gesagt, dass ich bin mit dem Kopf rausgekommen, und das ist das Wichtigste.

Persönlich – ich habe eine sehr schöne Stimme, und ich habe gelernt noch vor dem Krieg, ich konnte sein eine Sängerin, es war auch, der Krieg hat mir alles, alles weggenommen. Und auch Mut weggenommen, verstehen Sie. Immer habe ich grosse Angst gehabt, wenn ich musste vor Leuten singen. Bis heute. Aber ich singe.

**Doris:** Haben Sie im Lager auch gesungen?

**Lena:** Im Lager? Nein, ich war in einem schrecklichen Zustand. Ich war so wie einer, der nimmt Opium oder was, er weiss überhaupt nicht, was mit ihm passiert ist. Ich war in so einem Zustand in Auschwitz. Ich glaube heute, dass ich dar-



um konnte erleben den Tod von meiner Mutter und meiner Schwester, ich war mir nicht ganz bewusst ganz hundertprozentig. Es war bei mir so, als wenn da ist ein Nebel, ich lebe im Nebel, ich musste sein in diesem Nebel, weil anders ich kann das nicht aushalten.

Wenn meine Schwester ist gestorben, sie hat nach Typhus gehabt eine Komplikation von Nieren, und es war natürlich überhaupt kein Arzt und gar nichts, und sie hat gewusst, dass sie geht sterben, aber sie hat nur Angst gehabt, es wird kommen eine Selektion und sie werden sie nehmen zum Gas. Sie wird das wissen und sehen, dass sie geht zum Gas, und sie hat mir immer gesagt: Bitte, töte mich, mach etwas mit mir, ich kann das nicht erleben mehr. Ein schönes Mädchen, ein wunderschönes Mädchen. Und in der Zeit, wo sie ist gestorben, war eine Selektion, aber diese Ärztin hat gesehen, dass sie wirklich ist in so einem Zustand, sowieso wird sie sterben. Das war eine jüdische slowakische Ärztin mit einem deutschen Arzt, das war eine grosse Liebe zwischen diesen beiden, das war Dr. Rode. Die Deutschen haben ihn weggenommen von Auschwitz. Und sie hat sie gelassen. Nach ein paar Stunden ist sie wirklich gestorben. Das war ein Glück, weil ich wusste, wenn sie geht ins Krematorium, ich gehe mit, weil ich konnte sie nicht mehr aushalten, diese Sachen. Mehr konnte ich schon nicht ertragen.

**Doris:** Mit welchen Ärzten hatten Sie im Revier zu tun?

**Lena:** Da war eine russische Ärztin, sie hat mir eine kleine Operation gemacht, ich habe ein Karbunkel gehabt, und sie hat gewusst, dass ohne Operation das geht nicht vorbei, und sie hat das gemacht ohne Narkose, nur ein bisschen ich hab bekommen etwas. Habe ich nur gesehen die Selektionen, die deutschen Ärzte, Blockälteste und die alle haben da gearbeitet.

**Doris:** Haben die sich alle gleich verhalten oder haben sie sich auch unterschiedlich verhalten den Häftlingen gegenüber?

**Lena:** In unserem Block waren die Blockältesten nicht so schlecht. Sie waren frech, sie haben geschrien, ja. Sie haben genommen von den Portionen für sich. Es waren andere, ich spreche nicht von meinem Block, es waren andere schreckliche, sie haben gearbeitet mit den Deutschen, ich sage Ihnen noch einmal, es waren von allen Ländern verschiedene Leute, es waren gute, ihr Charakter ist gut geblieben und richtig geblieben in dieser ganzen schrecklichen Situation, und da waren Leute, die konnten schon nicht, sie waren schwach, sie konnten das nicht ertragen. Verstehen Sie?

Ich, Gottseidank, bin ich geblieben, wie ich war. Ich habe nichts Schlechtes gemacht, ich kann mich nicht erinnern, dass ich habe etwas Schlechtes gemacht gegen jemand anderen. Ich hab nur geholfen. Ich habe deutsche Briefe geschrieben für eine Polin, die war einige Zeit mit mir im Block, und die Polen haben bekommen Pakete aus Krakau, und zufällig – ich hab zu Hause gesungen mit einem Bur-schen, seine Eltern haben ein Geschäft gehabt neben dem Geschäft von den Eltern

von diesem Mädchen, die war mit mir. Ich hab so geschrieben, dass er hat gewusst, dass ich bin in Auschwitz, und in jedem Paket für dieses polnische Mädchen hat er immer etwas Kleines gegeben für mich, ein bisschen Schmalz oder eine Zwiebel, das war viel in diesen Zeiten.

Ich war in einem schrecklichen Zustand, ich war geschwollen, ohne Kraft überhaupt, schon ganz allein war ich, meine Mutter ist gestorben, meine Schwester auch, ich war ganz allein mit einer Depression. Arbeiten nachts ohne schlafen war für mich schrecklich, ich konnte es schon nicht mehr ertragen, ich wollte schon Selbstmord machen, das waren schreckliche Zeiten. Dann habe ich bekommen ein bisschen Schmalz und das keine Jüdin hat etwas bekommen, das war nur mein Name auf einem kleinen Paket in dem Paket für das polnische Mädchen.

Dann habe ich das geteilt mit einer Freundin, ich habe eine Freundin dort gehabt, sie hat wunderschön geschrieben, Poesie, sie war eine polnische Jüdin, und sie ist jetzt in Paris in einem Sanatorium für Nervenranke, sie kommt schon nicht raus. Sie war auf der Sorbonne und war Lehrerin und konnte dann schon nicht mehr das ertragen, sie ist schon ihr ganzes Leben dort eingesperrt. Im Lager habe ich mit ihr geteilt die Portionen, die ich bekommen habe.

Dann waren wir auch zusammen in dieser Gruppe, der Name war Kattowitz-Kommando, die Gruppe hat übersetzt aus Polnisch ins Deutsche, von Deutsch in Polnisch. Das war nur paar Monate, dann sind schon die Russen gekommen.

Das war ein paar Monate nach den 22 Monaten in Birkenau, verstehen Sie. Das war schrecklich, kann man überhaupt nicht erinnern, wie das war. Und ich kann Ihnen sagen, dass ich hab nach dem Krieg in Bayreuth gewohnt ein Jahr, und dort habe ich auch einen Unfall gehabt. Auch ein Lager, aber das war kein gesperrtes Lager, jeder konnte sich bewegen, ja. Ich wollte nach Eschwege fahren, zu einer Freundin, auch aus dem Lager geblieben, und ich hab Polnisch gesprochen, plötzlich ist ein Deutscher gekommen, hat mir zugesperrt die Tür vom Wagen, und sehen Sie meine Finger, das sind meine Finger. Ich bin gefahren ein paar Stunden nach Eschwege, dort hat man eine Operation gemacht, und ich bin schon so geblieben. Das war schon nach dem Krieg ein halbes Jahr.

Darum Sie können sich vorstellen, dass ich habe keine grosse Sympathie für die Deutschen. Es tut mir sehr leid. Ich habe zwei Freundinnen in Deutschland, und ich könnte dorthin fahren und eine good time haben, ja, und ich will das nicht machen. Ich will das nicht machen.

Nach diesem Unfall ich habe dort eine interessante Sache gehabt. Ich war in einem katholischen Spital, und ein Arzt hat mir gesagt, wenn du bekommst kein Fieber, du wirst deine Finger behalten, wenn nicht, müssen wir eine Operation machen. Und ich bin so geblieben mit dieser Angst im Herz, dass vielleicht sie ampu-

tieren mir diese zwei Finger. Dort war eine SS-Frau, die war gefallen von einem Auto. Einmal sie hat eine Bonbonniere gebracht an mein Bett, und sie sagt zu mir: Schau, du bist eine Jüdin, ich bin eine SS. Aber wir sind schon nach dem Krieg. Ich bitte dich, nimm eine Schokolade von mir, und wir werden vergessen alles, was war. Ich habe gesagt: Schau, du bist eine Kranke, und ich bin eine Kranke. Ich werde nie im Leben von dir eine Schokolade nehmen, weil ich weiss nicht, ob dein Bruder, dein Vater oder dein Schwager haben nicht meinen Vater getötet. Du bist jetzt krank, ich habe gar nichts dagegen, dass du wirst gesund sein, ich bin kein Gott, ich kann dir nichts wünschen, was ist gut für dich oder was ist schlecht für dich, aber lass mich in Ruhe, ich will mit dir nichts zu tun haben. Sie war sehr beleidigt, weil ich war die einzige Jüdin und sie die einzige Protestantin in diesem katholischen Spital.

Dort waren diese katholischen Schwestern, und sie waren sehr angenehm. Wir hatten natürlich Hunger, weil wir haben nicht genug zu essen bekommen, in dieser Zeit, ein halbes Jahr nach dem Krieg, war überhaupt nicht soviel zum Essen in Deutschland, ja. Also das kann ich auch nicht vergessen. Wenn ich erzähle, ich sehe sie, wie sie ist gekommen zu mir, und sie konnte sich überhaupt nicht bewegen. Sie hat auf einem Stuhl gesessen, sie war in einem schrecklichen Zustand. Wir werden alles vergessen, sagt sie. Wie kann ich das vergessen? Du wirst das auch nicht vergessen. Das war eine junge Frau. Ich war auch jung damals, das ist schon vierzig Jahre vorbei.

**Doris:** Wenn Sie jetzt Deutsch sprechen, wie ist das für Sie?

**Lena:** Schauen Sie, ich singe sehr gern Schubert, ich singe klassische Lieder, und ich singe das Deutsch. Ich habe gar nichts gegen die deutsche Sprache. Das hat überhaupt nichts damit zu tun, ja. Das, was hab ich gehört: Juden los, Juden los, Juden los, los, los, das werde ich nie in meinem Leben vergessen. Das hat gar nichts zu tun mit der deutschen Sprache. Die deutsche Sprache war früher, vor dem Hitlerismus, und wird weiter sein, ja. Auch Polen haben nicht viel Gutes gemacht, und ich habe Polnisch sehr gern, Polnisch zu lesen auch. Das hat gar nichts zu tun mit einer Sprache. Es gibt Leute, die sagen das, aber ich verstehe das nicht, Sprache ist nicht schuldig für das, was war. Die Leute, die haben Deutsch gesprochen, ja.

**Doris:** Sind Sie nach dem Krieg noch einmal in Polen gewesen?

**Lena:** Ja, ich war ein Jahr in Polen, das war nach Sachsen, bin ich nach Polen gegangen. Ich war ein cowgirl, ich bin mit einem Soldatentransport gegangen, weil anders ich konnte nicht nach Polen fahren. Ich habe noch nicht gewusst, dass mein Vater ist nicht lebendig. Ich habe eine Hoffnung gehabt, dass vielleicht ich sehe ihn in Krakau, ich bin gekommen. Natürlich habe ich niemanden schon gehabt, ich war ganz allein.

Nach dem ich wollte hierher kommen ins Land, ja. Ich konnte nicht legal fahren, weil ich hab kein Geld gehabt, ich habe eine illegale Reise gemacht, durch die

Tschechoslowakei, über Bratislava nach Wien, und von Wien sollte ich weiter mit einem jüdischen Transport. Aber ich habe so eine Sehnsucht gehabt nach jemandem, der mich kennt, habe ich gehört, dass meine Cousine ist geblieben und wohnt in Bayreuth, darum bin ich wieder illegal über die österreichisch-deutsche Grenze, und ich bin nach Bayreuth gekommen. Da war ich ein Jahr, und in diesem Jahr ist es passiert mit den Fingern.

Und dann bin ich gefahren mit Kindern durch Frankreich hier ins Land. Illegal. Und ich bin mit diesem Exodus-Schiff wieder nach Hamburg zurückgeschickt, verstehen Sie, die Engländer haben uns geschickt nach Hamburg zurück, und ich war wieder in Deutschland, an der holländischen Grenze in Emden, dort war ich ein Jahr, und danach wieder illegal, aber auf ein Passport von einer hiesigen Frau mit meinem Bild, ich bin hereingekommen. Und ab dieser Zeit bin ich hier.

Und glauben Sie, alles, was ich erzähle, das ist vom Herz, das ist nicht eine Geschichte. Wir sind zu dritt angekommen in Auschwitz, und meine Mutter hat ausgeschaut so wie meine Schwester, nach dem Ghetto, wir waren alle sehr dünn, wir haben uns alle so gemacht rote Wangen, dass niemand soll wissen, dass es ist unsere Mutter. Wir haben beschlossen, dass wir sind ganz Fremde, dass sie sollen nicht wissen, dass wir sind zwei Töchter und eine Mutter, die Deutschen können uns teilen, jeder auf einer anderen Seite, auf einen anderen Platz. Und wir wollten zusammenbleiben, wir haben gehofft, das kann sein.

**Doris:** Was bedeutet der Winkel, den Sie unter der Nummer eintätowiert haben?

**Lena:** Den haben nur Jüdinnen bekommen, den Winkel, andere haben nicht bekommen. Rot war politisch, grün war für Kriminelle, waren viele Prostituierte dort, aber die haben die ersten Plätze bekommen, sie waren die Wichtigsten. Sie waren diese Kapos und alles.

**Doris:** Sie haben vorhin von einer Delegation vom Roten Kreuz erzählt.

**Lena:** Ich habe das nie gesehen, das war einmal, und die Deutschen haben das so gemacht, dass von diesem Roten Kreuz niemand hat überhaupt gewusst, was ist im Lager. Das war so schön, mit Blumen, mit Orchester, mit allem so schön gemacht. Das Orchester war immer, wenn die Leute sind gegangen zum Tod, das Orchester hat immer gespielt, war immer dabei. Waren auch Sängerinnen. Es waren gute Sängerinnen, die haben Operetten gesungen da, das war alles so, dass von einer Seite war alles so schön und rosa, und die zweite Seite war Tod, Tod, Tod. «Arbeit macht frei» war in Auschwitz, sofort, wenn man ist hereingekommen.

**Lilli:** Drei Überlebende vom Orchester leben hier im Kibbuz.

**Lena:** Eine war in Belgien, sie ist jetzt gestorben, sie hat dieses Buch geschrieben.

**Lilli:** Sie war nicht in Belgien, sie war in Frankreich. Fania Fenelon. Sie ist eine französische Kommunistin gewesen, sie war nicht als Jüdin im Lager. Eine vom Orchester ist die Anita, und die spielt heute noch im Londoner Sinfonieorchester.

**Lena:** Ich weiss, dass ich wollte so ein bisschen Musik hören. Einmal war ein Konzert im anderen Lager. Das war verboten, von einem Lager zum zweiten, weil die Lager waren geteilt, ja. Und ich hab das gemacht, ich wollte für eine Stunde vergessen, was ist, was wird mit mir sein. Ich war sicher, dass ich nicht würde kommen raus. Das war unmöglich.

**Doris:** Wie haben Sie das gemacht? Sind Sie einfach durchgegangen?

**Lena:** Ja, ja, ich habe in diesem Moment nicht, überhaupt nicht gedacht, was ich mache, ich habe Glück gehabt, dass ich bin zur Zeit zurückgekommen, dass niemand hat das gesehen. Dann habe ich diese Operetten gehört, eine Sängerin hat gesungen, die Deutschen haben gehört.

**Doris:** Was haben Sie da gefühlt?

**Lena:** Was habe ich gefühlt? Dass es ist eine Phantasie, das ist nicht normal. Wo bin ich? Von einer Seite dieser Gesang und von der zweiten Seite Leute, die jeden Moment gehen zum Tod.

**Doris:** Nach dem Krieg haben Sie weitergesungen oder gelernt?

**Lena:** Nach dem Krieg ich habe weiter gelernt, ich war nicht fertig mit meinem Gesang, und ausserdem ich bin hergekommen und habe gewusst, ich kann nicht leben vom Gesang. Ich war ganz allein, habe niemanden gehabt, kein Geld, gar nichts, und ich habe angefangen zu arbeiten in einem Laboratorium, Veterinär-Laboratorium. Dann die Engländer sind gegangen, und wir haben Ordnung gemacht, es waren so viele Flaschen mit Blut, verstehen Sie, ich musste das alles aus waschen. Am Anfang war das schrecklich für mich. Nach dem habe ich schon gemacht andere Arbeit, gearbeitet mit einer speziellen Krankheit von Kühen. Und ausserdem habe ich gesungen in der Opera und in Musicals, das war Halbe-Halbe, ich konnte nicht leben von einer Sache, von einer Arbeit, bis heute ich bin nicht reich, so ist das.

**Doris:** Wo singen Sie heute?

**Lena:** Ich singe diese Spirituals, ich habe gern diese Lieder, weil meine Stimme ist ein Mezzo-Sopran, und Schubert-Lieder. Aber ohne Geld, ich singe nur so für Spass, jemand lädt mich ein, für ältere Leute, ich mache das von Zeit zu Zeit. Und ich lerne neue Sachen, ich habe sehr gern diese deutschen Lieder, Schubert und andere, Hugo Wolf. Die Lieder haben viel von Nostalgie, verstehen Sie, etwas Tiefes vom Herzen, das habe ich gern, von Goethe sind die Worte, ich sage Ihnen, ich habe nichts gegen die deutsche Sprache, ich habe etwas gegen die Leute, die haben das alles gemacht. Sie haben so eine Tragödie gemacht für so viele Leute, für so viele Millionen, und ich habe kein Vertrauen. Ich möchte Vertrauen haben, weil ich weiss, dass nicht alle sind schuldig.

Ich weiss, dass mein Sohn auch meint nicht immer so, wie ich meine. Es gibt Familien, die Eltern waren Kommunisten, die Söhne sind keine Kommunisten, wenn sie waren SS, die Söhne müssen nicht SS sein. Darum ich möchte dieses Vertrauen haben, aber ich bin noch nicht imstande, ich bin noch nicht imstande.

**Doris:** Als Sie nach Auschwitz gekommen sind – was haben Sie gewusst von diesen Lagern?

**Lena:** Ich habe nur gewusst, dass niemand kommt raus aus diesen Lagern. Als ich bin in Polen gewesen, haben sie gesagt: Jüdin? Du bist von Auschwitz gekommen? Was warst du dort, dass du bist lebendig? Das ist unmöglich, keine Jüdin konnte von Auschwitz zurückkommen. Sagt ein Pole, ja. Das war eine unmögliche Sache. Ich hab ein Glück gehabt, wir haben Glück gehabt. Meine Schwester und meine Mutter haben kein Glück gehabt.

Ich habe schon gesprochen von dieser Entlassung, wenn meine Mutter war im Lager ohne Decke, ohne gar nichts, im Winter mit Typhus, weil alle Leute sollen sein auf der Lagerstrasse, sie haben alle Sachen desinfiziert gegen Läuse. Wir sind stundenlang nackt im Winter geblieben, bis die Sachen waren schon fertig. Sie haben es so gemacht, dass wir in der Früh bis abends im Winter wir sind so gestanden nackt, verstehen Sie. Die alten Leute, die kranken Leute, so nackt gestanden. Wie konnte man das erleben? Aber wer wollte leben, hat einen Willen gehabt, ich will stehen, ich will stehen, es gab Leute, die konnten nicht mehr stehen, die Deutschen haben sie getötet. Ich mache Fehler, alles, was ich kann auf Deutsch, das ist noch aus dieser Zeit, wo ich habe Deutsch gelernt. Ich spreche nur Hebräisch oder mit meinen Freundinnen Polnisch oder Englisch.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> *Plaszow:* Arbeitslager in Polen.

<sup>2</sup> *Bulgarien:* In Bulgarien lebten 1939 ca. 50'000 Juden (1945: 47'000), weitere 15'000 gerieten während des Krieges mit den neu hinzugewonnenen Provinzen Makedonien und Thrakien in den bulgarischen Machtbereich. Bulgarien war zwar mit Deutschland verbündet, führte jedoch die Anweisungen zur Judenverfolgung nur ansatzweise aus. Die Juden aus den von Bulgarien besetzten Gebieten wurden deportiert, hingegen nur verhältnismässig wenige aus «Altbulgarien».

# Etta P. aus der Tschechoslowakei

(geb. 1921)

**Etta:** Ich komme aus der Slowakei, mein Vater war dort geboren, die Mutter nebenan in einem Dorf, keine reichen Leute waren wir. Ich habe die Bürgerschule beendet und auch einen Handelskurs, für ein Jahr. Es war ein kleines Städtchen, aber es waren viele Juden da, Klein-Jerusalem hat man es genannt in der Slowakei. Es waren sehr fromme Leute, sehr religiös.

**Doris:** Sind Sie auch sehr fromm erzogen worden?

**Etta:** Ja, sehr fromm, ich durfte nicht ausgelassen angezogen sein, halbnackt oder so, das hat man nicht erlaubt, dass ein Mädchen soll so herumgehen. Zu jener Zeit war kein Gymnasium, und man musste fahren in eine andere, grössere Stadt, das hat gekostet viel Geld, zu erhalten ein Kind dort. Nicht jeder hat sich das erlauben können. Auch hat man nicht so sehr wollen wegschicken die Kinder von zu Hause.

Ich habe gearbeitet bei einem Cousin von meiner gottseligen Mutter, der hatte ein Engros-Geschäft für Dünger, in der Saison meistens habe ich gearbeitet jeden Tag, aber wenn es keine Saison war, waren zweimal in der Woche so Markttag, es war ein kleines Städtchen, kennen Sie das? So einer war in dem Geschäft und einer in dem Lager, so man ist gekommen mit einem Zettel und gibt soundsoviel heraus, oder hab ich gegeben den Zettel. Er hatte kleine Kinder, dieser Cousin von meiner Mutter, nachher, wenn die Zeit gekommen ist, dass die Hitler-Gesetze sind eingetreten, hat man doch alles arisiert,<sup>1</sup> diese Geschäfte. Er hat müssen einfach übergeben das Geschäft, a Jud durfte kein Geschäft mehr behalten. Meistens hat man Bekannte hereingenommen, er war der Arisator,<sup>2</sup> ihm wurde übergeben das Geschäft, und es ist weitergegangen, er war jetzt angestellt bei dem Arisator. In 39 habe ich keine Arbeit mehr gehabt, er hat gesagt jetzt: Ich bin allein, bin jetzt ein Angestellter, was kann ich machen, nichts zu machen. War der Arisator anständig, ist es gegangen, aber die meisten haben diesen Eigentümer von dem Geschäft rausgeschmissen: Geh, was hast du da zu suchen, du kommst nicht mehr herein. Es ist abhängig von den Menschen gewesen, von den Einzelnen. So ich wurde arbeitslos.

Mein Vater war ein Reisender, und er konnte nicht mehr reisen zu jener Zeit, das hat auch aufgehört. Ausserdem hat er meistens mit den Sudeten gearbeitet, und

als die Slowakei<sup>3</sup> hat sich geteilt, war es ziemlich schwer. Ich bin gegangen lernen nähen, aber nicht lange habe ich gelernt, es hat mir nicht gefallen ganz einfach. Ich hatte eine jüngere Schwester, die sagte: Wenn du nicht willst, dann werde ich das machen. Man hat genäht. Zu jener Zeit hat man gewendet, einen alten Anzug hat man können umdrehen und machen Kinderhöschen, solche Sachen, es waren schwere Zeiten, nicht so wie heute, dass man einfach wegschmeisst und kauft Neues. Man hat gelebt, ich kann nicht sagen gut, schön. Wir waren fünfe zu Hause, ich war die Älteste. War ich damals 17, 18.

Im 39. Jahr ist das deutsche Militär hereingekommen, und ich war zufällig nicht zu Hause, bei einer Tante war ich, weggefahren. Einige sagten: In so einer Zeit hast du keine Angst zu fahren, Mädchen fahren allein, da ist so viel Militär? Ich hatte keine Angst, ich werde nach Hause fahren. Die sind dann geblieben eine Zeitlang, weil wir sind an der polnischen Grenze gewesen, es ist 30 km von der polnischen Grenze. So ist es gekommen, es war ein Feiertag, so im September/Oktober, Laubhütten<sup>4</sup> sollte man bauen, kennen Sie das? Die Wohnung hat nicht uns gehört, wir waren Mieter, eine Nachbarin von uns hatte zwei Söhne und drei Töchter, und die waren ungefähr in meinem Alter. Deutsch konnten sie nicht reden, aber mit dem Militär haben sie verkehrt, für Geld oder nicht für Geld, ich weiss nicht, was da war.

Eines Tages mein Vater ist gesessen in dieser Hütte, wir haben dort genachtmahlt, das macht man so in diesen Hütten bei dem Feiertag, haben sie reingebracht 5, 6 Deutsche. Wir sind so steif geblieben alle, der Vater war so blass geworden, er hat Angst gehabt, aber die haben gesehen, dass wir können mit ihnen sprechen, die anderen Mädchen, die Nachbarin hat nicht mit denen sprechen können. Also wir haben ihnen erklärt, was das ist, sie haben nichts gemacht. Ein slowakischer Gardist hat meinem Vater einmal den Hut, so einen schwarzen, in so einen Fluss heruntergeschmissen, ja, ich glaube, er ist nass nach Hause gekommen. Ich weiss, man durfte nicht auf dem Trottoir gehen, wenn ein Arier ist gegangen, runter von dem, du Saujüdin. Es waren Beschränkungen, aber irgendwie hat man noch gelebt. Ghetto war bei uns nicht.

Es sind gekommen Flüchtlinge aus Polen, die weggelaufen sind, ich habe mich mit einer befreundet, aus Bielitz<sup>5</sup> war sie. Hat sie immer gesagt: Weissst du, nicht weit von da, wo wir gewohnt haben, gibt es ein Vernichtungslager. Sag ich: Was ist das, ein Vernichtungslager? No, du weisst doch, der Hitler hat ausgerufen, er will alle Juden vernichten, er will sie nicht haben. Was sind wir schuld, dass wir Juden sind, was haben wir da angestellt, sind diese Leute so schlecht? Warum? Warum? Es hat mir nichts geholfen, diese Fragerei, sie konnte mir nicht darauf antworten. Die Juden sind in Ghettos in Polen, sagt sie.

Es waren Flüchtlinge bei uns, wir haben sogar ein Zimmer herausgegeben für ein Ehepaar aus Wien, er war Englischlehrer, und sie hat, glaube ich, Geigenstun-



den gegeben. Nur für eine kurze Zeit haben die bei uns gewohnt, haben auch erzählt, was in Wien war bei dem Einmarsch.<sup>6</sup> Es waren solche Schreckgeschichten, aber bei uns haben wir es noch nicht so gefühlt. Die Zeitungen waren vollgeschrieben. Der Ministerpräsident Tiso,<sup>7</sup> der wollte nur die Juden wegschicken, weil die Juden fressen uns auf, das ist ein fremdes Gesindel, kurz und gut, die Slowaken waren die ersten, die haben angetragen dem Hitler, die Juden rauszugeben. Sie waren die allerersten. Wir haben nicht gehört, dass man das woanders schon gemacht hat, man hat alles auch nicht gewusst, nachher haben wir erfahren, in Ostpolen hat man das schon gemacht, aber wir wussten davon nicht.

Eines Tages im März waren Plakate, und bei uns im kleinen Städtchen ist einer mit einer Trommel gegangen und hat ausgerufen: Die Juden dürfen die Häuser nicht verlassen. Ich habe es gar nicht gehört, nur sagt meine Mutter so, von 16 bis 35, sagt sie: Ihr zwei. Die Schwester war schon auch über 16, die anderen waren klein, sagt sie: Geh schnell, geh zu der Frau, wo wir Milch holen. Sagt sie: Geh hin, es sind anständige Leute, die werden bestimmt nichts dagegen haben. Wir haben nicht gesprochen vorher, dass wir hinkommen. So sind wir hingelaufen und haben sie gebeten, dass sie uns versteckt. Sagt sie: Na, geht herauf auf den Heuboden. Wir waren oben, es war im März, und es war noch sehr kalt. Am Abend ist sie heraufgekommen und hat uns gebracht etwas zu trinken und Decken zum Zudecken, aber es war eine schreckliche Nacht, und meine Schwester sagt: Ich muss aufs Klo gehen, wo geht man da, was macht man da, wie kann man da so leben, wie kann man lange da bleiben, das geht doch gar nicht.

Nach zwei Tagen ist die Frau heraufgekommen, sie ist tagsüber auch noch gekommen und hat gesagt, dass man hat zusammengenommen alle Mädchen und zur Bahn geführt. Sagt sie: Weisst du was, die Mädchen aus Baldiov hat man rausgelassen, weil es Typhus gibt, und die anderen hat man weggeschickt, also, du kannst nach Hause gehen. Und ich bin wirklich nach Hause gegangen mit der Schwester. Hat man erzählt, dass der jüdische Gemeindevorsteher hat das mit dem Typhus abgemacht mit einem Arzt, es konnte doch gar keinen Typhus geben. So hat man die Mädchen herausgelassen auf vier Wochen Verschiebung. Vier Wochen Quarantäne ungefähr.

Nach den vier Wochen habe ich wieder nachgedacht: Was macht man, wo läuft man, wo sollen wir gehen? Man hat spekuliert alles Mögliche, viele sind wegelaufen nach Ungarn. Die Menschen, die sie haben geführt über die Grenze, die haben sehr viel Geld genommen. Wir hatten das nicht, weil wir hatten soviel Geld zu zahlen, ausserdem wir waren zwei Mädchen. Wir hatten ein Haus, was geblieben ist nach der Grossmutter, eine alte Tante hat dort gewohnt, wir hatten einen Teil davon. Ist der Vater gegangen zur Tante und hat gesagt: Ich habe kein bares Geld.

Sagt sie: Nimm dir eine Bank. Sagt er: Du musst mir helfen, um die Mädchen wegzuschicken. Also es ist nicht zustande gekommen.

Man hat im Frühjahr wieder gemacht eine Sperre, diesmal habe ich gesagt: Auf dem Boden können wir nicht mehr sein. Ich bin zu einer Tante gegangen, die hatte ein Ledergeschäft, und es war dort so eine Schiebewand, die Wand war zugestellt mit einem Schrank. Als der Vater nicht mehr reisen konnte, hat er gearbeitet bei diesem Onkel, der machte Sattel für die Pferde und solche Sachen, die Lehrlingen waren die Arisatoren im Geschäft, und sie haben es nicht geführt, weil sie waren ziemlich primitive Jungen, aber er ist mit denen irgendwie ausgekommen. So wir sind dort gewesen versteckt, und ich habe hohes Fieber bekommen. Dann bin ich darauf gekommen, dass ich Fieber bekomme, wenn ich Angst habe. Die Polizei hat nicht so gewacht in den Gassen am Abend, so sind wir zurückgelaufen abends. Meine Schwester war versteckt in einem jüdischen Schlachthaus. Und ich hab Fieber gehabt, so bin ich geblieben im Bett liegen, hat man einen Arzt gerufen, und der hat mir verschrieben irgendwas, sagt die Mutter: Mit diesem Fieber kannst du doch nicht gehen zum Versteck.

Die Frau, die dort gewohnt hat bei uns im Hof, der Sohn war einer von den Gardisten. Er hat herumgesehen und herumgesehen, wo sind diese. Es waren noch ein paar Familien in unserem Haus, die alle waren versteckt, er hat nicht gefunden. Also sind sie herauf auf den Boden. Er wollte nicht direkt hereingehen zu uns, aber er hat hereingeschickt einen Polizisten, geh dort, such bei denen. Mich hat man vom Bett herausgejagt, ich hab mich angezogen, und ich bin gegangen. Und bin hingekommen, sagt er: Dort ist ein Arzt. Es war kein Arzt, es war gar nichts.

Eine Cousine von mir, sie war jungverheiratet und das erstemal schwanger, lag dort auf einer Bank, und sie hat abortiert, dort am Platz, Blut ist geronnen und wir haben noch so zugeschaut, kein Arzt wurde gebracht.

Dann sind wir in ein Sammellager gekommen. Sie konnten nicht zusammenbringen tausend Mädchen, mit den ersten Transporten hatte man immer tausend Mädchen geschickt, wir sind ein paar Tage dort gewesen, nach ein paar Tagen hat man angefangen, Familien zu bringen von der Umgebung. Wir sind einwaggoniert worden, und niemand wusste, wohin man fährt. Man hat geahnt, nach Polen, weil die ersten Transporte sind in Richtung Polen gefahren. Wir waren an der Grenzstation, und es war ein kleines Fensterchen, und ich sag zu der Schwester: Du, ich kann da durchgehen. Ich hatte einen Burschen, der beim Pflichtmilitär war, und er ist dort gewesen in der Umgebung. Ich lauf zu ihm, vielleicht versteckt er mich. Sagt sie: Sei nicht verrückt und mach nicht aussergewöhnliche Sachen, mach das nicht, du phantasierst, du spinnst, wo willst du laufen, jeder sieht, dass du bist Jüdin.

So also wir sind angekommen nach Auschwitz, es war keine Sortierung wie bei den anderen, weil es war nur Jugend, junge und gesunde. Im Lager war Lager sperre, und wir schauen so, was sind das, sind das Männer, Affen, was für Tiere dort, wir haben nicht erkannt die Leute, haben nicht gewusst, wer das ist. Nach ein paar Stunden waren wir dieselben Affen. Da legt hin die Koffer, da gebt ab das Gold, weiter, weiter, da legt man ab die Kleider, da die Hosen, den Busenhalter, man steht schon nackt, alles steht nackt. Und wenn man die Haare schon geschnitten hat, nein, die Nummer hat man erst bekommen beim Herausgehen. Dann ist man gegangen baden. Vom Bad ist man viel schmutziger herausgekommen als herein. Es war keine Dusche, nur dort hereinzugehen ins Wasser. Ich bin gestanden, meine Schwester, eine Freundin und ich, sag ich: Wir bleiben zusammen. Wir haben uns fast nicht erkannt, so wir haben bekommen Kleider und eine Nummer, und dann hat man uns auf den 7. Block heraufgegeben. Es war nicht mehr Platz so sehr, Auschwitz ist klein gewesen.

Nach einer Zeit ist gekommen eine Cousine, die schon dort war, wir haben sie ausgefragt: Was macht man da, zu was ist man hergekommen? Sagt sie: Man geht zur Arbeit, es gibt auch gute Arbeiten, aber die sind schon alle vollbesetzt, ihr werdet das schon nicht bekommen, es gibt eine Nähstube, es gibt ein Büro, und dann ist nur die Aussenarbeit. Man stellt sich an, in der Früh ist ein Zählappell, sie hat alles so erzählt, wie es war. Sagt sie, heute abend gibt es ein Stückchen Brot und etwas Quergl, das hat man in der Slowakei nicht so gekannt, ausserdem war es nicht koscher, die religiösen Juden haben das nicht gegessen. Sagt sie: Wenn ihr könnt es nicht essen, es stinkt so ein bisschen, sammle es mir zusammen. Vier Cousinen waren schon dort vor uns gewesen von den ersten Transporten.

So sind wir ausgerückt zur Arbeit. Wir, die Freundin, die Schwester und ich sind hereingekommen in Kommando 104, das ist ein landwirtschaftliches Kommando gewesen, unter Rottenführer Picke, er war ein Österreicher. Ich könnte nicht sagen, dass er ein schlechter Mensch war, wir haben uns gehalten immer in diesem Kommando, weil er so ziemlich menschlich war, auch wenn er SS war, war er ganz menschlich. Da war eine Anweiserin, nicht schwarzwinklig, sondern rotwinklig, eine Politische, Ottilie hat sie geheissen, auch eine Österreicherin, nicht weit von Wien wohnt sie, auf einem Dorf, sie ist eine Dörferische, ist in Landwirtschaft sehr bewandert, und wir haben gearbeitet. Damals war Verschiedenes, Heuen, Unkraut.

Es ist gekommen ein neues Gesetz, jeder muss die Schuhe beim Ausmarschieren in der Hand halten oder anbinden, nur bei der Arbeit durfte man die Schuhe anziehen. Sonst musste man barfuss gehen, jeden Tag auf einen anderen Platz, fünf, sechs Kilometer, eine Stunde ungefähr zu gehen, manchmal mehr, manchmal weniger.

Die Leute haben erzählt so Geschichten, in welchem Kommando bist du, bist du zufrieden, man konnte noch gehen, in welches Kommando man wollte, selbstverständlich die guten Kommandos haben gehabt überflüssige Menschen, und die schlechten, wo man sehr geschlagen hat, waren nicht genug Menschen, hat man hundert, zweihundert abgezählt und gesagt, ihr geht jetzt dort hin.

Nach einiger Zeit eine Cousine hat erzählt: Weissst du, ich war in einem Kommando, da ist gekommen ein Oberscharführer auf einem weissen Pferd geritten, ich kann mich jetzt an den Namen nicht erinnern, der ist mit einer Peitsche gegangen, und der hat gepeitscht die Leute, es war ein schrecklicher Tag. Eines Tages kommt dieser Mann mit dem Pferd, wir haben an diesem Tag zu zweit einen Korb getragen und Unkraut geklaubt, es war ein heisser Tag, und schrecklich, diese Angst.

Am Nachmittag, als wir nach Hause gingen, sagte ich zu meiner Schwester: Ich glaube, ich habe Fieber, ich bin fertig. Dort war noch ein Revier in Auschwitz, und ich habe angestellt mich gleich nach dem Zählappell zum Revier, man hat mich untersucht, ich habe gehabt 39 oder sogar 40 Fieber. Ich bin herunter gefallen bei der Untersuchung von der Ärztin, und ich habe Pipi gemacht am Platz, und ich habe mich dann sehr entschuldigt. Sagt sie: Geh dort hin, du legst dich hin in ein Bett. Also ich bin gelegen eine Woche im Revier, jeder hat sich gefreut, ins Revier zu kommen und nicht müssen ausrücken. Ich glaube, nach zwei Tagen war ich fieberlos, aber man hat mich noch gelassen diese Woche, und dann hat man mich geschickt auf den Schonungsblock. Schonungsblock war, im Lager zu sein und nicht auszurücken, aber nicht mehr zu liegen.

Die Suppe, die die Kranken nicht gegessen haben, habe ich gebeten: Gebt mir das. Aber vom Lager die Schwester durfte nicht kommen zum Revierblock, aber ich habe die Suppe herausgetragen und ihr gegeben. Es war so, hat einer das Brot bekommen, hat er es sofort aufgegessen, einer hat es sich eingeteilt, für morgens ein Stückchen, für mittags ein Stückchen, hat man bald gesehen, wie ein Mensch so ist. Man stiehlt es mir noch weg, lieber werde ich es auf einmal aufessen. Es gibt verschiedene Typen von Menschen, das hat man alles gesehen dort. Eines Tages pfeift man zum Zählappell, ich war im Schonungsblock und durfte schon herumspazieren.

Ich hatte eine Cousine, die hat gekehrt die Strassen. Wenn Transporte gekommen sind und die Leute waren ausgerückt zur Arbeit, wurde keine Lagersperre gemacht manchmal, man durfte nicht gehen zu diesem Block, wo die Neuankömmlinge waren, aber immer ist es ihr gelungen. Hat sie verlangt: Werft mir etwas zu, wenn ihr habt etwas in den Taschen. Hat sie immer etwas bekommen, ein Würfelzucker. Man wollte mit ihr sprechen, sprechen durfte sie nicht, aber man hat gemacht, was nicht erlaubt war auch.

Sie hat eine Schwester gehabt, die ist ganz abnormal geworden, seitdem sie ins Lager gekommen ist, ist sie ein bisschen verrückt geworden. Sie wollte nicht die Suppe essen, die man dort verteilt hat. Hat man gesagt: Du kannst nicht leben vom Wasser, du wirst noch zugrundegehen. Haben wir sie gebeten: Komm, rücke mit uns aus, gib uns die Suppe, gib sie nicht fremden Leuten. Ihre Schwester sagte: Ich bemühe mich immer, meiner Schwester das Brot zu lassen. Nachher haben wir gesehen, wie man hat diese Person so schrecklich geschlagen: Habe ich gesagt: Komm nicht mit uns, ich hab Angst, ich will das nicht sehen. Sie hat gearbeitet und hat sich dann einen Moment gestellt, schaut auf den SS-Mann. Sagen wir: Warum stehst du, warum schaust du auf diesen SS-Mann? So hat sie verschiedene Schläge bekommen, das war fürchterlich. Sie ist auch als erste aussortiert worden, sie waren sechs Cousinen, sie war die erste, die aussortiert wurde.

Also damals im Schonungsblock, als für den Zählappell gepfiffen wurde, ich laufe raus und sehe sie schon alle stehen, nicht nur Juden waren auf dem Schonungsblock, da waren auch Deutsche. 1'000 Deutsche sind gekommen und 1'000 Mädchen aus der Slowakei im März, und diese tausend Deutschen waren Häftlinge von Gefängnissen, unter denen waren Schwarzwinklige, Rotwinklige,<sup>8</sup> die Otti, unsere Kapo, war eine Rotwinklige, und sie war wirklich sehr anständig. Haben wir uns immer gehalten in diesem Kommando. Bei diesem Zählappell ich stell mich an und entschuldige mich. Da war die Grese,<sup>9</sup> die Grese war eine wunderschöne Frau, SS-Frau, blond, mit einem Knoten, schön, sehr eine hübsche Frau war sie. Mit dem Hund, ich glaube sie war unter den anderen, die ärgste war glaube ich die, wie hieß sie? [Drechsler]

**Doris:** Mandel?

**Etta:** Die Mandel<sup>10</sup> war auch sehr schlecht, aber die hat nicht so viel im Lager herumgewühlt wie die, ich sage Ihnen später. Dann gehe ich hin und sage: Entschuldigen Sie mich, ich habe nicht gewusst, dass Zählappell ist. Geh, hau ab, sagt sie mir, stell dich hin. Ich hab mich hingestellt, und als wir so standen, mit unserem Transport waren schon ältere und verheiratete Frauen mit hereingekommen, und ich höre eine Deutsche sagen: Umsonst wird man doch die Leute nicht füttern, sie sind alt und krank, wenn sie nicht arbeiten können, wird man sie doch nicht erhalten. Eine sagt das zu der anderen von den Häftlingen. So ging es in meinen Kopf hinein: Mein Gott, was wird man mit diesen Leuten machen? Wenn wir sind ausgerückt, haben wir gesehen das kleine Krematorium, hat man gesagt, da verbrennt man die Leute, die sterben, sie sterben vor Hunger, vor Krankheit, vom Vergasen haben wir nicht gehört. Das war 42, so ungefähr im Juli, im August sind wir, glaube ich, hinüber nach Birkenau.<sup>11</sup>

Es war dann Lagersperre, und diese Frauen haben alle Decken bekommen und mussten sich nackt ausziehen, und sie werden sich dort vereinigen mit ihrer Fami-

lie. Jede hat doch gefragt: Wo ist mein Mann, wo sind meine Kinder? Die Grese oder eine andere hat das geführt, jede hat bekommen ein halbes Brot, mehr Wurst als sonst, weil der Weg zu weit ist, und dann ist gekommen ein Lastauto, und man hat die Leute raufgeführt. Mir ist das nicht aus dem Kopf die ganze Zeit, lieber Gott, sie wollen nicht füttern – der Hitler hatte ja gesagt, dass er will die Juden vernichten.

Am nächsten Tag mussten wir übersiedeln nach Birkenau, es ist nicht mehr Platz. Was Birkenau ist, wussten wir nicht. Es ist ein Lager von den russischen Gefangenen, hat man gesagt, sagt die Blockälteste: Stell dich schön an mit deinem Kommando und bleib nicht da mit den Kranken. Ich bin gegangen und hab mich angestellt. Hab ich so, wie ich bin, gestanden, die Schwester hat sich ungeheuer gefreut, dass ich komme mit, wir sind Stunden gestanden, und die Hitze war so gross, sagt die Otti: Geh zurück in deinen Schonungsblock. Sagt die Blockälteste aus dem Schonungsblock: Was machst du, ich hab dir doch gesagt, du sollst nicht zurückkommen, du wirst nicht mehr leben heute abend, wenn du da bleibst. Also ich hab mich angestellt bei dem Kommando, wo Platz war, ich habe meine Schwester nicht mehr gesehen.

Sind wir angekommen nach Birkenau, haben wir müssen einen Graben überspringen, wer hat einen Graben nicht können überspringen, hat man ihn auf die Seite genommen, ich hab übersprungen den Graben und bin rausgekommen in irgendeinen Block. Wir waren sechs auf einem Bett. In der Früh hab ich mich müssen anstellen, da hat man gesagt: Du kannst nicht wählen. Aber es war noch keine Nummer aufgeschrieben, hat man immer gesagt, man soll gehen, sich tätowieren lassen, hat die Blockälteste gesagt: Ich hab mich schon lassen tätowieren. Ich nicht, wenn man hat nicht müssen, hat man das verschoben.

Ich hab angefangen, nach meiner Schwester zu fragen, niemand wusste, also, nach drei Tagen Suche habe ich meine Schwester gefunden, die Freude war gross, ich hab mich zu denen gelegt als Siebte auf das Bett, und es war nicht viel Platz, die anderen waren böse, aber irgendwo habe ich mich doch plaziert und hab geschlafen dort.

Dieses Birkenau war fürchterlich, ganz anders als Auschwitz. In Auschwitz gab es sogar Duschen, es war zwar voller Flöhe, aber man hat sich reingehalten, es war dort geschrieben, eine Laus, dein Tod. Sagen die Leute, die heissen Filzläuse, sage ich: Ich habe noch keine gefunden, ich habe keine Läuse, die Schwester auch nicht. Man hat nicht gewechselt die Kleider, nach zwei, drei Monaten hat man die Kleider gewechselt. Man konnte sich auch waschen, offen, die anderen haben gestanden und zugeschaut, das war auch schrecklich. Aber ich habe mich immer bemüht, mit der Schwester aufzustehen ganz früh, um die erste im Waschraum zu sein und es dort frei zu haben.

Dort in Birkenau war kein Wasser mehr, überhaupt kein Wasser. Es war Wasser in der Küche, aber das habe ich erst erfahren nach ein paar Wochen. Zum Waschen war erst später Wasser gewesen, und man hat kein Trinkwasser gehabt, es war schrecklich.

Unser Rottenführer hatte erlaubt, wir haben mitgenommen die Schüsseln, in denen man das Essen verteilt hat, dabei war er auch sehr gerecht, er hat gesagt, ausmischen das Essen, nicht nur das Dicke soll unten bleiben, er ist dabeigestanden, jeder soll gleich haben. Beim Ausrücken zur Arbeit ist eine Frau herausgelaufen aus der Reihe, sie hat ihren Vater bemerkt, sie hat bekommen das Strafkommando, nicht in Budy,<sup>12</sup> da ist niemand herausgekommen, in einem anderen, sie ist herausgelaufen zum Vater und hat ihm ihre Portion Brot gegeben. Die Mädels, die krank waren, konnten nicht mehr essen, das Brot hat man angefangen zu werfen, und die Männer sind von der Reihe raus und haben angefangen aufzufangen dieses Brot, da haben sie wieder Schläge bekommen. Da habe ich gesagt: Noch mehr Sünde machen wir, wenn wir das werfen. Ich habe nicht geworfen, weil nach der Krankheit habe ich Appetit gehabt, war immer hungrig, noch mehr als zuvor. Die Leute haben nicht essen können, da gab es eine Strafe, drei Tage kein Brot auf unserem Block.

Da ich so hungrig war, sage ich eines Tages zu meiner Schwester: Ich rücke aus in ein anderes Kommando. Dort in Birkenau waren noch Häuser zu rammeln. Ich habe gehört, eine Bekannte hat mir gesagt, dort sind Apfelbäume im Hof, da findet man noch Äpfel. Wir haben an diesem Tag gerammelt, und es waren neue Zugänge aus Holland, ich habe gewusst, was das Rammeln ist, und habe mich immer nicht vorne hingestellt. Also waren vorne eine Mutter mit ihrer Tochter, die Tochter war 16 Jahre, eine Bildschönheit, und die Mutter hat die Wand abbekommen und ihr den Fuss abgeschnitten. Die Frau hat man weggenommen, die Tochter hat schrecklich geschrien: Ich will mit meiner Mutter. Der SS-Mann hat ihr so schön zugeredet: Du siehst deine Mutter im Lager im Spital. Es waren einige ältere, ich hab gesagt: Das Mädchen wird die Mutter nicht mehr sehen, aber erzählen Sie es dem Mädchen nicht.

Wir haben gewusst, wohin man sie nimmt. Leute haben schon erzählt, wir sind vorbeigegangen an so einer Scheune, voller Schuhe draussen und Kleider, da waren nur solche Scheunen, noch keine neuen Krematorien. Eines Tages bin ich auch vorbei bei dieser Scheune, und wir haben das auch gesehen, und dann haben wir schon geglaubt, gewusst, dass es wahr ist. Die anderen haben schon erzählt, wo hat man mein Kind genommen, wo hat man meinen Mann genommen, vielleicht wisst ihr das. Wir haben gehaut, und das Krematorium war nachher in Birkenau ganz, ganz nahe. Wir waren nicht im Lager, sind ganz früh ausgerückt bis abends, jeden Tag hat man ein paar Tote geschleppt, jeden Tag, das war etwas Schreckliches, Schreck-

liches. Von zu Hause von den Eltern wussten wir gar nichts, erst im Herbst sind wieder welche aus der Slowakei gekommen. Was für eine Nummer hat die Lilli?

**Doris:** Mit 8'000?

**Etta:** Ja, ich habe 6035. Die haben erzählt, dass man schon ganze Familien genommen hat, und jemand ist auch von meiner Stadt gekommen, und die haben erzählt, ungefähr ein, zwei Monate nach uns hat man die Eltern genommen und alle Geschwister, angeblich sind sie nach Lublin gefahren, von da haben sie eine Karte geschrieben an die, die noch geblieben sind. Es sind ein paar geblieben, die haben bekommen eine Legitimation als «wirtschaftlich wichtiger Jude». Meistens die reichen Leute haben sich das erlauben können. Später ist das auch nicht mehr gültig gewesen, man hat alles genommen. Wo war ich denn?

**Doris:** Sie waren gerade dabei, von dem Rammelkommando zu erzählen.

**Etta:** Ja, ich habe wirklich Äpfel nach Hause gebracht und sie verkauft an eine Frau aus Deutschland, sie hatte eine wunderbare Arbeit, eine von den besten, sie haben sortiert die Kleider. Ich bin in den Block gegangen, wo sie war und habe die Äpfel verkauft, sie hat mir dafür Brot gegeben. Ich sag zu meiner Schwester: Nie mehr mache ich das, wir brauchen keine Äpfel, und ich will nicht da zuschauen, was ich da gesehen habe.

Ich bin dann nochmal ausgerückt mit einem anderen Kommando, in der Kiesgrube. Da hat man gebaut neue Blocks in Auschwitz, und dort war Emmi, auch eine Anweiserin, ein Häftling. Meistens die Anweiserinnen, so haben die Kapos geheissen, sie haben sich meistens nach vorne gestellt die schönen Mädchen, welche die Mädchen, die stramm und schön waren, und sie pflegen so zu reden unter sich: Ja, du hast a Scheisskommando. Dein Kommando, schau, wie das aussieht. Diese Emmi hat sich nach vorne gestellt fünf Mädchen in die erste Reihe, eine mieser als die andere. Eine war schielend, wir haben uns gewundert: Warum macht sie das? Warum nimmt sie sich nicht die schönen Mädchen, so wie alle anderen?

Ich habe also probiert auszurücken mit der Kiesgrube, so habe ich bald gesehen, was das ist, diese Kiesgrube. Diese Mädchen waren aus Polen schon, und sie haben Polnisch gesprochen, an dem Bau haben gearbeitet Zivilarbeiter, polnische Zivilgefangene, und die konnten mit denen sprechen, die haben so ein bisschen Geschäfte gemacht mit ihnen, ich habe gesehen, wie sie irgendetwas hingelegt haben. Und die haben sich geteilt mit der Emmi, Emmi hat zugeschaut, dass der SS soll das nicht sehen. Und ich dachte, ich könnte das auch machen, bisschen Polnisch konnte ich, die slowakische Sprache war ähnlich. So habe ich dort einen Arbeiter angesprochen, dass ich habe sechs herrliche Taschentücher, neu, ob er das nicht haben möchte. Sagt er: Was willst du dafür? Sage ich: Was du willst geben, werde ich nehmen. Hat er gebracht zwei ausgekochte Eier und, ich glaube, eine Zwiebel.



Das war – wer hat im Lager ein Ei gesehen? Das hat man doch nicht gesehen. Diese Taschentücher hatte ich von einer Cousine, die bei den Weisskäppchen gearbeitet hat.

**Doris:** Was waren Weisskäppchen?

**Etta:** Weisskäppchen haben die Sachen, die die Leute vor dem Krematorium ausgezogen haben, zusammengelegt. Für die Koffer bei der Ankunft waren die Rotkäppchen. Bei einem anderen Kommando, das hiess Unterkunft, waren Sachen von Deutschen und Polinnen und auch von französischen Christinnen. Sie hatten nicht viele Sachen dabei, weil sie aus Gefängnissen kamen. Die Sachen wurden in Säcke gepackt und sogar von Zeit zu Zeit gelüftet. Sie konnten auch von draussen Pakete bekommen. Und es gab eine Kantine für sie, sie haben bekommen Bons für ihr Geld, Senf hat man dort können haben und Muscheln.

**Doris:** Waren das alles Dinge, die aus dem Gepäck von den Häftlingen stammten?

**Etta:** Nein, das war normal wie im Geschäft. A Jud konnte nicht dazukommen. Ich habe schon wieder vergessen, wo ich war.

**Doris:** Sie waren bei der Kiesgrube.

**Etta:** Ich habe es nach Hause gebracht, wir haben es geteilt, alle Cousinen zusammen, jede hat ein Stückchen Ei gegessen. Und die eine Cousine sagt: Ich könnte bringen eine Menge Sachen, wenn du das könntest verkaufen. Sag ich: Der Mann macht das sicher, der hat in seinem Leben solche Taschentücher nicht gesehen.

Nächstesmal hat sie gebracht einen Regenmantel, Ballonseide, ganz neu, ich weiss gar nicht, wie ich damit ausgerückt bin, höchstwahrscheinlich um den Bauch gebunden. Ich habe zu dem Mann gesagt: Ich bringe dir einen Mantel. Sagt er: Was willst du für den Mantel? Hab ich gesagt: Viele Zwiebeln. So hat er hingelegt ungefähr acht Zwiebeln, und ich hab hingelegt den Mantel. Jemand ist das gegangen der Emmi melden, ich weiss nicht, wer, und die Emmi ist gekommen, hat sie Zwiebeln aus dem Hemd genommen und mir zwei gute Ohrfeigen gegeben und hat die Zwiebeln genommen zu sich. Ich war glücklich, dass sie hat mich nicht angemeldet bei dem SS-Mann. So war das vorbei, ich bin auch dorthin nicht mehr ausgerückt.

Noch ein Kommando wollte ich ausprobieren. Wir haben von Waggonen Ziegel herausgetragen auf eine Baustelle. Ich sag: Ich setze mich in das Heu hinein, macht man zu die Waggone. Sagt sie, du bist verrückt, beim Zählen wird man dich bemerken, dass du fehlst. Was ist dir im Kopf? Nur das Weglaufen, das Weglaufen. Also bin ich wieder nicht weggelaufen. Es ist wieder geblieben beim Wollen.

Bei kleinen Sortierungen haben manchmal die Anweiserinnen geholfen. An einem Tag höchstwahrscheinlich ich hab einer nicht gefallen, sie hat mich einfach an die Seite genommen: Komm her. Ich hab schon gewusst, was zur Seite zu gehen

ist. Also hat man uns genommen, eine Gruppe von Menschen, unter anderen eine aus meiner Stadt. Ich hatte sie mal nach Würfelzucker gefragt, und sie wollte nicht geben, aber an dem Tag sagte sie: Wir essen alles auf, bald leben wir nicht. Das Auto stand da, ich war in der Ecke und hab schrecklich geschrien und geweint. Sagt sie: Was brüllst du, lass uns doch in Ruhe sterben. Sag ich: Mit 19 Jahren muss ich schon sterben, ich hab niemand was Schlechtes im Leben getan, eine Fliege nicht angerührt. Sagt sie: Glaubst du, wir sind anders als du? Ich habe schrecklich gebrüllt. Da haben sie angefangen zu schreien, ich soll nicht eine Panik machen. Da waren so Mohrrüben, jede hat einen Biss gegessen, das letzte Mahl. Sage ich: Bei mir nicht, bei mir nicht.

Ich bin so dort in der Ecke gestanden. Einige haben erzählt, dass eine Frau in einen Graben gesprungen ist, es wurden gerade Leitungen verlegt, ich denke mir, ich mache dasselbe, was kann ich da verlieren, aber die Mädchen haben alle so geschaut, weil eben hat man davon gesprochen. Ich bin reingesprungen. Die SS-Frau, ich glaube die Grese, ist gestanden dort, sie kommt mit der Peitsche: Komm raus, du Luder. Ich bin schnell heraus zwischen die Menge. Ich habe gesehen, dass man jede Nummer aufgeschrieben hat, jede Nummer, dann herauf auf ein Auto. Ich bin wieder in den Graben hineingesprungen. Ich bin ein bisschen abergläubisch, und ich glaube, dass meine beiden Grossväter, sie waren schon tot, ich habe sie gebeten, mir zu helfen. Ich habe mir vor gestellt, dass sie mich schleppen, mich ziehen, als hätte ich gesehen, dass sie mich ziehen, haben sie mich weggezogen von der Menge.

Ich war in der Grube und habe dann zu Mädchen, die da standen, auf Slowakisch gesagt: Mädchen, helft mir raus. Die Anweiserin soll es nicht verstehen. Sagt eine zurück: Jetzt sei dort ruhig, wir schicken eine austreten in die Latrine, und dann wirst du haben einen Spaten. Dann ist eine gekommen und hat mir einen Spaten gebracht, ich bin herein in diese Gruppe von Mädchen und habe angefangen zu graben. Sagt sie: Du bist schon die zweite, der wir herausgeholfen haben. Sagt sie: Du kannst aber nicht ewig hierbleiben. Die andere muss vom Klo zurückkommen, das ist ihre Arbeit, du musst da Weggehen. Sage ich: Wartet wenigstens, bis das Auto dort gefüllt ist. Wo soll ich gehen? frag ich. Sagt sie: Hör zu, die Nachtschicht schläft jetzt im Block von «Kanada», von den Rotkäppchen, geh hin und leg dich in ein Bett.

Ich bin gegangen und hab mich umgeschaut, ich kenne da niemanden, wenn ich mich lege auf ein Bett, wird man kommen und sagen, ich bin gekommen, um zu stehlen. Aber es war Platz, ich könnte mich auch noch hinlegen. Aber ich hatte Angst, dass sie denken, ich würde stehlen. Die Rotkäppchen haben immer irgend etwas mitgebracht, auch Papier, wir hatten ja nicht einmal Papier auf der Latrine. Zum Glück ist die Menstruation ganz ausgeblieben. Ich habe mich herumgedreht und gedacht, was soll ich machen, die Rotkäppchen haben gehabt gestreifte Klei-

der, und ich habe gehabt die Uniform von gefangenen russischen Soldaten. Ich kann mich nicht dort hinlegen. Es ist mir gelungen, in unseren Block zurückzukommen.

Am Abend ist meine Schwester und ihr ganzes Kommando nicht gekommen, ich war ausser mir vor Sorge, es war schon nach dem Zählappell. Am Abend haben wir uns gefunden, und das war so ein schreckliches Geweine, sie wusste nicht, dass man mich aussortiert hat. Wir haben so beide geweint, es war schrecklich. Mehr gehst du nicht, sagt sie: Mehr wirst du nicht in andere Kommandos gehen, du sollst keine Geschäfte machen, keine Geschäfte, keine Äpfel, andere leben auch ohne Zulagen.

Ich habe sehr versucht, eine Arbeit innen zu bekommen, aber es ging nicht. Einer Frau ist es gelungen, ihr fehlten zwei Finger, und sie ist zu der Grese gegangen und hat gesagt, es fehlen ihr zwei Finger. Sie war ein hübsches Mädchen, und die Grese ist zu der Blockältesten gegangen und hat gesagt: Dieses Mädchen nimm in den Stubendienst. Sie kann nicht ausrücken. Es ist das erste Mädchen aus unserem Transport, der es ist gelungen, eine Innenarbeit zu bekommen.

Eines muss man dem Rottenführer Picke zugutehalten, er hat erlaubt, dass sich alle Wasser nehmen, Wasser zum Trinken und auch ein bisschen zum Waschen. Mir ist so eine Beule gewachsen, und meine Schwester hat bekommen ganz geschwollene Füße, so weiss und glänzend, mit Urin haben wir gemacht eine Kompresse. An diesem Tag hat man kontrolliert die Füße, es war besser, die Schwester ist durchgekommen, und ich hab gesagt: Wie gut, dass wir das gemacht haben. Ich habe gehabt am Hals ein Furunkel, vorläufig hat das nicht wehgetan.

Am 4. Dezember 42, das war an einem Samstag, sagt die Blockälteste: Heute rückt man nicht aus, man geht auf die Wiese. Das ist schlecht, wenn man nicht ausrückt, das war das Ärgste, nur nicht im Lager bleiben. Man hat oft einen zweiten Zählappell gemacht, auch mit Stubenältesten und Blockältesten, und hat viele geführt auf den 25. Block, Sammeln für den Transport. Es waren nicht genug Menschen für die Gaskammer, so hat man es einmal in der Woche oder einmal in zehn Tagen ausgeleert. Wir stehen also dort im Schnee, eine Riesenmenge mit SS-Männern war gekommen, mit Hunden, keine Anweiserin, sie gehen durch die Reihen, und alles in den 25er Block. Die Schwester fing an, sich mit Schnee zu waschen die Hände, jede hat müssen die Hände vorzeigen. Nicht die Füße diesmal, diesmal die Finger.

Wir sehen, man nimmt auch von den Elitekommandos, nicht nur von den Ausenkommandos. Was tut sich da? Sag ich zu meiner Schwester: Geh du vor, ich geh dir nach. Nein, sag ich: Je mehr wir warten, desto mehr nimmt man. Ich habe angefangen zu gehen und dachte, sie geht mir nach. Drei Cousinen waren schon durchgegangen, ich sag: Habt ihr nicht gesehen meine Schwester, ist sie mir nicht nach?

Sagen sie: Nein, nein. Man hat sich geküsst und sich umarmt, sich gefreut, wer ist durchgegangen. Nach einer halben Stunde erst habe ich gesehen, die Schwester ging und hat so gezeigt, es ist nichts zu machen. Wieder habe ich angefangen zu weinen. Sagen die anderen: Sei still, sonst nimmt man dich auch noch. Das Leben ist wohl so stark, dass man das nicht mitmacht, dass man da nicht mitgeht. Es waren solche Fälle, dass die Schwester hat gesagt: Ich geh mit. Ich weiss nicht zu sagen, ich hatte vielleicht mehr Hoffnung noch, einen jungen Burschen habe ich gehabt zu Hause. Ich bin nicht gegangen, vielleicht ein bisschen Egoismus, ich weiss nicht. Wir waren sehr verbunden mit dieser Schwester, überhaupt dort noch mehr als zu Hause. Von unserer Koje war ich die einzige, die ist zurückgekommen, Dr ei viertel hat man höchstwahrscheinlich aussortiert und ein Viertel gelassen. Es war sicher ein Befehl, auszuleeren das Lager.

Eine Slowakin war Schreiberin und hat gesagt: Ich werde versuchen, dass ich euch alle in eine Innenarbeit bekomme. Und sie hat es wirklich sukzessive gemacht. Kommt meine Cousine und sagt: Lauf dorthin, es fehlen Leute, und du wirst sicher diesmal drankommen. Die Schwester war nicht mehr da, da hab ich mich zusammengetan mit einer weitläufigen Verwandten. Man kann nicht allein leben, eine muss aufpassen auf die Sachen, eine muss gehen holen das Essen, es hat sich leichter gelebt mit zweien.

Dann hat man uns genommen zu den Weisskäppchen einen Tag, die Verwandte ist bei den Weisskäppchen geblieben, ich kam zu den Rotkäppchen. Und ich war glücklich, glücklich, dass ich drinnen arbeite und nicht in der Kälte und nicht laufen musste Kilometer in der Früh, das war schon ganz etwas anderes.

Eine sagte: Die Männer haben immer etwas in den Taschen. Sag ich: Aber es ist doch verboten, mit den Männern überhaupt zu reden. Sagt sie: Ja, aber man schaut weg. Aber wenn der Rottenführer Wunsch hat das gesehen, ertappt einen, dass er redet mit einer Frau oder gibt ihr etwas, schrecklich hat er geschlagen. Eines Tages habe ich bekommen Teigsachen. Die SS-Leute wollten nicht reingehen in den jüdischen Krankenblock, weil dort so viel Typhus war und Läuse ungeheuer, das kann man sich nicht vorstellen. Wenn es Zählappell war und schönes Wetter war, haben wir geknackt diese Läuse, eine der andern den Sweater geputzt. Ich bin wieder abgelenkt vom Thema.

Ja, ich habe angefangen schon zu organisieren, nicht alles konnte man nach Hause tragen, man wurde manchmal gefilzt, eines Tages habe ich gefunden Kunsthonig, ein Würfel wie Margarine. Diese Teigsachen habe ich gegeben einer Frau, die im Revier gearbeitet hat, und sie hat es gekocht und auch davon gegessen, das war wunderbar. Das war noch nicht dagewesen, wer konnte sich so was erlauben. Bei dem Honig bin ich reingefallen. Da hat man gefilzt, ich habe es auf dem Rücken angeklebt. Ich habe bekommen eine Meldung, man hat am Tor, wenn kontrolliert

wurde, immer alles weggeschmissen, niemand wusste dann, was zu wem gehörte. Also ich konnte diesen Honig nicht herausnehmen, sie hat es gefunden und eine Meldung gemacht, und selbstverständlich hat man mich aus dem guten Kommando herausgeschmissen. Ich habe gehabt als Strafe, einen Monat zu stehen nach dem Zählappell eine Stunde draussen. Ich bin glücklich gewesen, dass es diese und nicht eine andere Strafe war. Da ist noch eine gestanden, bei der hat man 10 Dollar gefunden. Die Polinnen, die in der Küche gearbeitet haben, haben das Geld abgekauft und dafür etwas zu essen gegeben.

Ich bin wieder im Aussenkommando gewesen, diesmal allein. Auch die Sprachen waren nicht dieselben, Jiddisch habe ich gekannt, die Polen haben meistens Jiddisch gesprochen, aber es war fremd, es war nicht meine Sprache, es war mir nicht so gut zumute. Wir haben meistens Schnee geschaufelt, und dann hat man Gruben gegraben an der Ecke von der Hauptstrasse. Eines Tages habe ich gesehen, wie dort ist gekommen ein Junge, ich habe ihn nicht erkannt, es war der Bruder einer Freundin. Der Kapo hat gesagt: Leg dich unter die Spaten. Und die Freundin hat mir herausgebracht einen Mantel, so Pfeffer-Salz oder Fischgrät, grau war er und mit einer Kapuze. Die Kapuze war sehr fein warm. Ich hatte auch Sweaters, ich konnte die lausigen wegwerfen und einen besseren nehmen. So habe ich nur an den Füßen schreckliche Kälte gelitten, und die Arbeit. Manchmal hat man die Arbeit nicht gebraucht, man hat getragen von einer Seite die Ziegel auf die andere, nur um Beschäftigung zu haben. Ich glaube, Erika hat die SS-Frau geheissen, die war schlimm, die war sehr schlimm, einmal, noch im Kommando 104, sie hat ihre Mütze geworfen und einem Mädchen gesagt, hol mir die Mütze, sie wollte nicht gehen die Mütze holen. Sie hatte gemacht eine Wette mit dem SS-Mann, ob sie kann sie genau in den Kopf treffen.

**Doris:** Mit der Pistole?

**Etta:** Ja, mit der Pistole. Sie hat sie getroffen. Sie war eine schreckliche schlechte Frau. Vor der hat man sehr Angst gehabt auch. Rosenthal hat der Rottenführer mit dem Pferd geheissen, jetzt ist es mir eingefallen. Wir haben Gruben gegraben, dort haben wir auch mit Männern gearbeitet, die Männer haben Zigaretten bekommen. Ich habe immer so versucht, Geschäfte zu machen. Männer und Frauen durften überhaupt nicht reden. Kommt einer und sagt: Vielleicht willst du Zigaretten kaufen? Sag ich: Ich rauche nicht. Sagt er: Du kannst es im Lager verkaufen, zehn für eine Portion Brot gebe ich dir. Im Lager bekommst du für fünf eine Portion. Der hat mir das angetragen.

Am nächsten Tag habe ich wirklich gekauft eine Portion Zigaretten, zehn Zigaretten, das weiss ich, es war streng verboten bei den Frauen, Zigaretten zu haben. Dann haben wir das an die Zigeunerinnen verkauft, für fünf. Die Zigeunerinnen waren zu jener Zeit auf dem 25. Block eingesperrt für die Vergasung, nicht im Zi-

geunerlager war das, die Fenster waren vergittert dort. Sie sind gekommen, und das Essen war so schrecklich schmutzig, wir haben das Essen nicht gegessen, was wir von ihnen gekauft haben. Habe ich fast jeden Tag zehn Zigaretten nach Hause getragen. Die Margot ist mitgekommen, eine ist gestanden Wache, und eine war am Fenster, um das zu geben den Zigeunerinnen. Eines schönen Tages der Rottenführer Taube hat aufgemacht das Tor, und er kommt gelaufen, und wir sind gelaufen noch schneller, wir sind hereingelaufen in einen Block, er ist nachgelaufen, aber er ist nicht hereingekommen. Es war wieder gelungen, dem Tod zu entrinnen. Dann haben wir nicht mehr eingekauft und gar nichts mehr gemacht.

Eines Tages kommt eine Freundin und sagt: Die Frau, die uns damals in der Küche gekocht hat die Sachen, ist gekommen dich suchen. Im Leichenkommando sucht man vier Mädchen, es ist zu wenig Personal. Sag ich: Leichen, ich hab so Angst, ich kann das nicht. Sagt sie: Aber du bist drinnen, du bist nicht draussen, komm, melde dich. Also ich bin gegangen, habe mich gemeldet, hat sie mich noch so ausgefragt, von was für einer Familie ich komme, und es war dort eine von unserer Stadt, und die hat gesagt, sie kann mich aufnehmen, ich bin von anständigem Haus, und ich werde gut arbeiten, bei den Leichen.

Also ich habe angefangen im Leichenkommando. Das Leichenkommando hat gehört zum Revierpersonal, und kein Zählappell sind wir mehr gestanden. Wir wurden drinnen abgezählt, weil die Kranken hat man abgezählt in den Betten. Ausserdem, wie heisst der, den man immer noch sucht, der Dr. Mengele, vorher war dort ein Dr. Rode. Hat er uns gesehen, wenn wir die Leichen trugen. Die Leichen waren nicht schwer, nur wenn es ein Neuzugang war, der war schwer, aber sonst waren es eher Skelette. Solche Leichen haben wir getragen. Und nur Leichen, nicht von der Vergasung, das haben Männer gemacht, wir haben sie vom Revier herausgetragen, und was hat man gebracht vom Block, meist Frauen, die an Unterernährung starben.

Dr. Rode hat uns einmal nachgeschaut, wie wir die Leichen tragen und gesagt: Diese Leute arbeiten ja sehr schwer. In der Küche vom Revier bleibt so viel und von den Toten das Brot, gebt ihnen doppelte Portion, so dass wir ab diesem Tag bekommen haben doppelte Rationen. Es war eine grosse Sache im Lager, eine doppelte Portion zu bekommen. Ausserdem sind wir nicht mehr ausgerückt, und ausserdem sind wir keinen Zählappell gestanden, und drinnen im Block war auch geheizt. Ich dachte, ich hätte eine gute Arbeit, aber diese Leichen ...

**Doris:** Was mussten Sie denn genau machen?

**Etta:** Genau machen, ausgezogen jede Leiche. Der 25. Block war der einzige Block, der innen gepflastert war. Man hat die Leichen ausgelegt am Hof. Wir haben sie ausgezogen, wir haben gehabt solche Handschuhe, und dann haben wir die

Handschuhe abgelegt und jeden Tag gewaschen selbstverständlich. Wir haben sie raufgelegt auf eine Trage, und es war eine Bude im letzten Block, eine Holzbude, und dort haben wir sie gestapelt. Jeden Abend ist gekommen ein Lastauto, und es war eingeteilt ein Paar, zwei Menschen haben müssen stapeln, eine hat bei den Füßen, eine bei den Händen, hat man das gestapelt so wie die Heringe in den Fässern, so haben wir das gemacht.

Muss ich Ihnen eine Kuriosität erzählen. Es sind auch Deutsche gestorben und auch Polinnen, die nicht Juden waren. Eines Tages kommt ein Befehl, abzuholen ein Kind. Ein Mädchen, halbjähriges Kind, ein wunderschönes Baby, sie haben es geholt und hingegeben zu dem Haufen, so wie alle. An diesem Tag hat man gesagt, man wird alle jüdischen Kranken aus dem Revier wegnehmen. Eine alte deutsche Frau, eine Politische, ich hab vergessen ihren Namen, sie war Hebamme, sie hat das Kind abgenabelt, wie man sagt. Die Frau ist hereingekommen ins Lager, und man hat ihr noch nicht angesehen, dass sie schwanger ist. Bei der Schwangerschaft, ich weiss nicht, wie sie sich hat können verstecken, sie hat das Kind geboren normal. Jeder hat gespürt mit dem Kind dort im Block, das war etwas Entzückendes, ein Kind.

Dann ist gekommen der Befehl, alle Kranken zu sammeln, hat man die Mutter entlassen und ihr gesagt: Du musst gehen arbeiten, es geht nicht so weiter. Wir kommen am Abend die Leichen aufladen, und das Kind weint, gefährlich, und hat geschrien. Sagt eine: Was, ein lebendes Kind? Es war nicht lebend, als wir es abgeholt haben, also man hat genommen das Kind und es zurückgetragen auf den Block, auf den Krankenblock, und diese Hebamme nimmt das Kind, nimmt einen Eimer Wasser, steckt hinein den Kopf, die Füße raus: Bleib nur da, bleib nur da, bis ihr das abholen könnt. Sie hat wollen die Mutter retten. Sie war eine alte Frau, schon sehr alt.

Also wir haben gearbeitet, wir haben uns gewöhnt, wir haben gearbeitet bei diesem Kommando ziemlich lange, von 43 Jänner oder Feber bis Ende 43, weil Ende 43 waren wir schon ein bisschen im Lager bekannt, und eines Tages sagte man: Man eröffnet ein B-Lager, und man braucht dort wieder Personal. Man hat uns aufgenommen, und das ganze Leichenkommando, 16 Mädchen, ist geschlossen gegangen in die Sauna. Ein Teil in der A-Sauna, ein Teil in der B-Sauna.

Erst hat man gesucht Friseurinnen zum Haarschneiden, meine Schwägerin hat sich gemeldet als Friseurin, sie konnte nie schneiden Haare. Wenn man die neu Hinzukommenden ganz geschnitten hat, hat es keine Rolle gespielt, ob man schneiden konnte. Das kann jeder machen. Aber eines Tages sind deutsche Häftlinge gekommen zum Haarschneiden, sie wollten einen Bubikopf, und sie hat schrecklich geschnitten, sie war nie Friseurin gewesen. Sagt eine SS-Frau: Sagen Sie mal, bei Ihnen in der Slowakei hat man so geschnitten den Bubikopf? Das soll ein Bubikopf

sein? Sagt sie: Ja, bei uns hat man so geschnitten. Ich hau dir eins in die Fresse, wenn du so eine Friseurin bist. Man hat ihr aber nichts getan, und sie haben eine andere genommen, die wirklich Friseurin war.

Ich habe bei der Dusche gearbeitet, wo die Leute und Neuankömmlinge haben gebadet auch, da war ein grosser Saal mit Duschen, die Leute haben sich so gefreut, sie haben sich eingeseift, und dann war das Wasser weg, es war genau ausgerechnet für fünf Minuten, so sind manche mit der Seife gekommen zum Entlausen. Auf der schmutzigen Seite hat man alles abgegeben, es war sehr lausig, man hat zusammengebunden die Sachen und auf der reinen Seite gewartet, da hat man angeblich reine Kleider bekommen, aber sie waren nie wirklich rein. Es ging alles nach der Reihe, dieser Block hatte diesen Tag, anderer Block andern Tag. Also wir hatten es warm, und rein waren wir.

Und das Küchenkommando, in der Küche waren nur Polinnen, hat uns etwas gebracht, jede hat bekommen eine Kartoffel, damit wir ihnen genug warmes Wasser geben. Bei der Heizung hat man sich können die Kartoffel braten – wir waren schon unter den Elitekommandos, das war wirklich eine sehr gute Arbeit.

Es kamen neue Transporte. Die Schienen gingen bis Birkenau, von der Sauna haben wir die Schienen gesehen. Wir haben schon alles gewusst und gesehen den Rauch und die neuen Krematorien. Eines Tages hat ein Rottenführer uns mitgenommen zu holen Gas. Weil die Kleider von denen, die man vergast hat, wurden mit Gas entlaust. Also bin ich mitgegangen zum Krematorium, aber ich habe so gezittert, als ich das gesehen habe.

**Doris:** Was haben Sie da gesehen?

**Etta:** Es war leer, keine Leute waren dort. Es war leer, ausgewaschen, rein. Wir haben gesehen diese Duschen, das hat uns jemand gesagt, von dort kommt herunter das Gas. Es war ein langer Saal, so ein Wartesaal. Als ich wieder im Lager war, war ich schon die Glücklichste, ich hätte das nicht mitmachen sollen, aber trotzdem war man neugierig und wollte das sehen.

Also eines Tages ist Lagersperre, wir schauen durchs Fenster, die ganze Nacht haben wir gehört Schiessereien, wir wussten nicht, was das war. Später hat man erzählt, dass es Partisanen waren. Am nächsten Morgen wurden alle auf Lastwagen geladen. Sie sollen einen Aufstand gemacht haben, nicht weit von Auschwitz, sie wussten genau, wohin sie gehen, und sie hatten Waffen, sie haben einen SS-Mann abgeschossen, und dann hat man alle zerschossen. Durch ein Fenster haben wir herausgeschaut, haben wir gesehen, man hat alle aufgeladen, ich weiss gar nicht, ob sie waren noch lebend. Auf dem ganzen Haufen auf dem Auto ist gesessen ein ungefähr dreijähriges Mädchen mit einer grossen Puppe in der Hand und hat so schrecklich geweint, wir haben auch alle geweint, und ich habe gesehen, dass die Grese hat auch geweint, die SS-Frau. Ihr sind auch die Tränen gekommen, und sie



hat gesagt: Nicht heraus schauen, es ist nicht erlaubt. Aber selbst ist sie dann noch einmal gegangen schauen. Es war schrecklich, das anzuschauen.

So in der Sauna haben wir gearbeitet, dann hat man fertig gemacht Birkenau, und alles wurde überführt auf einen Platz, die Weisskäppchen und «Kanada», alles. Bei dem Krematorium, in der Nähe war die Bahnstation. Uns war vorgesetzt eine schwarzwinklige Deutsche, angeblich eine Puffmama, die Puffmama hat man sie gerufen, sie war auch angeblich in Auschwitz so eine Puffmama dort gewesen für die SS-Männer, und deutsche Häftlinge höchstwahrscheinlich haben auch gehabt Zugang, ich weiss es nicht. So diese Puffmama hat regiert im ganzen Lager, sie hat gemacht, was sie hat wollen, eine dicke ältere Frau. In unseren Augen hat sie alt ausgeschaut, vielleicht war sie nicht mal fünfzig. So sie kam und sagte: Es sind nicht mehr so viele Transporte, man braucht nicht mehr so viel Personal in der Sauna, und hat entlassen, ich war unter diesen, die man hat entlassen. Fast das ganze Leichenkommando.

Wir haben gut ausgeschaut, und ich hab damals angefangen, dick zu werden schon, weil man hat jeden Tag gehabt a Kartoffel und das Brot. Nur das Essen ist das Wichtigste gewesen, das Essen, das Essen. Man hat auch geholfen den Bekannten, aber vielleicht nicht genug. So sind wir verfügbar gewesen für die Union-Fabrik, wir haben jeden Tag mit so grossen Kesseln auf Rädern das Essen gebracht in die Union-Fabrik, als «Verfügbare», wir mussten auch im Lager Steine tragen und putzen.

Später suchte man im 14. Block einen Stubendienst, bin ich hingegangen, und die haben mich aufgenommen, ich bin hingegangen, ich wollte nicht in der Union-Fabrik sein. Zu einer Frau, sie lebt jetzt hier im Kibbutz, habe ich gesagt: Warum macht man nicht etwas, warum lässt man sich so führen, was spielt schon eine Rolle, wenn man sowieso ins Gas geht? Warum tut man nicht etwas? Sagt sie: Du kannst etwas tun, wenn du willst. Was kann ich tun? Sagt sie: Du kannst von Neuen Sachen wie Brillanten, die sie in den Zähnen oder so versteckt haben, abkaufen. Sag ich: Für was kauft man das ab? Sagt sie: Für Brot, für ein bisschen Margarine. Also ich hab einmal gekauft einen Brillant von einer Frau, und sie hat mir jeden Tag gebracht Brot oder Margarine oder was. Ich habe gesehen, dass eine andere Frau Röza Robota kam immer in den Block, und ein Mann, er heisst Jodl und wohnt jetzt in Kanada, da habe ich verstanden. Ich wollte nicht fragen, sie wollte nicht sagen, was das ist.

Nach einiger Zeit – haben Sie davon gehört? – wurde gesprengt ein Krematorium, man hat die Leute dort abgeschossen, die dort gearbeitet haben, und man hat angefangen zu forschen, und diese Roza Robota – da war ich schon nicht mehr im B-Lager – hat man aufgehängt. Man hat gemacht einen Zählappell, alle sollten zuschauen, und man hat sie aufgehängt. Sie war noch nicht ganz tot, und man hat sie auf einer Trage ins Krematorium geführt, ich habe gestanden dort im C-Lager in

der Ecke und habe geschaut, sie hat noch gewinkt, sie hat gewusst, wo sie geht, und sie hat gesagt, sie stirbt gerne.

Wenn es gelungen wäre, etwas zu machen, aber es ist leider nicht gelungen, es ist zu wenig gewesen. Das war für die Rôza, für sie hab ich das gekauft, da hab ich gewusst, es war für Sprengstoff aus der Union-Fabrik.

Später habe ich dort, als ich im Stubendienst arbeitete, ziemlich schwere und schmutzige Arbeit gemacht. Es waren Griechinnen in diesem Block, reden hat man mit denen nicht gekonnt, schlecht sein konnte man nicht und gut sein auch nicht, sie haben ihre Betten nicht gemacht, so gelassen in der Früh.

Was ich Ihnen nicht erzählt habe, zu jener Zeit war es nicht mehr, aber solange keine Kanalisation war in diesem Winter in 43, das war etwas Schreckliches mit dem Durchfall, die Leute, es hat sich von denen gegossen. In der Nacht musste man gehen weit, weit zu der Latrine, und so ein Kot. Wer keine Kraft hatte, wer schon ein Muselmann war, ist hereingesunken und konnte nicht mehr heraus und hat geschrien: Helft mir, helft mir. Kein Mensch hat sich getraut – die Wache ist in der Nacht gestanden oben – kein Mensch hat sich getraut zu gehen helfen, das war so etwas Schreckliches, Unmenschliches, dass kein Mensch ist gegangen. Was man gemacht – in die Essschüssel hat man gemacht. Manche haben die dünnen Bettdecken gerissen und sich etwas daraus gemacht, dafür gab es fünfzig ... das war noch in Auschwitz gewesen, mit den fünfzig Stockschlägen. Das war schrecklich, was man dort gesehen hat, dieses Tierische, jeder hat nur wollen sich schützen. 1944 habe ich zwei Verwandte getroffen, sie waren nach Ungarn geflüchtet und jetzt da, sie haben erfahren, dass ich da bin in diesem Lager, eine hat mich rufen lassen, sie sagte, du könntest auch zum Stubendienst ins C-Lager kommen und uns helfen. Ich bin also gegangen ins C-Lager und wurde dort Vertreterin von einer Blockältesten.

Zuerst war ich in der Küche, aber die Blockälteste dort war sehr gemein zu mir, und dann bin ich in den 14. Block gegangen. Aber es hat nicht lange gedauert, das C-Lager hat man schon angefangen zu liquidieren, das war im 44. Jahr. Wir sind zurück ins A-Lager, und ich habe lassen mich aufs Revier verlegen, weil ich wollte nicht mit den Transporten mitgehen, man hat geschickt nach Deutschland – ich habe es nicht geglaubt. Aber sie sind wirklich zur Arbeit gegangen nach Deutschland. So war ich eingetragen als Kranke, das war ziemlich gefährlich. Die Blockälteste war eine Freundin von mir, die vorher mit mir im Leichenkommando gearbeitet hat, sagt sie: Es tut mir sehr leid, aber ich muss dich auf schreiben beim Krankenstand, du musst zurückgehen ins Lager, ich kann dich nicht erhalten, es sind Aussichten, dass man wird wieder den ganzen Block ausleeren. So bin ich weg zurück ins A-Lager, das war 44.

Dann ist gekommen ein Befehl, dass alle Polinnen, die in der Küche gearbeitet haben, sind auf Transport, und man hat gesucht jüdische Köchinnen. Ich habe mich

gemeldet, und es war eine von den besten Arbeiten. Aber einen 100-l-Kessel hab ich nicht können tragen, ich hab gefühlt, dass mir ist etwas geplatzt in der Wirbelsäule, und ich kann nicht. Sagt die andere: Niemand trägt das für dich, ich kann es auch nicht allein. Kleine Kessel, das waren 50 l, das war leicht. Habe ich mich gemeldet bei der Aufseherin dort und gesagt: Vielleicht könntest du mich in die Schälküche hinübergeben. So hat sie mich hereingegeben in die Schälküche, haben wir Kartoffeln geschält oder Rüben geschält. Die Bibelforscherinnen haben Brennesseln geklaubt auf den Feldern, und das hat man zur Küche gebracht, um zu kochen Suppen davon.

**Doris:** Wie lange sind Sie noch in Birkenau gewesen?

**Etta:** Nicht lange, das war schon ungefähr November, als ich in die Küche gegangen bin, und dann sind wir hinüber in das Zigeunerlager, das A-, B- und C-Lager waren schon weggeschickt, und ich sagte immer, bis zum letzten will ich dableiben, kein Transport. Die Arbeit in der Küche war eine reine Arbeit und warm. Zu Weihnachten waren wir zu etwas, es war kein Konzert, aber eine Vorführung, wer schön gesungen hat, wer konnte vorführen etwas, es war ein netter Abend, und wir waren unter den besonderen Häftlingen, die auch gehabt haben Zutritt, nicht jeder, auch nicht die ganze Küche, aber ich war unter denen.

Ich muss Ihnen noch etwas erzählen, als wir einmal Zählappell hatten, in der Sauna hab ich da gearbeitet, alle waren Jüdinnen dort in der B-Sauna, eine Polin war dabei, Hanka, und diese Hanka hat sich befreundet mit den Jüdinnen. Im Allgemeinen haben sie sich nicht befreundet, gar nicht, im Gegenteil, sie haben so gemein gesprochen, so auf Polnisch, siehst du, Jüdin, dort wirst du durchgehen, durch diesen Kamin. Wenn man ist irgendwohin gekommen, geh da heraus, das haben sie nicht zugelassen. Es waren auch solche, die gleichgültig waren, haben gelacht und zugeschaut.

Was erzähle ich Ihnen, ja, nach diesem Konzert, das war an Weihnachten, und dann ist gekommen der 18. Jänner, das haben Sie schon gehört, dass man da hat evakuiert. Wir haben an alle geliefert das Essen. An diesem Tag hat die SS-Frau, ich weiss nicht, welche das war, gesagt: Ihr könnt euch holen vom Küchenlager, was ihr wollt. Sowas ist noch nicht dagewesen, was ist passiert? Also man geht evakuieren. Ich wollte auch nicht glauben, dass man evakuiert, jeder ist gelaufen und hat sich geholt Brot, allen Bekannten, die ich dort hatte, habe ich Brot geschickt. Ich habe mir eingebunden in ein Stück Tuch Zucker, ein Viertelkilo Zucker, viel konnte man doch nicht tragen. Den ganzen Tag gestanden und gestanden und auf einen Befehl gewartet!

Im November waren ganze Familien mit Kindern und alten Leuten aus der Slowakei gekommen, ich habe mich gewundert, das hatte es noch nie gegeben, Kinder im Lager. Eine Frau hat gesagt: Wir evakuieren nicht mit dem Kind, wir bleiben da. Ich hab gesagt: Sie werden alles verbrennen und den Russen nichts lassen.

Ich habe vergessen zu erzählen, der Mantel mit der Kapuze, den hat eine Aufseherin mir runtergerissen und gesagt: Seit wann gehst du mit einer Kapuze, du Saujüdin. Weil die Uniformen von den SS-Frauen waren auch mit Kapuzen. So sie hat es runtergerissen, zwei Ohrfeigen, ich war glücklich, dass sie hat nichts gemacht, nur die Kapuze war zerrissen.

Die eine Cousine hat mir geschickt ein Paar Strümpfe und Bergsteigerschuhe.

Wir haben gesagt: Die Russen müssen schon sehr nahe sein. Es war der 18. Jänner, ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie kalt es war. Ich habe gehabt eine feine Wolldecke. Meine Freundin hat gehabt einen Kulturbeutel aus Leder. Wir gehen und gehen, und ich habe gesucht meine Freundinnen, inzwischen habe ich mich mit einem ungarischen Mädels in der Schälküche befreundet, wir waren nicht so nahe befreundet, erstens bin ich im Ungarischen sehr schwach, wir sind zusammen evakuiert auch. Ich sage: Bully, ich suche meine Freundinnen von zu Hause. Also wir haben uns gefunden, wir sind zusammen gegangen.

Dort ist gewesen eine schwangere Frau, am Weg hat man sie erschossen, weil sie konnte nicht gehen. Sie war schon im neunten Monat. In der Küche war sie geschützt, die SS-Leute sind nicht in die Küche gekommen. Sie hat sich auch gehütet, nicht zu gehen und nicht in die Augen zu fallen.

Es ist angefangen zu tagen, und man hat uns gesagt, zum Rasten in Scheunen hineinzugehen, also wir sind dort hinein in die Scheune. Ich habe gefunden Platz im Stroh und bin gegangen, die anderen zu rufen. Ich bin mir mit einer Frau (ast an die Haare gegangen: Der Platz ist meiner. Und sie hat gesagt: Du hast es nicht gekauft. Die Freundinnen sind inzwischen gekommen und haben gesehen diese Reibereien, und sie sagen: Wir gehen zurück. Die eine ist jetzt meine Schwägerin und die zweite die Margot. Die Ungarische ist bei mir geblieben, die Bully, sie ist nicht weg von mir einen Schritt. Wir haben uns ausgezogen die Schuhe, und ich habe viele Strümpfe angezogen, und ich habe gesehen, der Fuss war nicht in Ordnung und habe gesagt: Ich kann nicht gehen, ich bleibe hier. Sagt sie: Ich bleib auch dann mit dir. Sag ich: Nein, Bully, du kannst nicht bleiben, weil du nicht Polnisch kannst, und ich will weglaufen und mich als Polin ausgeben. Du kannst kein Wort, und ich will mich nicht in Gefahr setzen. Ich habe zu dir eine Bitte, denk dir die zwei Namen, die Margot und die Rose, geh zu denen, sag ihnen, ich bin da und da geblieben.

Ich hab bei mir gehabt so ein Gebetbuch, ich habe es irgendwo gefunden und die ganze Zeit getragen, wenn sie mich umbringen, sollen sie wissen, ich bin eine Jüdin, ich habe reingeschrieben auch meinen Namen. Dann bin ich drauf gekommen, dass es gar kein Gebetbuch war, sondern die Bibel, eine englische Ausgabe, in Hebrew geschrieben, wer hat das lesen können?

Ich bin in den Hof gegangen zu einem Brunnen und wollte dort ein bisschen Wasser trinken, da haben sie angefangen: Weg, du Jüdin, es waren Deutsche und auch Polinnen drinnen bei dem Bauern im Haus, und wieder angefangen die alten Sachen.

Der Befehl ist gekommen, jeder soll sich anziehen und vorbereiten, um weitzugehen. Sage ich zu Bully: Ich bleibe da. In dem Stroh in der Scheune mache ich ein Loch, gehe da rein mit meiner Decke. Bully hat sich davorgesetzt, damit man nicht sieht, dass es da ist eine Anhöhe. Ich habe ihr noch einmal gesagt: Denke dir diese zwei Namen und sag ihnen, wo ich geblieben bin. So ich bin gelegen, der SS-Mann ist gekommen und hat gerufen: Ist noch jemand hier? Ist durchgegangen. Man hat sich angestellt, Fünferreihen, jetzt los marsch. Und man hat angefangen wegzugehen.

Die Scheune ist leer geblieben, ich bin dort gelegen die ganze Nacht und hab mich nicht gerührt. Dann ist die Bäuerin gekommen und hat zugemacht die Türe von aussen mit einem Schloss. Am nächsten Abend bin ich ganz hoch bis zum Boden gegangen, ganz, ganz oben in der Ecke, dort habe ich mir a Loch gemacht, habe ich gehabt Zucker und ein ganzes Brot. Der Kulturbeutel war auch bei mir geblieben. Jeder hatte ich so ein bisschen Zucker gegeben von den Freundinnen. Die Bäuerin ist gekommen und hat über die schmutzigen Juden geflucht, es war Schmutz, Reste von den Leuten, die dort was gegessen haben. Ich habe zugehört, dass sie auf die Juden so schimpft, genauso wie die anderen, da denke ich mir, sie soll mich nicht sehen. Die dürfte mich nicht sehen. Ich hatte zuerst gedacht, ich werde mich melden, und sie wird mich verstecken oder mir etwas geben, dass ich weitergehen kann.

Ich bin eine ganze Woche dringeblichen in der Scheune. Dann habe ich angefangen von der Trockenheit, es ist sehr trocken gewesen, zu husten. Am Körper hat es angefangen zu stechen, durch den Mantel und die Sweater hindurch. Da habe ich angefangen, die Eiszapfen zu lecken, es war sehr schlecht, aber besser als nichts. So lange ohne Wasser kann man doch nicht sein. Da denke ich mir: Ich muss von da heraus, wie komme ich da heraus? Ich kann doch nicht klopfen an der Tür, sie soll mir öffnen nach einer Woche Zeit. Nach ein paar Tagen habe ich noch eine Kolonne von Männern gesehen, die wurden so gejagt. Denke ich mir: Wo ist die Front, wo kommen die Russen, nichts hört man, nichts sieht man.

Eines Abends macht man auf die Scheune, kommt herein deutsches Militär, sie haben angebunden die Pferde, und ich oben, und ich konnte nicht husten, ich habe schreckliche Hustenanfälle gehabt, also wenn ein Pferd geschnaubt hat, habe ich mitgehustet. Ich dachte, hoffentlich hören sie das nicht, das gehört zu dem Pferd. In der Früh habe ich gehört, wie einer sagte: Antreten. Sie waren ungefähr 10, 12 Leute, nicht mehr. Pferde weiss ich nicht, wieviele es waren, aber die haben mich gerettet, dass ich husten konnte.

Es war ein Strohdach, und in dem Kulturbeutel war ein kleines Scherchen, damit habe ich ein Loch geschnitten, ich bin heruntergesprungen, es ist nichts passiert, bin schnurstracks zu der Hauptstrasse gegangen und gegangen zurück nach Auschwitz, in dieselbe Richtung, die wir gekommen sind. Ich geh und geh, und da kommt ein, wie heisst das, ich kann schon nicht so gut Deutsch, ein Schlitten. Da war eine Bäuerin auf dem Schlitten, und ich habe es angehalten: Vielleicht können Sie mich mitnehmen. Sagt sie: Ja, komm schnell herauf, du hast ja ein Kreuz. Ich hatte ja Privatkleider an und keine gestreiften, und auf diese hat man dann gemacht ein rotes Kreuz mit Lackfarbe, man soll uns erkennen. Hat sie heraufgenommen mich auf den Schlitten, sie hat gehabt so ein dickes Tuch mit Fransen, so ein Dreieck, sagt sie: Nimm das um, sonst sieht man dein Kreuz. Was machst du denn, wie kannst du denn so gehen? Sag ich: Ich habe keinen anderen Ausweg. Ich habe ihr gesagt: Ich bin gewesen in dieser Scheune, was soll ich machen. Sagt sie: Ich fahre nicht weit, nur zur Mühle, wir haben gegeben Getreide zum Mahlen. Sag ich: Vielleicht können Sie mir dort Arbeit verschaffen, ich kann jede Arbeit machen, nur man soll mich irgendwo unterbringen, solange die Front nicht herkommt. Sie sagt: Die Front steht bei Krakau, ist geblieben stehen, die Deutschen haben zurückgeschlagen, es rührt sich gar nichts. Ich sag: Jede Hilfsarbeit kann ich machen, beim Bauern oder alles. Sagt sie: Kannst du Kühe melken? Sag ich: Ich kann nicht, aber ich kann lernen. Sagt sie: Ich werde fragen den Müller. Er hat gesprochen mit verschiedenen Menschen: Kommt nicht in Frage, sie hat keine Papiere.

Jedenfalls habe ich gesagt, dass ich Polin bin, nicht Jüdin, das durfte ich nicht sagen. Die Mühle wurde zugemacht, es war schon Feierabend, und ich hatte immer noch nicht wo zu sein. Auf der Strasse ist eine ältere Frau gegangen, die hat der Müller gerufen, dann hat er mich gerufen und gesagt: Ja, wie heisst du? Hab ich genommen den Namen von der Küchenkapo, der Polin. Von wo bist du? Denk ich: Unsere Stadt ist an der polnischen Grenze, und daneben war ein kleines Dörfchen, das nie auf einer Landkarte vor kommt. Von diesem Dorf haben wir gehabt eine Bekannte, sie hat in die Slowakei eingeheiratet. Habe ich gesagt: Ich komme von diesem Dorf. Sagt er: Das muss ja irgendwo an der russischen Grenze sein, deine Aussprache ist so russisch. Er hat nicht gewusst, was ich für eine Aussprache hatte, er hatte nie eine andere gehört. Sag ich: Ja, an der russischen Grenze. Sagt er: Dort geht diese Frau, geh ihr schön nach und schau dich gut um. Wenn niemand dich sieht, dann geh nach in ihr Haus, fünf oder zehn Minuten nach ihr. Du kannst dort übernachten, aber in der Früh musst du schnell weg. Sag ich: Sehr gut, ich bin sehr zufrieden. Und ich hab mich bedankt.

Ich bin wirklich reingekommen. Der Mann von der Frau hatte eine Werkstatt mit Rädern für Wagen, und ich sollte dort in der Werkstatt schlafen. Sie hatte zwei wunderschöne Töchter, die Frau, blonde, und sie sprachen ein gutes, gutes Deutsch,

aber ich habe mit ihnen nicht Deutsch gesprochen. Sie hatten mir gegeben eine Suppe, und ich habe gefragt, ob ich mich waschen kann. Das Stroh hat so gestochen. So hat sie mir gemacht eine Schüssel mit Wasser. Dann sind gekommen diese Töchter und haben genommen diesen Mantel mit den Streifen, haben angefangen, mit Benzin zu reiben, aber es ist nur ein bisschen heruntergegangen. Dann musste ich in die Werkstatt gehen, weil die Frau sagte: Es kommen am Abend Menschen, und du kannst nicht da sein. Ich bin bald eingeschlafen. Zu den Mädchen sind gekommen zwei Offiziere, das habe ich gehört, deutsche Offiziere, und die haben dort gelacht, dann sind sie mit ihnen rausgegangen.

Am nächsten Morgen habe ich dort Frühstück bekommen und ein Netz zum Tragen von meinen Sachen. Sag ich: Diesen Kulturbeutel werde ich nicht mitnehmen, den lasse ich da für Ihre Töchter. Sagt sie: Das brauche ich nicht. Sag ich: Aber ich möchte aus Dankbarkeit, weil Sie so menschlich waren. Sagt sie: Solange sie lebt, wird sie nicht vergessen den Zug von Leuten, der da durchgegangen ist, und die Leichen, die man in den Graben geworfen hat. Sag ich: Was soll ich machen? Ich hatte keine Papiere. Jeder hatte Papiere, Identitätskarten, Essenskarten, es war ja alles auf Zuteilung. Sagt sie: Du sagst, du warst ein Dienstmädchen bei einem deutschen Offizier, denk dir einen Namen aus und sage, dass die Frau ist evakuiert, weil die evakuieren jetzt alle zurück nach Deutschland, du hast keine Papiere und kein Geld bekommen, sie hat dich einfach rausgeschmissen. Sag ich: Das ist eine gute Idee.

Sie hat mir gesagt den Weg, ich geh schnurstracks, sie hat gefragt, wohin ich will. Ich wollte nach Sucha, dort war eine Polin aus dem Lager, ich möchte sie besuchen. Sie wurde entlassen, weil der Mann hat sich als Volksdeutscher gemeldet. Ihr Vater war ein Förster. Ich hab ihr gesagt, Hanka, gib mir deine Adresse, sagen die anderen, ach, willst du schon wieder weglaufen? Ich hab geglaubt, keinen Jud auf der Welt gibt es mehr. Wir haben immer geglaubt, die Front ist schon nah, Stalingrad und der Rückgang, aber wo blieb für uns das Gute? Man vergast Tausende und Tausende. Ich bin gegangen in die Richtung von Sucha, ich bin gegangen zu Fuss.

Ich bin angekommen nach Bielitz, an der Bahnstation, und ich stell mich in die Reihe, wo es ist, die Karten nach Sucha zu kaufen. In der Reihe standen nur Polen, ich komme an die Reihe und habe kein Geld. Steht hinter mir ein Mädchen so ungefähr in meinem Alter, sag ich ihr: Ich habe gedient bei einer Deutschen, sie hat mich weggeschickt, und ich habe nicht einen Groschen, um zu bezahlen eine Karte nach Sucha. Sagt sie: Das ist nicht so viel, wir werden helfen. Ist sie gegangen, und jeder hat gegeben ein paar Groschen, und die haben mir eine Karte nach Sucha gekauft.

Mit der Zeit sind alle ausgestiegen, und ich bin dageblieben mit einem Bur-schen. Jemand sagte: Die Bahn kann nicht weitergehen, da ist die Front. Sagt er:

Du musst heruntergehen, du kannst nicht auf der Bahn bleiben. Ich habe ihm auch erzählt die Geschichte mit der Deutschen, ich glaube, er ist auch unter denen gewesen, die haben gegeben für die Karte das Geld. Dann hat er mich geführt in den Wald herein und mich vergewaltigt, ja. Ich habe angefangen, schrecklich zu weinen, da hat er gesagt: Brauchst nicht weinen, ich führe dich irgendwohin.

Wir haben geschlafen in einem Haus, es war dort eine alte Frau mit zwei Enkelsohnen, die Kinder haben schrecklich verwildert ausgesehen. Die Alte hat uns hereingelassen und dort auf der Erde gemacht Stroh, sie hat wollen, dass ich mit ihm schlafe, aber ich habe gesagt: Das ist nicht mein Mann, ich schlafe mit Ihnen lieber dort.

In der Früh sind wir weitergegangen. Sagt er: Vielleicht willst du kommen, mit mir wohnen. Sag ich: Nein, ich möchte irgendwo bleiben, um Arbeit zu suchen. Sagt er: Ich weiss eine Arbeit für dich. Er führt mich herein in ein Wirtshaus voll Deutscher, voller Säufer, ein schrecklicher Platz, ich war im Leben nicht an so einem Platz gewesen. Sagt er: Bleib da sitzen beim Tisch, ich gehe für dich Arbeit suchen. Und ich sitze so und denke: Vielleicht ist er gegangen, mich melden bei der Polizei, was sitze ich da so ruhig und warte auf die Polizei? Ich habe zusammengenommen meine sieben Zwetschgen und bin weg. Ich geh in eine Seitenstrasse und werde schauen, ob er kommt mit der Polizei, aber er ist allein zurückgekommen und hat mich bemerkt und gefragt: Warum bist du weg von dort? Sag ich: Weil alles voller Deutscher dort ist. Sagt er: Das sind einfache Soldaten, die fragen nichts, das sind nicht die SS. Sagt er, er war in einer Bäckerei, sie nehmen dort immer Mädchen, heute wollten sie nicht nehmen, ohne Papiere kommt nicht in Frage, es können sein Partisanen oder untergetauchte Leute.

Hat er geführt mich in ein anderes Dorf, es waren ein paar Kilometer zu Fuss zu gehen, wir gingen in ein Haus. Dort im Bett lag ein Junge mit hohem Fieber, er ist auch bei der Evakuierung durchgegangen. Die Bäuerin war eine Witwe, so arm, so arm, kaum gehabt etwas zu essen, und ich bin mit ihr in einem Bett geschlafen, sagt sie, ich soll bleiben, bis die Front vorüber ist. Die Leute hatten selbst nichts zu essen. Es war schon so, dass jeder hat angefangen zu rauben in der Mühle. Haben wir genommen leere Säcke und sind in den Wald gegangen, um Äste zu klauben. Ich habe dabei geholfen selbstverständlich. Der Junge ist inzwischen gesund geworden, und ich dachte: Wie lange kann ich noch dableiben, das kann man nicht verlangen von Menschen, dass ich noch dableibe?

Was war? Sie haben gehabt Verdacht an mir, ob ich keine Jüdin wirklich bin, und ich habe gesagt: Ich heisse Sofia Huber. Ich habe gewusst, es gibt einen Namenstag für die Sofie. Sie war nicht zu Hause, es war ein Kalender an der Wand, denk ich: Ich muss nachschauen, wann der Namenstag von der Sofia ist.



Ich hab mir das angeschaut und gut gemerkt, die Monate im Polnischen sind anders, das war ich nicht gewohnt. Hab ich mir gut eingeprägt. Und sie hat mich wirklich gefragt: Wann hast du deinen Namenstag? Sie haben mich verdächtigt, aber ich habe mich bekreuzigt und so hingelegt, ich hab alles genauso gemacht – ich hab das vorher nie gekannt.

Die Front hat sich genähert, man hat schon wirklich auch Schiessen gehört. Sag ich: Es ist heute Sonntagfrüh, ich will gehen zur Kirche, ich will auch gehen. Sie hat mir ein Stückchen Brot auf den Weg mitgegeben, die Frau. Sie hat ein Kreuz über meinen Kopf gemacht und gesagt: Schreib uns. Aber ich habe die Adresse nicht genommen.

Ich bin zu Fuss gegangen. Es ist wieder ein Schlitten gekommen, mit Deutschen, ich habe ihn in schlechtem Deutsch gefragt: Vielleicht können Sie mich ein bisschen mitnehmen? Sagt er: Das ist verboten, aber häng dich an das Stückchen Holz hinten, da denkt man, du hast dich aufgeschlichen. Das hab ich gemacht, wir sind ein ganzes Stück gekommen, und wir hörten gut schon die Schiesserei, sagt er: Jetzt musst du runter, die Front ist da, ich kann dich nicht mehr behalten.

Ich bin in ein Haus hineingelaufen, die Schiessereien waren schon schlimm. Es waren noch mehr, sagt die Frau: Das kommt nicht in Frage, alles raus, bei mir kommt keiner rein. Wieso wollen Sie, dass wir unter den Kugeln gehen? Es tut mir leid, alles heraus. Das Dorf lag auf einem Berg, wir sind heraufgelaufen, unten im Graben war deutsches Militär, sie wurden überrascht dort. Wir sind ins nächste Bauernhaus in den Keller, der war voll mit Kartoffeln. Man schießt her, man schießt hin, mit einemmal höre ich russische Stimmen, denke ich: Ja, jetzt bin ich befreit. Ich bin jetzt schon die Glücklichste auf der Welt.

Am Abend sind wir schon nach oben gegangen und haben dort geschlafen. Dann sind die Russen gekommen, sie waren auf der Suche nach Frauen. Die Tochter von dem Bauern haben sie wollen haben und mich haben sie wollen haben. Also, ich bin hin- und hergelaufen von einem Zimmer ins zweite, und der alte Herr hat gebetet. Ich hab gesagt: Das macht man nicht. Ihr seid doch unsere Befreier, wie könnt ihr so etwas machen? Einer unter denen, ich glaube, dass er war ein Jud, ich weiss nicht genau, aber ich glaube. Er hat zu den andern gesagt: Lasst sie in Ruhe, leg dich hin und geh schlafen.

Die Nacht ist so vorbei, und am nächsten Tag bin ich schon weitergegangen. Ich bin dann nach Sucha gekommen und habe nach der Hanka gefragt. Die Leute haben mich ausgefragt, woher ich sie kenne, aus dem Lager, und dass sie entlassen wurde. Ja, sagten sie, der Mann hatte sich als Volksdeutscher gemeldet, und jetzt müssen sie sich verstecken. Sie sind im Wald. Der eine Mann war ein Bahnarbeiter, der sagte, so viele Transporte mit Juden aus Ungarn sind gekommen, goldene Ringe

haben sie mir gegeben für ein Glas Wasser. Ich brauche keinen Ring, und ich werde einem Juden kein Glas Wasser geben. Das war der erste Tag nach der Befreiung, das erste, was ich gehört habe. Mein Gott, hab ich gedacht, das ist meine Befreiung? So redet man weiter von den Juden? Was haben wir da gesündigt, sind wir so schlecht, anders als die anderen Menschen?

Ich war ausser mir, aber ich habe nicht gesagt, dass ich Jüdin bin. Er hat mir auch Nachtmahl gegeben, und ich habe mich auch bekreuzigt dort, wie es sein soll, wie eine gute Christin. Und er hat mich wieder gefragt: Du hast auch eine Nummer? Die Hanka hatte auch eine. Aber die Polinnen hatten kein Dreieck unter der Nummer. Ich hatte nur deshalb kein Dreieck, weil ich zu den ersten Transporten gehörte. So hat er mir geglaubt, als ich sagte: Die Juden haben ein Dreieck und die Christen nicht.

In der Früh haben sie mir den Weg in den Wald gezeigt, und ich bin angekommen zu der Hanka. Sie hat mich erkannt, und sie war sehr, sehr anständig. Sagt sie: Was wünschst du dir? Sag ich: Zu baden, zu waschen. Am Nachmittag kamen Gäste und flüsterten: Das ist eine Jüdin, das ist eine Jüdin. Sagt die Hanka: Die slowakischen Jüdinnen sind ganz anders als die polnischen, sie halten sich rein, und ich bin mit ihnen sehr gut befreundet gewesen. Denke ich: Auch da kann ich nicht bleiben. Hanka sagte: Geh zu einer anderen, die auch in der Küche war in Auschwitz. Ich kannte fast alle, weil sie zum Baden in die Sauna kamen, aber die nicht. Wissen Sie, wir haben immer so die Figuren verglichen, nackt, und eine hat immer den ersten Preis bekommen. Die andere aus der Küche war noch nicht zurück, und ihre Eltern haben mir nicht einmal ein Glas Wasser angeboten. Ich bin dann weiter, immer im Kopf die Landkarte, Richtung Tschechoslowakei. In der Grenzstadt waren ganz viele Leute in einem Haus zum Schlafen, auf einmal hörte ich jemanden in meinem Heimatdialekt reden, und wir fragten uns gegenseitig: Wie kommst du nach Polen? Er war aus einem Dorf, nicht weit von unserem Städtchen, er hat mich mitgenommen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> *Arisieren*: Enteignung jüdischen Besitzes.

<sup>2</sup> *Arisator*: Nicht jüdischer neuer Besitzer des enteigneten jüdischen Eigentums.

<sup>3</sup> *Slowakei*: Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie 1918 entsteht die Tschechoslowakei mit tschechischen, slowakischen, jüdischen, ungarischen, sudetendeutschen und karpatorussischen Einwohnern. Nach dem «Münchener Abkommen» 1938 zwischen Deutschland, England, Italien und Frankreich Abtretung des Sudetengebietes an Deutschland. Am 15./16.3.39 Einmarsch deutscher Truppen in die CSR, Errichtung des «Reichsprotectorats Böhmen und Mähren». Die Slowakei bleibt als eigenständiger Staat übrig – als deutscher Satellit, der die Verfolgung der Juden ganz im Sinn der Deutschen ausführt.

- <sup>4</sup> *Laubhüttenfest*: Eines der drei jüdischen Erntefeste, wird im September/Oktober gefeiert und dauert sieben Tage.
- <sup>5</sup> *Bielitz*: Ort in Polen in der Nähe von Auschwitz/Oświęcim.
- <sup>6</sup> *Was in Wien bei dem Einmarsch war*: Beim Einmarsch der Deutschen nach Österreich 1938 wurden die Wiener Juden gezwungen, mit Zahnbürsten die Strassen zu reinigen.
- <sup>7</sup> *Tiso, Dr. Josef*: Präsident der Slowakei ab 1939. Von Beruf Priester. Wurde im Mai 1945 von Kardinal Faulhaber in einem bayerischen Kloster versteckt. Von Amerikanern gefangen genommen und im November 1945 an die Tschechoslowakei ausgeliefert. Dort 1947 hingerichtet.
- <sup>8</sup> *Winkel*: F arbige Dreiecke, die an der Häftlingskleidung befestigt waren:
- |                |   |
|----------------|---|
| rot:           | Politisch   |
| grün:          | Kriminell, sog. Berufsverbrecher  |
| rosa:          | Homosexuelle  |
| violett:       | Bibelforscher und Geistliche  |
| schwarz/braun: | Asoziale (in Auschwitz Prostituierte und «Zigeuner»)  |
| gelb:          | Juden. Juden trugen bis Mitte 1944 einen sechszackigen Stern, zusammengesetzt aus zwei Dreiecken in verschiedenen Farben, wobei gelb jüdisch bedeutete und die zweite Farbe einer der anderen Kategorien entsprach. Ab Mitte 1944 wurden Juden wie die anderen Häftlinge gekennzeichnet, trugen jedoch über dem Dreieck einen rechteckigen gelben Streifen. |
- <sup>9</sup> *Grese, Irma*: Aufseherin in Auschwitz, 1945 von einem britischen Gericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. Irma Grese wird in vielen Berichten als besonders sadistisch bezeichnet, u. a. in Gisela Perl, *I was a doctor in Auschwitz*, New York 1948.
- <sup>10</sup> *Mandel, Afarâ*: Schutzhaftlagerführerin in Auschwitz, geb. 1912 in Österreich. 1947 in Krakau zum Tode verurteilt und hingerichtet.
- <sup>11</sup> *Birkenau*: Nebenlager von Auschwitz. Seit Mitte 1942 wurde die im Nebenlager Birkenau errichtete Frauenabteilung des KZ Auschwitz das zentrale Frauenlager für deutsche und nichtdeutsche weibliche Häftlinge.
- <sup>12</sup> *Budy*: Nebenlager von Auschwitz, gefürchtetes Arbeitskommando.

# Regina S. aus der Tschechoslowakei

(geb. 1915)

**Regina:** Ich heiße Regina S., geboren 1915 in der Slowakei, in einem kleinen Dorf. Mein Vater war dort seit dem Ersten Weltkrieg, er war dienstverpflichtet und hat dort bei dem Baron Springer gearbeitet und den Proviant zusammengestellt für das Militär. So ist die ganze Familie aus Pressburg dorthin übersiedelt. Ich bin das fünfte Kind in der Familie, wir waren zehn Geschwister, noch zwei Geschwister sind in diesem Dorf geboren, und dann war schon Ende des Krieges, 1920, ich war fünf Jahre alt, da sind wir zurück in die Stadt in die alte Wohnung.

Die Volksschule und die Bürgerschule habe ich in Pressburg besucht. Mein Vater war Angestellter nach dem Krieg in Pressburg, sehr religiöse Familie. Meine Mutter stammte aus Dukla, das war einmal Österreich-Ungarn, erzogen ist sie in Leipzig, sie war Vollwaise und hatte eine Schwester in Leipzig, also ist sie bei ihr gewesen. Die Mutter ist nach Pressburg gekommen, und die Sprache zu Hause war vorwiegend Deutsch, mein Vater sprach nichts anderes als Deutsch, nicht Ungarisch und nicht Slowakisch. Wenn wir Kinder wollten ein Geheimnis haben, haben wir Slowakisch gesprochen.

Wir haben alle deutsche Schulen gemacht. Nach der Volksschule und der Bürgerschule habe ich die Handelsschule besucht, und nachher habe ich gearbeitet in einem Rechtsanwaltsbüro bis zur Besetzung der Slowakei 1939. So bin ich in eine Buchhandlung gegangen arbeiten und war dort Korrespondentin weiter und habe gearbeitet bis Mitte Juni 42. Im Juni 42 ist ein Verhaftungsbefehl gegen mich gewesen. Ich habe mich versteckt.

**Doris:** Waren Sie allein?

**Regina:** Mit meinem Mann, ich habe geheiratet im Jahre 41, Kinder hatten wir nicht. Ungefähr sechs Wochen war ich versteckt.

**Doris:** Wo haben Sie sich versteckt?

**Regina:** Bei arischer Familie, was ich gehabt habe, habe ich der Familie übergeben. Dann hat mein Mann beschafft eine Legitimation, das heißt, er war bei den Eisenbahnern beschäftigt. Die Gardisten haben die Jugend zusammengenommen, wir waren doch alle jung, haben sie gehabt schon genau die Adressen, wir hatten eine Legitimation und waren frei. Die Ledigen waren schon in Auschwitz, schon

von Ende März, von 16 bis 25 Frauen und Männer, alle, die waren ledig oder Einzelne, Geschiedene oder Witwer, das war alles schon weg. Meine Familie war schon weg, sie sind nach Lublin, glaube ich, ich weiss nicht, die waren nicht in unserer Stadt, und meine Geschwister alle, ein Teil der Geschwister ist nachher illegal hierher, das heisst nach Palästina, geflüchtet. Am 23. Juli hat man uns verhaftet, am 22. Juli bei Nacht. Am 23. hat man uns abtransportiert, 25., es war an einem Samstag, im Morgengrauen, es war vielleicht vier Uhr, waren wir schon in Auschwitz. Zu der Zeit war noch nicht Birkenau, das war das Russenlager.

**Doris:** Hatten Sie vorher schon von Auschwitz gehört?

**Regina:** Nein, wir hatten bekommen eine Karte von einer Schwägerin, die im März weg ist, und dort war aufgeschrieben, es geht uns sehr gut. Und mein Vater hat mir geschrieben aus Lubartov bei Lublin, im Juni 42: Wenn du kommen musst, so bringe alles, was du besitzt.

So sind wir gegangen, wir haben noch etwas Geld gehabt, haben eingekauft, Textilwaren, mein Mann war ja Textilhändler, und verkauft haben wir andere Sachen. Ich bin nach Auschwitz gekommen, als hätte ich eine Fabrik. Das hat man ihm diktiert, diese Karte. Mehr habe ich von den Eltern nicht gehört. In Auschwitz man hat uns abgeschoren die Haare, wir waren tausend junge Menschen, geblieben sind wir 90, von den 90 leben, kein einziger Mann, das heisst nach der Befreiung, ich nehme die 40 Jahre in Rücksicht, ungefähr drei oder vier, eine lebt in Jerusalem, eine irgendwo in Amerika und eine in Schweden. Mehr haben wir nicht gelebt. Schon 42, Anfang 43 sind sie alle gestorben. Mein Mann ist noch im August 42, rund nach vier Wochen, umgekommen in Auschwitz. Die Todesursache war Sepsis, er war ein Athlet, ein tschechischer Offizier, jung, 1913 geboren, das heisst, er war 28 Jahre.

Im August 42 war wieder eine grosse Sortierung in Auschwitz, und man hat uns herübergeführt nach Birkenau, ins Russenlager. Dort war nicht Wasser, nicht Beleuchtung, in Gräben Regen wasser. Im Herz von Europa soll so eine Gegend existieren. Wir haben auf den sogenannten Kojen dort gelebt, ich persönlich bis Dezember. Einen Teil hat man dann, es waren wieder Aussortierungen, genommen nach Auschwitz, wir haben zusammen gearbeitet in der Politischen Abteilung.<sup>1</sup>

**Doris:** Haben Sie sofort in der Politischen Abteilung gearbeitet?

**Regina:** Ich habe in der Politischen Abteilung gearbeitet von Ende September 42 und bin täglich zurück nach Birkenau.

**Doris:** Wie sind Sie für die Arbeit ausgesucht worden?

**Regina:** Man hat gesucht Arbeitskräfte, da habe ich mich gemeldet. Es war eine grosse Entlausung, eine Sortierung, alle waren wir auf der Lager Strasse splinternackt, man hat gesucht Schreibkräfte, und ich hab irgendwie die Hand gehoben, ich weiss nicht, zu was. Zu der Zeit hat man uns tätowiert, wir hatten schon Num-

mern, aber man hat uns erst dann tätowiert. Kommt ein SS-Mann und klopft mir auf den Rücken, ich dachte, dass die Erde öffnet sich mir, sagt er: Sagen Sie, was können Sie? Wie, in welcher Stimmung ich hab geantwortet, weiss ich nicht. Ich war schon ungefähr zwei Monate im Lager, abgemagert, der kahle Kopf, wir waren keine Schönheiten dort. Sage ich: Ich war bei einem Rechtsanwalt angestellt, ich kann Stenografie, Deutsch, und ich schreibe auf der Schreibmaschine. Was können Sie noch? Ich kann Slowakisch, ich kann auch Ungarisch. Ich dachte, vielleicht werde ich Läuferin, und ich kann auch Tschechisch, die Sprache habe ich auch verstanden, sie ist sehr ähnlich zu Slowakisch. Ich stand auf der Seite, und wenn ich mich habe umgedreht, habe ich gesehen, dass schon einige standen auf der Seite, so waren wir zehn. Waren vier aus Deutschland, welche gekommen sind, sie sind aus Belgien gekommen, aber es waren deutsche Mädels, drei Slowakinnen ausser mir, eine Französin, zehn waren wir. Und man hat uns gleich nach der Entlausung übergenommen in den arischen Block, man hat Befehl gegeben, uns einen Eimer Wasser zu geben, abwaschen, pro drei ein Handtuch, solche Lappen haben wir bekommen. Abgewaschen und in den arischen Block gegeben.

Man hat uns am nächsten Tag geführt nach Auschwitz, in das Stabsgebäude in die Politische Abteilung. Dort hat man uns geprüft, aber nicht Schreiben oder was, sondern ob wir sprechen Deutsch. Ich spreche schon heute nicht so gut Deutsch, weil es ist vierzig Jahre weg, mein Mann spricht Jiddisch, er spricht nicht Deutsch, und mit den Kindern spricht man Hebräisch. Ich lese auch nicht Deutsch, sehr selten, vielleicht die Zeitung, die die Lilli schickt, ich lese alles in Hebräisch. Dann habe ich begonnen zu arbeiten in der Schreibstube, Eintragungen in der Registratur waren das, Totenfälle. Man hat mir gegeben die Kartothek verzeichnen von der Liste «verstorben», das ist gegangen wieder an eine andere Abteilung, ich habe dort nicht sehr lange diese Arbeit gemacht.

Später hat man mich genommen als Schreiberin. Anfangs zum Boger.<sup>2</sup> Aber ich war schon krank, ich hab nicht gehört. Und ich habe auch seinen Dialekt nicht verstanden, und auch der Schrecken, der Name Boger. Hat er mich herausgeworfen. Jedes dritte Wort nur habe ich gehört, ich war typhuskrank, aber man durfte das nicht sagen. Hat er mich herausgeworfen. Da dachten die Mädels, dass ich schon wäre aus. Ist gekommen der Broad,<sup>3</sup> sagt er: Sie sprechen Deutsch? Sie schreiben Deutsch? Kommen Sie zu mir arbeiten. Das war ein Zufall. Er hatte auch Geduld, das heisst, er hat ins Stenogramm diktiert, das ist leichter als in die Maschine. Wenn ich nicht höre, ich stelle zusammen, den Sinn habe ich verstanden. Er hat auch anfangs, wenn er hat das Stenogramm diktiert, und habe es abgeschrieben, hat er es ausgebessert. Er war sehr intelligent, aber die Arbeit war ihm noch nicht so geläufig. Er ist ein Biologe, glaube ich, von Beruf gewesen.

**Doris:** Hat er Ihnen etwas über sich erzählt?

**Regina:** In späteren Jahren, damals nicht. Er ist oft gewesen auf Dienstreisen, hat Häftlinge überführt nach Berlin. Einmal sagt er, das war schon in 44, das war schon im Zigeunerlager, sagt er: Das ist eine tolle Sache, Kinder kämpfen gegen Väter, Väter kämpfen gegen Kinder. Und ich sag: Wo kämpfen Väter mit Kindern? Das war das erstemal, dass er sagt: Mein Vater ist ein Brasilianer, ich bin in Brasilien geboren. Und die Mutter habe ich auch kennengelernt von Broad.

**Doris:** Sie haben die Mutter kennengelernt? Ist sie in Auschwitz gewesen?

**Regina:** Ja, sie ist in Auschwitz gewesen Ostern 44. Und gewohnt hat sie beim Boger. Eine schöne Frau, Schauspielerin, heute habe ich schon vergessen die Adresse, sie haben gestammt aus Berlin-Spandau. Ich habe immer die Adressen geschrieben, er hatte eine hässliche Handschrift. Ich kannte auch sehr viele Adressen, von Boger und von allen kannte ich die Adressen. Die Post ist gekommen, und man hat sie auf dem Tisch gelassen. Ich habe mich bemüht, alles auswendig zu lernen. Ich habe es nach dem Krieg sofort niedergeschrieben, sehr viele von der SS. Viele habe ich vergessen, viele existieren nicht mehr. Ich war ja auch im Prozess.

Damit ich nicht von der Reihenfolge abkomme: 43 habe ich schon in der Baracke gearbeitet bei Broad, er hat gehabt verschiedene Dezernate. Am Anfang hat er gehabt Verhör, später hat er gehabt 10. oder 11. Block, ich hab schon vergessen, das waren die Dirnen. Das war sein Lieblingsdezernat. Es waren nur Reichsdeutsche. Das waren die Asozialen, nicht die Politischen. Mit grünem Winkel oder mit schwarzem Winkel. Das waren von der Kripo hereingegebene Schönheiten, er hat sie zivil bekleidet. Ich habe sie nicht gekannt, ich habe sie gesehen bei der Musterrung. Ich habe gearbeitet mit einem Dr. Erich Bernhardt aus Berlin, er ist gekommen Anfang 43 nach Auschwitz, er war ein Rechtsanwalt, ein Richter war er eigentlich in Berlin, ein Jude und eine christliche Frau, so konnte er länger scheinbar bleiben. Er hat als Rechtsanwalt gearbeitet dort, ich war die Schreiberin, er war der Ratgeber. Einmal hat man eine dort herausgeworfen, sie hat einen Geliebten dort gefunden. Sie benachteiligt die anderen. Und dann hat man Broad das Dezernat weggenommen, und er ist gewesen in der Fluchtabteilung. Das war in dem Bunker.<sup>4</sup> Ich habe es nicht gesehen, aber ich hatte zu schreiben.

**Doris:** Haben Sie die Protokolle von den Verhören geschrieben?

**Regina:** Ja. Mit dem Lachmann zusammen, das war ein Pärchen, der Gerhard Lachmann<sup>5</sup> mit dem Pery Broad. Mittlerweile sind die Zigeuner gekommen nach Auschwitz. Und die Post musste man übertragen. Man hat die Zigeuner nicht herübergebracht zum Verhör, so bin ich zweimal in der Woche mit der Schreibma-

schine in der Hand gegangen zwei schöne Kilometer, und er ist mit dem Fahrrad gefahren, der Broad. Haben wir dort die Post übergeben, und was es war, immer.

**Doris:** Was für Post haben Sie da übergeben?

**Regina:** Was die Häftlinge haben bekommen an Post. Man hat auch geschrieben. Die Postverteilung war einmal in zwei Wochen. Es waren auch Anforderungen von verschiedenen Ämtern. Dann im Januar 44 hat man beschlossen, man wird machen ein Amt im Zigeunerlager, ausserhalb der Postenkette, das heisst, ausserhalb des Gitters. Der Broad ist dorthin übersiedelt, hat er mich gefragt, ob ich will mitkommen als Schreiberin. Viele Möglichkeiten hatte ich nicht. Soll ich sagen: Nein? Soll ich gleich sagen: Ja? Was zieht mich dorthin? Ich hatte Familie im Tschechenlager, im tschechischen Familienlager, und ich dachte, ich werde denen helfen können. Sowie ich bin gekommen ins Zigeunerlager, durfte ich nicht mehr ins Tschechenlager gehen. Der Broad hat das nicht mehr erlaubt, dass ich konnte schon gar nichts machen. Wenn ich bin gegangen mit Broad ins Tschechenlager zu bringen die Post, was ich hatte an mir, eine Unterhose, viel hatte ich doch nicht, habe ich immer ausgezogen, ich habe mir dann schon eine zweite verschafft. Und hab ich dort gelassen. Oder Strümpfe.

**Doris:** Woher hatten Sie die Sachen?

**Regina:** Ich hatte sie nicht, ich habe bekommen andere, man hat schon verschafft, dort in der Waschküche. Es war eine Unterhose, aus Leinen, lang, es hat einen nicht interessiert, wie es aussieht, es war Häftlingskleidung. Wir waren alle in Häftlingskleidung, gestreifte Kleidung, im Winter gestreift, im Sommer war es so meliert, blau meliert. Im Zigeunerlager habe ich keine Möglichkeit gehabt zu organisieren, überhaupt nicht. Ich durfte nicht. Ich hatte Angst, dass man mich irgendwo konnte erwischen. Drei hatte man genommen, zwei von Birkenau und mich von Auschwitz.

**Doris:** Woher kamen die anderen?

**Regina:** Eine war eine Tschechin, eine eine Slowakin. Ich bin geblieben ein rundes Jahr. Vom 19. Januar 44 bis 19. Januar 45 im Zigeunerlager. Kurze Zeit habe ich gewohnt im Tschechenlager. Das war in der Zeit, wo man hat die Zigeuner schon liquidiert.

**Doris:** Wie lange hat das Zigeunerlager existiert?

**Regina:** Das Zigeunerlager war ungefähr ein Jahr, da waren ganze Familien zusammen, zehn Kinder, zwölf Kinder auf den Kojen. Eine war dort, Hiili, Hiili Weiss, Schreiberin, nicht bei uns, drinnen im Lager. Und dann die Baby, den Namen weiss ich nicht mehr, sie war ein bevorzugter Häftling, ich weiss nicht, warum, sie war Schreiberin bei uns für das Zigeunerlager. Nicht die Eltern waren bevorzugt, und der Bruder war bei uns ein Diener, er hat eingeheizt und das Essen uns gebracht. Die durften nicht beim Verhör sein oder irgendwie. Die Kanzleiarbeit war Verhör, Anklagen, Verhör. Und liquidiert ist das Lager im am 31. Juli 44, das war am Sonnabend.



**Doris:** Das ganze Lager?

**Regina:** Das ganze Lager, es waren schon vorher, ungefähr tausend hat man herausgenommen, die hat man rübergeführt nach Ravensbrück. Als wir kamen nach Ravensbrück nach dem Marsch, am 26. Januar 45, habe ich begegnet der Familie Rosen, die Rosa Rosen, die haben im Zirkus gearbeitet, sehr angenehme zwei Menschen, ich hab vergessen, wie er hiess, Karl, glaube ich. Sie haben nicht lesen und schreiben können, zehn Kinder. Sie hat mir gegeben das erste Stück Brot. Sagt sie: Du hast mir gegeben im Zigeunerlager, jetzt gebe ich dir. Das war in Ravensbrück auf der Lagerstrasse. Sie hat gesucht etwas für mich zum Anziehen, ich hatte solche Filztiefel, und die waren durchgeweicht, aber sie hatte doch auch nichts.

**Doris:** Bei den Verhörprotokollen – was wurde den Leuten da vorgeworfen?

**Regina:** Verschiedene Sachen, teilweise sind sie von draussen gekommen. Bei den Zigeunern: Du hast gestohlen, sagen wir, in Stettin, eine Henne. Mittlerweile hat man ihn überführt, muss er bestraft werden. Die Strafe hat er nicht bekommen in Auschwitz. So ist gegangen das Verhör hin und her. Man hat ihn verurteilt. Man hat ihn nicht herübergeführt, aber es ist ein Urteil gewesen. Es waren keine grossen Sachen. Oder im Lager irgendwas verschuldet, das waren die Verhöre. In Birkenau haben wir gehabt auch andere Verhöre, vom Männerlager, Flucht, Diebstahl, Politische, welche waren Anforderungen von der Kripo oder von der Gestapo von draussen, hat man den Häftling vorgeführt und ihn verhört.

**Doris:** Waren das mehr so Schein verhöre, wo von Vornherein feststand, was passiert?

**Regina:** Nein, es gab Fragen. Es gab das Material, und er wurde befragt. Und das Befragen war wie bei dem Zigeuner, mit der Henne, hat er schon vergessen, hat er vielleicht vorher zwanzig Hennen gestohlen, vielleicht in einer anderen Gegend. Da wurde er geschlagen und zum Schluss herausgeworfen. Ein paar Tage hat man ihn nicht mehr gesehen, vielleicht ist er gestorben, ich hab mit ihm schon nichts mehr zu tun gehabt, die Totenpapiere sind nicht durch meine Hand gegangen.

**Doris:** Gab es Unterschiede zwischen dem Zigeunerlager und dem normalen Lager?

**Regina:** Nur dass es waren Familien, dass Männer und Frauen waren so zusammen. Es war auch keine Arbeit für die Zigeuner, die Frauen waren meist mit den kleinen Kindern. Die Kinder sind weg während der Zeit, die älteren Kinder von 12, 13, 14 haben sich eher gehalten als die ganz kleinen, die Säuglinge. Viele sind dort geboren, geboren und gegangen. Es war ein Revier im Lager, es war eine grosse Waschküche, ein Waschraum, aber keiner ist gegangen waschen, weil man hatte ja nichts anzuziehen noch einmal. Keiner ist gegangen waschen, weil es hat

nicht getrocknet. Das Essen war Steckrüben, für die Kinder irgendeine Milchsuppe, ich weiss nicht, vielleicht mit Hafer flocken, immer das gleiche, es hat ganz gut geschmeckt, aber täglich essen kann man das nicht.

Im Januar 45 wurden wir evakuiert. Unterwegs waren wir sechs Tage, bis zum 24. sind wir hin- und hergegangen, es war in Niederschlesien, bis Loslau. In Loslau hat man uns einwaggoniert, sehr viele waren wir in einem Waggon, es hat geschneit, es war Januar, in den Beskiden ist das doch das ärgste Wetter. Gekommen sind wir nach Ravensbrück am 26. Januar 45. In der Nacht, als wir angekommen sind, war eine grosse Bombardierung in Berlin, hat man uns ausserhalb von Berlin gehalten noch, wir haben gehört die Bombardierung, gesehen haben wir nichts, weil die Bretter von den Waggonen waren zu, wir waren so eng zusammengepfercht, dass keiner sich umdrehen konnte. Ich persönlich habe gehangen an einem Nagel, ich hatte mich aufgestellt und konnte schon nicht mehr runter, bin an einem Nagel hängen geblieben, ich konnte schon nicht herunter, keiner wollte mich herunternehmen, ich bin dort vielleicht 48 Stunden so gehangen. Man hat mich in Ravensbrück heruntergenommen, da waren die Füsse ganz steif. Ganz steif waren die Füsse von der Kälte. Sind wir marschiert bis ins Lager, wir wussten ja nicht, wo wir sind. Von aussen hat es ausgesehen wie ein Paradies.

**Doris:** Gegenüber Auschwitz?

**Regina:** Ja, dort war es grün! Grün im Winter, in Auschwitz haben wir nie etwas Grünes gesehen. Wir waren in einer grossen Baracke, wir waren zu viele Menschen, es war kein Platz in der Baracke. Waren wir auf der Lagerstrasse, bis zum 9. Februar waren wir auf der Lagerstrasse und hatten nicht wo reinzugehen, kein Essen, kein Trinken, nichts. Während des Tags sind wir in die Latrine gegangen. Ich habe gepflegt, zu den Zigeunern zu gehen, um mich ein bisschen anzuwärmen. Essen gab es nicht, wir haben nicht einmal gesucht das Essen, ich weiss nicht, wie wir eingestellt waren.

Einmal haben meine Freundin und ich – sie war in Birkenau und ist überstellt worden nach Ravensbrück – eine Frau getroffen, eine Polin, eine Volksdeutsche, sie hat in Tschenstochau gearbeitet mit den Deutschen, wenn sie hat ihre Mission beendet, man hat sie nach Auschwitz geschickt. Das war noch der beste Fall, sonst hat man solche doch erschossen. Ich wusste davon. Immer hat sie mir gesagt in Birkenau: Sag, wenn ich werde frei, wird man mich nach dem Krieg strafen? Ich hab ja nicht geholfen den Deutschen, ich habe den Polen geholfen. Ich habe darauf nie geantwortet. So haben wir sie in Ravensbrück getroffen, und sie sagt: Ich arbeite in der Küche, komm den nächsten Tag in die Küche, ich werde dir geben einen Eimer Essen. Wir hatten eine Büchse, aus Konserven eine Büchse, auf jeden Fall sollte man dort etwas hineingeben. Wir haben uns mit Schnee etwas abgewaschen, gesehen haben wir uns ja nicht. Sind wir in den arischen Block, kommen zwei Bi-

belforscherinnen, sicher Deutsche, weil sie haben Deutsch gesprochen, und die haben uns erblickt, da sagt die eine: Jesses Maria, sind das zwei Schmuckstücke. Wir haben geweint und gelacht. Sagt meine Freundin Grete: Wir brauchen schon kein Essen, schon keinen Spiegel mehr, man hat uns schon beschrieben sehr gut. Das sind Episoden.

Am 9. Februar hat man uns zusammengenommen, uns alle, in sehr schöne Waggone. Haben wir gedacht, man führt uns ins Gas. Wir sind gekommen nach Malchow.<sup>6</sup> Das war ein Lager wie ein Schiff ohne Ruder, es war Essen, ein bisschen Wasser mit Graupen, auch nicht jeden Tag, um 9 haben wir Brot bekommen und jeden Sonntag eine Pellkartoffel. Arbeit war überhaupt nicht, wir waren den ganzen Tag auf dem Stroh, Kojen gab es nicht. So haben wir dort gelebt bis zum 1. Mai. Da hat man evakuiert, ich bin befreit vom 4. auf den 5. Mai, eine Gruppe, wir waren zehn, wir haben uns selbständig gemacht unterwegs, zu zehnt sind wir befreit. Bis Zippendorf sind wir gegangen bis zum 9., am 10. hat man uns übergeführt nach Schwerin, wieder in den Strassen, tausende und abertausende Menschen, Schwerin ist eine herrlich schöne Stadt, lauter Seen, aber das Wasser konnte man nicht sehen vor soviel Menschen. Da waren Kriegsgefangene und Zivilisten und Häftlinge von allen Lagern, von Süddeutschland hat man alles nach dem Norden geschickt, vom Westen, alles hat sich dort versammelt.

Man hat uns in eine Schule gebracht, später in eine private Wohnung, das haben amerikanische Soldaten uns gegeben. In Schwerin sind wir gegangen Brot suchen, da habe ich erkannt in der Strasse eine SS-Frau, die in Auschwitz war und später in Malchow, Luise Danz.<sup>7</sup> Sie hat mich geschlagen, drei Tage vor der Befreiung, mir den Kolben über den Kopf gegeben, ich habe noch heute da das Zeichen, weil hier im Land hat man operiert, 51 musste man es operieren, es war immer geschwollen. Man hat sie verhaftet mit noch einer SS-Frau und einem SS-Mann Kleinschmiedel.

**Doris:** Die hatten sich einfach unter die Leute gemischt?

**Regina:** Ja, und wenn ich sie hab angesprochen, hat sie geschrien, dass sie ist nicht das, habe ich ihr so herausgezogen das SS-Hemd, sie hat noch nicht gehabt andere Kleidung. Da sind französische Soldaten gewesen, wir konnten mit ihnen nicht sprechen, wir haben ihnen gezeigt die Nummer, man hat sie verhaftet. Beim Gericht war ein alter Richter, der sagte: Das Gericht arbeitet noch nicht, es hat keine Schreibkräfte. Sag ich: Ich bin Schreibkraft, ich bin Klägerin, ich bin Schreibkraft, und ich bin Zeugin. Und so bin ich eine Woche jeden Tag zum Gericht gegangen und hab geschrieben, was er mir diktiert hat. Mittlerweile hat man uns weggeführt, ich bin zurück in die Tschechoslowakei gegangen. Im Jahre 64 erst habe ich erfahren, dass sie hat bekommen neun Jahre Gefängnis.

Als die Engländer nach Schwerin kamen – bevor es an die Russen gegeben wurde –, hat man uns nach Lüneburg geführt, dann sind wir in die Tschechoslowakei gekommen, sieben Wochen nach der Befreiung war ich zurück in der Tschechoslowakei. Da gab es auch kein Paradies, ich hatte niemanden von der Familie, einem Bruder bin ich begegnet, Zufall, er war tschechischer Soldat. Ich habe etwas Kleidung bekommen von einem Bruder aus England, gearbeitet bei einem Juwelenladen, jüdische Rechtsanwälte gab es nicht, es gab nur slowakische Chauvinisten, bei denen wollte ich nicht arbeiten und habe versucht herauszufahren. 47 bin ich schon hier gewesen.

**Doris:** Sind Sie illegal eingewandert?

**Regina:** Es war ein gekauftes Zertifikat, der ganze Transport war illegal, und hier im Land der Anfang war sehr schwer, sehr schwer, keine Arbeit, sehr viele Menschen, sind ja schon 47 eingewandert, Wohnungen gab es nicht. Was war nur möglich, bin ich gegangen arbeiten, die Sprache kannte ich noch nicht. So habe ich gearbeitet bis 49; 49 habe ich geheiratet und bin gekommen nach R., seitdem wohne ich hier. Ich habe einen Sohn und zwei Enkelkinder.

Wir sind fünf Geschwister geblieben von zehn Kindern. Wir haben teilweise korrespondiert, ein SS-Mann hat die Briefe geschmuggelt, er wusste nicht, was er macht. Wenn heute noch wüsste ich, wo dieser SS-Mann lebt. Ich hab ihm gesagt: Gib das auf in Cosel, wenn du Sonntag nach Hause fährst, gib das auf. Sag ich: Kannst lesen, den Brief. Wir hatten einen Onkel in Österreich, der hat geheissen Richard, Deutschland war bei uns bezeichnet mit Richard. Die Verstorbenen haben wir als Adressen genommen, so wenn ich hab geschrieben, wer im Lager ist angekommen, habe ich geschrieben: Richard bedient sie sehr gut, und ich wünsche mir auch, zu Richard zu kommen. Wir haben uns verstanden. Das war schon alles besprochen, als der Krieg ist ausgebrochen, bei uns war schon der Krieg im Jahre 38.

**Doris:** Erzählen Sie doch noch etwas über den Pery Broad, was Sie für ein Verhältnis zu ihm hatten, worüber Sie mit ihm gesprochen haben.

**Regina:** Viel hat er nicht von sich erzählt. Er war ein Musiker, er hat Jazz gehört und ein sehr gutes Gehör gehabt. Mir hat er nicht viel erzählt, weil er hat mir nicht geglaubt.

**Doris:** Er war misstrauisch?

**Regina:** Er war sehr misstrauisch, ich weiss nicht, was das war, eine Woche, bevor wir haben evakuiert, ist er gekommen und sagte: Regina – so hat er mir nie gesagt –, Regina, Regina, ich fahre weg, es bleibt hier der Hoffmann und streckt aus die Hand. Ich bin steif geblieben, da sagt er: Sie sind unverbesserlich. Ich hatte Angst, was habe ich mit ihm, ein junger Schnösel.

Es war schon Januar 45. Immer haben wir etwas gehört, wenn auch nicht viel, haben wir uns eingeredet, dass wir wissen etwas über die politische Lage. Sind gekommen Häftlinge aus Krakau, da hat die Front sich schon genähert.

Wieviel man uns hat erzählt, wir waren immer zufrieden. Welche haben abgehört Radio. Manche sind in der Früh gekommen, weisst du, ich hab das und das gehört, wir haben es wollen hören, aber wir hatten Angst, wir waren dort drei, eine vor der andern hatte Angst. Wir trauten uns nicht, es war das Beste. Ich habe nie gesprochen über die Arbeit mit jemandem, nicht mit denen, die im zweiten Zimmer haben gearbeitet, man hat gehört durch die Baracke, was dort vorgeht, aber wir haben nie gesprochen über die Arbeit.

Wir haben grosse Angst gehabt, wenn sie kamen zum Verhör, sie haben so schreckliche Augen gemacht, so bittend, habe ich Angst gehabt zu schauen, nicht rechts und nicht links, in die Maschine, habe mit dem Radiergummi etwas gemacht. Ich war mit drinnen, ohne SS-Begleitung ist man nie gesessen in einem Zimmer, wenn er ist herausgegangen, hat er offengelassen die Tür.

**Doris:** Wie wurden die Häftlinge behandelt bei den Verhören?

**Regina:** In Ordnung, in der Politischen Abteilung in Ordnung.

Wir waren sehr streng gehalten in der Politischen Abteilung. Ein Stückchen Papier durfte nicht auf der Erde sein, das hat schon Sabotage geheissen. Man hatte schon schlechte Erfahrungen gemacht, in der grossen Baracke in 43, irgendein Papier draussen vorm Standesamt, eins von den Totenpapieren. Ich kannte die Frauen dort nicht, war nie im Standesamt, obwohl es in derselben Baracke war. Sind wir in der Früh gekommen, immer ins Zimmer hinein, es sei denn, man ist auf die Toilette gelaufen, man wollte mit jemandem sprechen, ist man in die Toilette gegangen.

**Doris:** Das wurde nicht beaufsichtigt?

**Regina:** Das nicht, die Toilette nicht. Es durften nur zwei hereingehen, eine dritte musste draussen stehen, sie durfte nicht im Vorzimmer stehen, draussen.

Ich habe auch gearbeitet in dem Schaukelblock, im April 44, kurze Zeit, weil der Broad hat dann schon nicht mehr gearbeitet dort, da hat der Boger übernommen. Das war ein Gerät wie zum Wäscheaufhängen, da hat man Häftlinge aufgehängt und sie dann gedreht. Man hat einmal so geschlagen einen Häftling – ich musste aufwischen das Blut. Oft habe ich gedacht, ich gehe nicht zur Arbeit, ich gehe zurück nach Birkenau. Nach zwei Tagen käme dann eine Meldung, an Lungenentzündung gestorben, so, es wäre schon ein Selbstmord. Gehst du zur Arbeit – musst du es mitmachen. Wir waren schon ganz versteift. Ich gehe nie einen Film sehen über irgendwas vom Lager, es interessiert mich nicht. Man hat gezeigt unlängst die Bilder von Auschwitz – heute sieht es aus, etwas Vertrocknetes, mit verdorrtem Gras, es macht keinen Eindruck auf mich – ich habe es gesehen im Original, mir braucht man keine Bilder zeigen. Ich war in Brzezinka, ich war im Männerlager im Revier drin, ich musste gehen mit dem SS-Mann, bringen Papiere.

**Doris:** Wo waren Sie überall?

**Regina:** Ich war in Birkenau in fast allen Lagern drin, ich war auch einmal im Krematorium. Das war, kurz bevor man hat gesprengt das Krematorium II, glaube ich, ja, II, I war in Auschwitz. Das hat ausgesehen wie ein Backofen bei einem Bäcker, die Türen geöffnet wie ein Backofen. Ich bin nur so bei der Tür gestanden, ich war mit einem SS-Mann, mit der Post, Pistelok, er war ein 4. Grad-Volksdeutscher, die Urgrossmutter war eine Volksdeutsche. Einmal habe ich ihn gefragt: Was hast du mit ihnen zu tun, da zu sitzen? Er konnte nicht gut Deutsch. So hat er gesagt, man wollte ihn nehmen auf die Front, hat er sich gedacht, er wird sich melden zu der SS, ist er gesessen dort mit der Pistole. Er hat auch «Pistole» geheissen. Er war sehr gut, eine gute Seele war das. Er hat gehabt vier oder fünf Kinder, und er pflegte sonntags nach Hause zu fahren, so hat er mitgebracht am zweiten Tag ein Stückchen Brot und ein Stückchen Butter, wir haben uns gemacht eine Mahlzeit, jedem aufgestrichen die Butter und uns eine Mahlzeit gemacht.

**Doris:** Als Sie mit ihm am Krematorium standen, was haben Sie dort gemacht?

**Regina:** Wir haben müssen Post übertragen, so sind wir auch schon dort hereingegangen, nur geguckt und weitergegangen. Ich durfte darüber nicht sprechen. Trotzdem, der SS-Mann hat immer gesagt, das ist eine Scheisse. Aber man hat nicht gesprochen darüber. Es waren SS-Leute, welche nur organisierten, vielleicht kannst du mir bringen Gold, vielleicht kannst du mir bringen Kleidung für meine Frau, du gehst nach Brzezinka, verlange dort Gold, sind gekommen Zugänge über Nacht. Ich habe nicht gewusst, soll ich von jemandem verlangen, um ihn zu beschuldigen, was hab ich mit Gold zu tun, was brauch ich das Gold? Vielleicht heute, nach 40 Jahren, wäre es anders – aber damals war es uninteressant. Es war interessant, zwei Sweater zu haben.

**Doris:** Mit was für SS-Frauen haben Sie zu tun gehabt?

**Regina:** Mit SS-Frauen persönlich habe ich nichts zu tun gehabt, die haben auch nicht gearbeitet in der Politischen Abteilung, nur Männer. Die Frauen waren immer Aufseherinnen, mit denen haben wir nichts zu tun gehabt, die waren auf Kommandos, aber nicht in der Schreibstube. Sie waren Lagerführerin, aber nicht bei uns. Ich war immer so abgesondert von dem Ganzen, ohne dass ich es hab wollen. Man hat keinen Willen gehabt, nur vielleicht eine Strebung. Die Danz hat mich geschlagen, auf der Lager Strasse, mit ihrem Kolben. Im Revier bin ich gelegen, da war auch keine SS-Frau.

**Doris:** Waren Sie im Revier, als Sie Typhus hatten?

**Regina:** Als ich Typhus hatte, habe ich gearbeitet. Wenn ich musste in der Früh durch die Postenkette, haben mir die Mädels gegeben einen Stoss in den Rücken, ich soll durchlaufen, sie waren sehr anständig. Heute darüber nachgedacht, ist das vielleicht unmöglich zu denken, ich hab gearbeitet, die Arbeit war nichts wert – die anderen Mädels haben gemacht für mich die Arbeit. Sie haben mir Wasser

gebracht, zu Trinken gebracht, sie haben ihre Unterhose ausgezogen und mir ihre gegeben, ich war doch immer voller Wasser. Es waren einige Mädels so in der Politischen Abteilung. Die Hedi Winter, sie ist bei der Bombardierung von Auschwitz umgekommen, das war die einzige, die dort umgekommen ist, sie hat ausgezogen ihr Hemd und ihre Hose in der Früh, hat es mir gegeben, ist gewesen den ganzen Tag ohne Hose, und meine nasse Hose konnte sie nicht anziehen, und hat es bei Nacht ausgewaschen, weil im Stabsgebäude war Wasser, warmes Wasser, alle konnten baden. Waren Kojen, waren streng verschlossen, in einem Keller war das, später, habe ich gehört, wurden sie übersiedelt, aber das war schon nicht in meiner Zeit. Wollte ich in diesen Wochen etwas aus waschen, hatten Hedi oder andere das ausgewaschen. Es war dort die SS-Waschküche, da konnten sie es auch ausbügeln.

Zwei Sachen hatten wir überhaupt nicht, ein Hemd und eine Hose und ein Kleid und eine Jacke – das war das. Und das Stück Brot, das hat man sich so aufgehängt, und mit dem Vermögen ist man hin- und herspaziert. Einen Kamm brauchten wir nicht, wir hatten keine Haare.

**Doris:** Wie war das für Sie, keine Haare zu haben?

**Regina:** Im Jahre 43 konnten wir schon haben etwas längere Haare – auf einmal war Strafe. Ich wusste nicht, dass man hatte abgeschoren den Mädels die Haare. Ich war kommandiert, über Nacht gekommen, habe die Mädels nicht gesehen, ich war im Zigeunerlager. Sind wir zurückgekommen bei Nacht, haben sie schon geschlafen. Ich sehe eine weisse Kugel, die einen Mund hat, und der Mond scheint, und ich hab so gelacht, es war nicht ein Gelächter, dass ich mich habe unterhalten oder amüsiert, so vor Schmerz, vielleicht hätte ich geweint. Ich habe gelacht darüber, da sagt sie: Das werde ich dir mein ganzes Leben nicht vergessen, dass du hast gelacht, schau, wie du ausschaust. Siehst doch aus wie ein Arsch mit Ohren. Entschuldigen Sie. Noch heute, wenn wir darüber sprechen, sagt sie, dass sie es mir nicht vergessen hat. Am 2. Tag, wenn ich bin gekommen zur Arbeit in die Kommandantur, sagt mir der Broad, ich hatte so das Kopftuch, das weisse Kopftuch so ganz umgebunden, das musste ich doch machen. Sagt er: Wer hat Ihnen abgeschnitten die Haare? Sag ich: Alle haben abgeschoren die Haare. Soll Sie das nicht stören, das wird nachwachsen. Im Jahr 43 hat er mich getrötet.

Im Auschwitz-Prozess habe ich ausgesagt, es war eine Galerie von 14 dort, Boger war schon verurteilt, auf 14 Jahre, er war schon auf der Seite, ich habe schon vergessen die Namen. Aber alle habe ich gekannt: Sagt der Richter. Wen kennen Sie hier? Habe ich gesagt: Der, der, der, der, der. Und beim Prozess hat der Broad, wenn ich habe ihn angeklagt, hat er von mir als die Zeugin Frau Regina geredet. Er war der einzige. Und er hat bekommen 314 Jahre, das war alles. Inzwischen ist er frei gewesen schon.

Alle Prozesse halte ich für einen grossen Humbug. Noch einige Male hat man mich als Zeugin nach Deutschland gerufen, da habe ich ganz einfach geschrieben, ich glaube, das hat keinen Sinn. Wenn er es braucht, soll er mir Fragen stellen, ich werde es beantworten, oder soll man mich hier in Israel verhören. Hier hat man mich verhört für einen, der war aus Wien, ich erinnere mich nicht mehr an die Physiognomie. Es war ein deutscher Richter und ein hiesiger Dolmetscher, der war ein Rechtsanwalt, der Dolmetscher, und die Schreiberin war eine Hiesige. Das Behandeln der Zeugen war so herabsetzend, da habe ich gesagt: Ich mache das nicht mehr.

Man darf nicht vergessen. Wir vergessen sowieso nicht. Ich schätze es, dass Lilli und andere sich opfern in dieser Sache, ich bin nicht imstande und auch nicht in der Lage. Ich hatte meinen Teil im Leben dort. Vielleicht war es eine Strafe, ich war doch nicht besser als meine Eltern, meine Nächsten, warum sind sie gegangen und ich bin frei? Was habe ich dazu getan? Nichts. Keine Einzelne hat was dazu können tun, dass sie sollte am Leben bleiben. Ich lasse mir das nicht einreden. Die zweiten, die nicht da waren, beschuldigen, vielleicht hast du gehabt das, vielleicht hast du gehabt dies. Sag ich: Was haben wir gehabt mehr? Ständig gezittert, vielleicht gehe ich nicht genug grad, nicht genug das, wie wird der SS-Mann auf das schauen, man war doch immer ausgesetzt dem. Nicht nur der Vorgesetzte, alle SS waren unsere Vorgesetzten, mit denen ich nichts Gemeinsames gehabt habe. Er war nicht in unserem Block, ich kannte ihn nicht, konnte sein, dass er hat mich nicht gut angeschaut im Vorübergehen. Wir waren der Gnade anderer ausgeliefert.

**Doris:** Sie haben vorhin auch gesagt, dass Sie auch im Revier gelegen haben.

**Regina:** Ich war krank, im Stabsgebäude, das war ungefähr im Juni/ Juli 43, der Broad war damals auf Dienstreise, ich glaube, er war in Riga, hat er überstellt Häftlinge. Ich war sehr erkältet. Im Stabsgebäude war ein Revier, einige Betten, eine gewisse Dr. Maria war dort, ich weiss nicht mehr, wie sie hat geheissen mit anderem Namen, eine Polin. Sie war sehr anständig, und sie hat mich dort ein paar Tage gehalten, immer wenn eine Kontrolle war, hat sie mich zurückgeschickt in den Block hinein, sie hat mich einige Tage dort gehalten. Es waren keine Medikamente, ich sollte nicht anstecken den ganzen Block. Das war das Revier, im anderen Revier war ich nicht. Es war sehr gefährlich, mit Typhus im Revier. Ich hatte eine Bekannte, eine Ärztin aus unserer Stadt, Dr. Ena Weiss.

**Doris:** Sie kannten sie vorher schon?

**Regina:** Ich kannte sie nicht, aber sie hat studiert in unserer Stadt, sie war noch keine Ärztin, die Praxis hat sie dort gemacht.

Sie hat sehr viel geholfen, gegen Durchfall hat sie etwas gebracht, was hat es genützt, wir haben ganze Schüsseln Tanablin genommen, was hat das genützt, es



hat nicht viel genützt. Beim Typhus war es so, entweder Brechen oder Verrecken – nichts anderes, es war keine Mitte dazu. Wir hatten Lausfieber, Fleckfieber. Da liegt man in den Läusen oder mit den Läusen, was nützt das, es wird übertragen. Das ist das Glück, dass zweimal hat man nicht Fleckfieber. Ich hatte auch Bauchtyphus, schreckliche Bauchschmerzen, hohes Fieber, und herein und heraus.

Das war das Glück, dass ich hab gearbeitet in der Politischen Abteilung und die Mädels haben mir die Hosen gewechselt. Sie haben mir das Papier gegeben, in Birkenau war es nicht zu bekommen. Bei jeder Krankheit oder Typhus – wer die ersten sechs Monate überlebt hat, hat es durchgeschleppt, am meisten waren die Krankheiten von Anfang an, auch der körperliche Zustand, der war in den ersten Tagen herunter. Später hat sich eingestellt der Magen, der Körper, der ganze Körper hat sich eingestellt auf das Stückel Brot mit einer Kartoffel, mit dem, was man dort bekommt.

**Doris:** Sie haben gesagt, dass Sie auch im Männer lager gewesen sind. Das war doch etwas sehr Seltenes?

**Regina:** Ja, alles mit SS-Begleitung, ich musste gehen bringen Häftlinge. Dasselbe Leben war dort im Männerlager wie im Frauenlager, in den Block hinein durfte ich nicht gehen. Einmal war ich im Block drinnen, an dem Tag ist geflüchtet ein gewisser Rosin, er hat gelebt in Fürth in Deutschland, und er hat mir gesagt: Mittag, und du wirst hören eine Sirene – bin ich weg. Und er ist wirklich weg um 2 Uhr mittags.

An dem Tag hat die zweite Schreiberin, die Eva, bekommen vom Broad Schläge. Ich war gerade im Waschraum, es war an einem Samstagmittag, ich bin gegangen baden. Sie ist geblieben im Block, und der Broad ist gekommen und hat sie geschlagen. Wenn ich bin zurückgekommen, war schon der Broad nicht dort, nicht im Block bei uns. Sagt die Eva: Die Schläge, die ich hab bekommen, hast du sollen bekommen, weil du warst im Männerlager. Sag ich: Du warst auch mit. Du warst mit. Sagt sie: Rosin hat dir gesagt, er wird flüchten. Sag ich: Du hast das gehört? Aber du hast mit ihm gesprochen. Sag ich: Das hat Broad gehört, dass ich hab mit ihm gesprochen. Der Pistelok war doch mit. Jede Schuld ist auf Pistelok zu geben. Mir ist es nicht nahegegangen, wenn ein SS-Mann wird bestraft. Mit mir hat Broad nicht gesprochen, nur immer durch Eva.

Später war sie immer bei ihm im Zimmer, und ich war mit dem Dr. Bernhardt im Zimmer mit dem Pistelok. Sie hat wenig Korrespondenz gemacht, sie hat nicht Deutsch können schreiben, hat er ihr vorgeschrieben, er hat sie dort drin gehalten.

Ich war mit dem Dr. Bernhardt, einem Häftling. Nach dem Krieg habe ich versucht, seine Frau in Berlin zu erreichen, wenn er nicht am Leben ist, will ich der Witwe oder der Frau erzählen, wie es war mit ihm im Lager. Er war schon kein jun-

ger Mensch mehr. Er war so ein anständiger Kerl, er hat uns verstanden, er war in derselben Lage wie wir, aber er war wenigstens 30 Jahre älter als wir. Der Pistelok ist eingeschlafen, mit der Pistole, ist geschlafen, wir konnten sprechen. Und wenn wir gehört haben, dass jemand kommt, habe ich getippt, manchmal habe ich nur so getippt. Wenn es war viel Arbeit, habe ich bleiben müssen, egal, ob es Tag oder Nacht ist, kein Unterschied. Die Arbeit hat müssen fertig sein.

**Doris:** Wann und wie haben Sie Ihrem Sohn von Auschwitz erzählt?

**Regina:** Von Kindheit an habe ich ihm erzählt, anfangs hat er es nicht verstanden. Später – er hat doch immer gesehen die Nummer, auch die Enkelkinder fragen immer: Wer hat dir das gemacht? Ich habe eine Enkelin, sie ist acht Jahre, sie versteht schon, sie lernt schon in der Schule. Dem Sohn habe ich es erzählt mit späteren Jahren, er war schon vielleicht 12,13. Einen Teil hat ihm mein Mann erzählt. Er hat sich immer gewünscht noch einen Bruder oder eine Schwester, ich konnte es ihm nicht erzählen, da hat ihm mein Mann erzählt, du bist geboren ein Zufall, die Mutter war in den Lagern, es ist ein Zufall, dass du bist geboren, die Mutter war schon nicht mehr so jung.

Die Hiili Weiss hat den Broad sehr gelobt bei dem Prozess – selbstverständlich, er hat sie rausgenommen aus dem Transport, sie war ein bevorzugter Häftling dort, sie ist immer gegangen gut angezogen, genauso wie die Baby, die war sein bevorzugter Häftling. Aber ich habe ihn angeklagt, ich war in dem Moment die einzige, die ihn angeklagt hat so sehr. Weil, es sind gekommen Zigeuner, welche an der Front waren, man hat sie zurückgebracht von der Front, Frontkämpfer mit hohem Dienstgrad, man hat sie sterilisiert, man hat gesagt: Wenn du dich sterilieren lässt, wirst du frei werden. Und dann hat man sie erst hineingenommen nach Birkenau. Ich habe einige gekannt. Sie waren ungefähr zwei Wochen in Auschwitz, man hat durchgeführt die ganzen Operationen, hat man sie gebracht zurück nach Birkenau. Einen Teil hat man evakuiert nach Ravensbrück, und ein Teil ist geblieben dort, und sie wurden vergast am 31. Juli.

In den Block bin ich nicht hineingegangen, es war dort immer so ein Mischmasch. Die Mütter kannten nicht ihre Kinder, ich sage Ihnen, es war schrecklich. Wir haben gewohnt, die Baracke war gross. Wir hatten nicht was zu tun im Block drin. Mittag haben wir bekommen bei der Arbeit, Samstag waren wir immer bei der Arbeit. Der Tag war 24 Stunden, weniger als 16, 18 Stunden Arbeit gab es nicht. Wir waren ganz froh. Es war warm, im Winter war geheizt im Zimmer, und im Block war es kalt. Die Decken waren genauso wie für alle anderen Häftlinge. Unten hat geschlafen die Marila, sie war die Älteste, in der Mitte war die Eva, sie war die Jüngste, und ich war im dritten Stock. Wir hatten keine Luft, es war ein Fenster, das haben wir nie geöffnet, weil der Geruch von dem ganzen Block wäre da rein-

gekommen, hat man uns im Dach eine Öffnung gemacht, hat es geregnet, haben wir gehabt Wasser vom Erzeuger zum Verbraucher. Der Boden war doch nur Erde. So haben wir es wieder geschlossen. Da habe ich jemanden gebraucht, der kommt, es mir schliessen.

**Doris:** Worüber haben Sie denn miteinander geredet, wenn Sie im Block waren?

**Regina:** Was wir haben gemacht? Lesen haben wir nicht können, Zeitungen gabs doch nicht, und ein Buch? Es war nicht genug Licht, es war keine Beleuchtung.

**Doris:** Hatten Sie Bücher?

**Regina:** Häftlinge haben doch mitgebracht Bücher, aber man durfte auch nicht lesen.

Es war unmöglich zu halten. Zum Beispiel der Broad hat gehabt eine Bibliothek, aber ich habe immer Angst gehabt, irgendwas zu nehmen. Ich habe geschrieben Briefe und habe sie gesammelt und habe gelesen, was mir an Antwort gekommen ist, das konnte ich auswendig schon. Wir drei haben immer gehabt was zum Reden, nicht über die Arbeit, nicht über die Umgebung, sondern über die Vergangenheit, immer die Vergangenheit. Wir haben gekocht und gebacken, aber alles nur in Gedanken. Ist uns eingefallen, was für ein Datum war, konnte man einen ganzen Abend damit verbringen.

**Doris:** Wie war das mit Ihrem Judentum, haben Sie versucht, es weiter zu praktizieren?

**Regina:** Im Lager, ja. Es waren Feiertage, es waren viele Mädchen, welche waren sehr religiös, Frauen können nicht so auswendig Gebete, vielleicht bei den Nichtjuden ist das eher, weil das ist alles im Lied. Bei den Juden war das nur, was man zu Hause gehört hat. Haben wir uns zusammen gesetzt auf die Koje, 43, nicht 44, dort am Osterabend, das ist einer der schönsten Abende, der Pessachabend.<sup>8</sup> Jede hat irgendetwas, manchmal war es nur ein Segensspruch für ein Stückchen Brot, und haben dort singen können, bis es war schon finster. Waren wir schon still, es waren nicht nur Juden in dem Block drin.

Später bin ich gekommen nach Birkenau, zwei waren überhaupt nicht religiös, und ich habe noch gehabt das Religiöse von zu Hause. So hatte ich einmal ein Gebetbuch, und ich habe das Gebetbuch zwischen die Akten gehalten, das war sehr gefährlich. Wenn es war ein Feiertag, habe ich gebetet dort. Das letzte Gebet im Lager war Yom Kippur, der Versöhnungstag<sup>9</sup> 44. Der Broad war nicht dort, und der SS-Mann Hoffmann war beschäftigt mit anderem. Da habe ich gebetet den ganzen Tag, ich habe weiter Schreibmaschine geschrieben und alles. Er hat mir gesagt, ich soll den Teppich ausputzen, es war so ein hochhaariger Teppich dort. Habe ich gesgt: Ich werde es putzen. Ist er gekommen und hat mir eine Bürste gegeben, habe ich so gemacht und dann wieder gebetet, ich habe nicht gegessen an dem Tag.

Ostern haben wir Brot nicht gegessen. Wir waren im Lager so eine Gruppe von 10, wir haben alle zehn nicht gegessen. Wir haben nicht gehabt etwas anderes, aber wir haben nicht gegessen.

**Doris:** Glauben Sie, dass sie dadurch eine bestimmte Kraft bekommen haben, um das alles besser durchzustehen?

**Regina:** Es war manchmal so, wenn man hat sich erinnert an zu Hause und an die Feiertage, hat es manchmal gegeben eine Kraft. Weil – wir wollten nicht wissen, dass wir haben schon niemanden, wir haben es doch nicht gesehen. Wir haben uns vorgestellt, die älteren Personen wären im Lager in Lublin, dort hat nichts können sein. Hat man liquidiert Lublin, ist ein grosser Teil gekommen nach Birkenau. Sie haben schon erzählt, dass Lublin ist liquidiert, haben wir immer durch die Häftlinge gehört. Und trotzdem – wir wollten das nicht wissen.

**Doris:** Wie war das mit Ihrem eigenen Mann?

**Regina:** Das wusste ich gleich. Ich habe begonnen zu arbeiten im September 42, und gleich als erste Arbeit hat man mir gegeben die Kartotheke. Man hat mir gegeben eine Liste. Es war eine Liste mit vielen Namen und dazu die Kartotheke. Sie haben ihn mit raufgenommen, es war der 22. August 1942. Ich habe nicht geweint. Die Frau Pollak hat es bemerkt, da ist sie zu mir gekommen und hat mir weggenommen die Papiere. Noch heute spricht sie darüber, sie sagt: Ich habe bemerkt, wie weiss du geworden bist. Man hat mich gleich aufmerksam gemacht, es wird nichts gesprochen, du siehst und hörst nichts. Ich habe darüber nicht gesprochen, keiner hat mit mir darüber gesprochen, man hat mir die Arbeit nicht mehr gegeben.

**Doris:** Wer hat denn die Arbeit zugeteilt?

**Regina:** Es waren dort zwei Mädels, die waren sehr tüchtig, die Geschwister Vesely, die Renee und die Edith. Und SS waren da, es war der Carstensen, und zwei Männerhäftlinge, volksdeutsche Polen. Mich hat das so wenig interessiert, die Zuteilung. Auf meinem Tisch hat das gelegen, und das muss man machen. Man spricht nicht miteinander, gar nichts. Überhaupt, wenn man so eine Grüne war wie ich – die anderen haben doch schon ein halbes Jahr gearbeitet dort. Und im Januar war ich schon Schreiberin bei Broad. Bei Broad habe ich zwei Jahre gearbeitet. Und dann habe ich noch gearbeitet bei Broch<sup>10</sup> und anderen, aber das war so ausgeborgt. Er brauchte eine Schreiberin, ich war frei, bin ich hineingegangen schreiben. Den Broad habe ich am besten verstanden, er hat einen Berliner Dialekt gehabt, aber härter. Den aus Stuttgart habe ich nicht verstanden, den Boger habe ich nicht verstanden. Der Broad war geboren in Brasilien und hat gelebt in Berlin. Er hat noch eine Grossmutter gehabt, hat korrespondiert mit der Grossmutter, der Mutter.

**Doris:** Als seine Mutter ihn in Auschwitz besucht hat, hat er sie herumgeführt?

**Regina:** Nein, er hat sie nicht herumgeführt. Er hat sie nach Birkenau gebracht, und ich war in der Schreibstube. Es waren Fluchtfälle aus dem Lager, habe ich herein müssen, wurde abgeholt und habe müssen gehen arbeiten. Dann habe ich gefragt, wer das ist. Ein Häftling? Da wird da gebracht so eine elegante Dame. Einmal hat er gehabt auch die Braut, dann hat er die Braut nicht wollen heiraten, er hat das erzählt – nicht mir, der Eva. Und sie hat es mir erzählt. Sie hat gewusst, ich bin so verschlossen wie ein Grab, ich werde nicht darüber reden. Ich habe denen nichts erzählt, wenn ich hab was erblickt. Manchmal hat die Marila erzählt ein Wort, über die Arbeit nicht. Was ihr Boger hat diktiert, hat sie kein Wort gesprochen. Hat man nie gewusst, ob nicht Boger oder Broad fragen: Haben Sie das nicht geschrieben, was war das mit der Sache? Ich weiss nicht, hab schon vergessen, was gestern war. Es ist eingesickert in den Kopf, aber es wurde kein Wort darüber gesprochen.

Wir Frauen – wenn es war Sonntag, haben wir die weissen Kopftücher ausgewaschen und haben gebeten in der Bügelstube, man soll es uns schön ausbügeln, wir wollten schön sein mit den weissen Kopftüchern. Eine hat es sich so gemacht, eine so, eine so, hin- und hergezogen, man wollte schön sein.

Die Kleider, man hat sie bekommen, eines war gross, eines war klein, hat man untereinander getauscht, hat man am Abend genäht, kürzer gemacht, länger gemacht.

Im Winter hat man bekommen ein Paar Militärstrümpfe, viele Mädels wollten das nicht anziehen, sie haben geschaut, woher sie bekommen dünnere Strümpfe. In der Zeit hat es nicht gegeben Nylonstrümpfe. Aber irgendeinen dünneren Strumpf, es hat niemanden interessiert.

Und der Schuh – waren doch nur ein Paar Schuhe, etwas Elegantes hat es doch nicht dürfen sein, man hat geschickt in den Block 100 Paar Schuhe mit verschiedenen Grössen, alte. Da hat man begonnen auszusuchen, eine hat bekommen hohen Absatz, eine hat bekommen flachen Absatz, da hat man begonnen zu tauschen, eine mit der anderen. Ich erinnere mich, einmal habe ich bekommen einen braunen Schuh, den hat der Boger mir gegeben, er hatte es der Marile, seiner Schreiberin gegeben, ihr war der zu klein, hat er ihn mir gegeben, probieren Sie das, habe ich gedacht, ich werde ihn nicht abgeben. Diese Schuhe habe ich getragen vielleicht ein halbes Jahr. Ich musste viel gehen, ich musste von Auschwitz nach Birkenau gehen, zweimal in der Woche. Es waren sehr gute hohe Schuhe, es war sehr gut.

Die Frisuren – man ist am Abend gestanden und hat gespuckt auf die Hände, soll es sein steif, es gab noch kein Spray, sollen die Haare etwas hochstehen, die Haare waren etwas nachgewachsen. Eigentlich waren die bedeckt, nur auf der Kojе hat man sich schön gemacht. Als wenn man sich vorbereitet, ins Theater zu gehen. Ist gesessen auf der Kojе und hat sich schön gemacht. Ist da gesessen mit dem Hemd, hat sich gelüftet und gezeigt. Es waren doch lauter Frauen. Das Kleid muss-

te man doch auslüften. Es war keine Möglichkeit, während der Woche es zu waschen.

Sonntag hat man gearbeitet nur bis Mittag im Stabsgebäude, da war der Waschtag. Es waren Gruppen, die sonntags nicht gearbeitet haben, nicht nur von der Politischen Abteilung. Auf Aussenkommando ist man sonntags nicht gegangen. So hat man es ausgewaschen und auf dem Bett gelegen, es soll trocknen. In Birkenau war das nicht möglich. Es war nicht warm – wo es zu trocknen? Man hat gebürstet so den Kot. Die, welche gearbeitet haben in Büros, mussten sauber sein. Die SS hat darauf geachtet. Sie haben nichts gesagt, aber am zweiten Tag haben sie schon nicht genommen die Schreiberin, welche hat da gehabt schwarz unter den Nägeln, weil wovon soll sie haben schwarz unter den Nägeln, sie arbeitet nicht draussen.

**Doris:** Die SS hat selbst Angst vor Krankheiten gehabt?

**Regina:** Die haben sehr grosse Angst gehabt, sehr, sehr Angst. Sie waren doch im Zentrum, sie waren in direkter Verbindung mit dem Häftling, nicht Körper an Körper, aber beim Vorbeigehen, hat er eine Ohrfeige wollen geben, war er doch schon in Verbindung.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> *Politische Abteilung:* Vertretung des RSHA im Lager. Registratur, Aufnahmeabteilung, Standesamt, Vernehmungsabteilung, Rechtsabteilung, Erkennungsdienst.
- <sup>2</sup> *Boger, Wilhelm:* geb. 1906 in Stuttgart, SS-Oberscharführer. Seit 1922 bei der HJ, kaufmännischer Angestellter, seit 1933 bei der Politischen Polizei. Von 1942 bis 45 in der Politischen Abteilung in Auschwitz. Im Lager bekannt und berüchtigt als «Der schwarze Tod». Im Juni 1945 verhaftet, im November 1946 geflohen, lebte seit 1949 ordnungsgemäss gemeldet im Württemberg. Seit 1958 in Haft. Im Frankfurter Auschwitz-Prozess zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verurteilt, im April 1977 gestorben.
- <sup>3</sup> *Broad, Pery:* 1921 in Rio de Janeiro geboren, 1926 mit seiner Mutter nach Berlin. Behält seine brasilianische Staatsangehörigkeit. Technische Hochschule Berlin. Mitglied der HJ. Meldet sich 1941 zur Waffen-SS. Ab Juni 1942 in der Politischen Abteilung in Auschwitz. Verhaftung 1959, gegen Kaution entlassen. 1964 während des Frankfurter Auschwitz-Prozesses erneut verhaftet. 4 Jahre Zuchthaus. Dienstgrad: SS-Rottenführer. Schrieb direkt nach dem Krieg Aufzeichnungen über Auschwitz, die im Frankfurter Auschwitz-Prozess mehrfach zitiert wurden.
- <sup>4</sup> *Bunker:* Lichtlose Einzelzelle. Der Aufenthalt im Bunker galt als besonders schwere Bestrafung.
- <sup>5</sup> *Lachmann, Gerhard:* geb. 1920 bei Bromberg, SS-Unterscharführer in der Politischen Abteilung in Auschwitz. Seit Dezember 1944 als vermisst gemeldet.
- <sup>6</sup> *Malchow:* Stadt in Mecklenburg.
- <sup>7</sup> *Danz, Luise:* SS-Aufseherin im Frauenlager. 1947 in Polen verurteilt.

- <sup>8</sup> *Pessach*: Eines der drei jüdischen Erntefeste, grösstes Fest der Juden, im März/April. Erinnert an den Auszug der Israeliten aus Ägypten. Das Fest dauert sieben Tage. Zu Pessach darf kein Sauerteigbrot gegessen werden, dafür gibt es seit Jahrtausenden Matze.
- <sup>9</sup> *Versöhnungstag/Yom Kippur*: höchster jüdischer Feiertag, Fasttag. Im September/Oktober.
- <sup>10</sup> *Broch, Karl*: geb. 1904 in Solingen, SS-Unterscharführer in der Politischen Abteilung. Nie zur Verantwortung gezogen, 1968 gestorben.

# Esther S.-M. aus Griechenland

(geb. 1913)

**Esther:** Ich bin aus Griechenland, von der Stadt Saloniki. Wir sind die Leute aus Saloniki, wir sind von tausendvier hundertzweiundneunzig von der Zeit der Inquisition<sup>1</sup> weggeschmissen aus Spanien. Unsere Muttersprache war die spanische Sprache, deshalb haben wir es sehr schlecht gehabt, als wir sind gewesen im Lager, wir haben nicht gekannt die deutsche Sprache.

Wir sind die Leute, die man ruft Sephardim. Wir sind gewesen in Griechenland hundertneunundfünfzigtausend Juden, haben wir gelebt. In 1914 war der erste Krieg, in 1917, da sind viele geblieben in Europa, sind geblieben 80'000 in meiner Stadt, in Saloniki. Von diesen 80'000 sind geblieben 60'000 in 1940, als der Krieg zwischen Italienern<sup>2</sup> und Griechen war, sind viele Soldaten geworden, jüdische Soldaten. Dann ist in 1941 am 9. April die deutsche Armee reingekommen.<sup>3</sup> Wenn der Krieg war aus, hat man alles genommen, was wir hatten zum Essen, Gemüse, Mehl oder Verschiedenes, hat man das weggenommen für die deutsche Armee. Dann hat man die Wohnung genommen, und wir haben es sehr schlecht gehabt. Uns Juden hat man verteilt 50 Gramm Brot, schwarzes Brot für die armen Leute, und einen Teller Suppe, zum Anfang, später das auch nicht.

Was wir haben gemacht, haben wir genommen unsere teuren Sachen, was wir gehabt, und wir sind hereingegangen in Dörfer, haben wir gebeten die Leute, sollen uns geben etwas für eine Uhr oder einen Ring oder ein schönes Kleid, für Verschiedenes, und so haben wir gehabt ein paar Kilo. Sind wir die Strasse gegangen, da waren die Posten, die deutschen Posten, da hat man uns gesehen, hat das weggeschafft. Es war schrecklich, es war Regen, wir sind nass geworden. Sind gewesen solche Wagen im Dorf, mit einem Pferd, wir haben gesessen im Rücken vom Wagen ein paar Kilometer zum Zurückkommen oder zum Hingehen, das war ein schweres Fahren. Manchmal haben wir nicht gefunden ein Glas Milch. Das haben wir nicht alle gemacht, ein paar Leute haben es machen können. In der Zeit, die ganze Familie, es war kalt, wir hatten Hunger, hat man nie Seife gehabt, sind voll Läuse geworden, vor Hunger sind auch ganze Familien gestorben.

Da sind gestorben 20'000 Leute, sind geblieben 60'000 Leute. Diese Leute sind gestorben, sechzig an einem Tag, wie hat man das getragen, mit einem Rollwa-



gen sieben Leute zusammengetragen, zehn Leute zusammengetragen, und das hat man mit den Händen gestossen zu bringen paar Kilometer.

Hat man nicht gehabt Arbeit, nicht viel Geld, nicht viel nichts. Was war zum Essen, das war das, was die Vögel essen, solche Körner, das hat man gehabt zum Essen. Von dieser Sache sind die Leute geschwollen, hat man nicht gehabt keine Vitamine. In tausendneuhunderteinundvierzig am 9. April um 9 in der Früh ist die deutsche Armee hereingekommen. In Saloniki die Juden waren sehr geschickt, hat man Bücher geschrieben, sind in der Armee gewesen, Juden sind in der Regierung gewesen, die waren sehr intelligent, die Juden aus Saloniki. Nicht so viel Fromme gewesen, hat man gehalten den Samstag, zugesperrt, sie sind in die Synagoge gegangen, hat man so gehalten die jüdische Religion.

Am 7. März tausendneuhundertdreiundvierzig der Rabbi Dr. Koretz<sup>4</sup> hat angerufen, sollen wir kommen in die Synagoge, was wir haben an teuren Sachen oder fremdem Geld, sollen wir da hinbringen. Er war mit zwei SS, mit zwei Posten. Haben wir alles gestellt auf einen Tisch. Und hat man uns so ein Geld, was man hat gesagt, ein polnisches Geld 600 Zlotos gegeben und hat uns gesagt, dass wir können nehmen dieses Geld da, wo wir werden hinfahren. Was heisst das – er hat uns gesagt, dass wir gehen in einen Platz, wo wir werden arbeiten, alle Juden wir werden arbeiten, und hat man uns das erzählt.

Ich habe gewohnt vis-à-vis von dem Zentralbahnhof, und mein Vater war ein Dolmetscher in 16 Sprachen für den Tourismus. In tausendneuhundertdreiunddreissig sind viele Juden weggegangen aus Deutschland und sind reingekommen nach Griechenland, von Griechenland in die Türkei, von der Türkei nach Syria, und von Syria sind sie gekommen nach Palästina. Alle Juden, die zuerst aus Deutschland weggegangen sind, sind durch Griechenland gekommen. Dann mein Vater hat aufgemacht den Passport, um zu unterschreiben für die griechische Regierung, hat er angeschaut, wer ist Jude, hat er ihn zu uns gebracht nach Hause, soll er mit uns Abendbrot essen. Da habe ich angefangen zu fragen, wie heisst der Tisch, wie heisst der Stuhl, habe ich angefangen zu lernen die deutsche Sprache.

In der Wohnung, in der ich hab gewohnt, vis-à-vis war der Zentralbahnhof, hat man ein Ghetto gemacht. Dieser Platz, wo ich hab gewohnt, da haben vielleicht dreitausend Familien gewohnt, da hat man ein Ghetto gemacht, und in jedem Zimmer zehn Leute, fünfzehn Leute in einem Zimmer. Man hat gebracht Leute vom anderen Platz ins Ghetto.

Am 14. März in tausendneuhundertdreiundvierzig hat man uns angerufen, dass wir müssen wegfahren, haben wir ein paar Sachen mit zum Anziehen genommen, was Kleines zum Essen, nicht viel, und sind wir marschiert, hat man uns gebracht dort, wo sind die Waggonen voll Leute, man macht Transport. Hat man uns gestellt in den Waggon hinein achtzig Leute. Drinnen war ein Kübel mit Wasser,

und ein grosser Kübel war zugedeckt, dass wir konnten dort machen unsere, wie sagt man. Haben wir ein paar Tage gehabt zum Trinken von diesem Wasser. Wir machten Pipi, Männer und Frauen an demselben Platz, alles gemacht, es stinkt. Wir sind eine ganze Woche gefahren. Hat man uns nicht aufgemacht den Waggon, das war nur ein kleines Fenster, am Fenster haben wir ein bisschen Luft gehabt, viele Kinder sind gestorben bei der Fahrt, alte Leute sind gestorben bei der Fahrt.

Als wir sind gekommen nach Auschwitz, das war bei Nacht, haben wir nicht gewusst, das war voll Licht, nicht gewusst, ob es ist eine Stadt oder etwas anderes. Haben wir gesehen von Weitem viel Licht, so wie ein Feuerwerk, so viel Licht. Hat man uns aufgemacht die Waggonen und sind SS gekommen mit Hund, hat man uns geschlagen, sollen wir runter kommen, sollen wir die Sachen lassen, haben wir das, was wir haben mitgebracht, auf der Erde gelassen, und schnell, schnell, hat man uns, die Frauen auf eine Seite, Männer auf die andere Seite. Die alten Leute und die Kinder hat man zusammengenommen. Ich war in der ersten Reihe, habe ich gesehen solche Lastwagen, die Leute sind raufgegangen, hat man gestossen, gestossen, dass viele Leute reinkommen, haben wir gehört Schreien, Weinen, hat man schnell weggebracht und einen zweiten Lastwagen gebracht. Und so hat man alle alten Leute genommen und die Kinder. Wir sind die Jungen geblieben, das waren zwei Reihen, eine Reihe von Frauen und eine Reihe von Jungen, die Jungen hat man weggenommen ins Männerlager.

Dann hat man uns genommen nach Birkenau, ins Frauenlager. Da habe ich gesehen eine grosse Tür, was hat geschrieben «Arbeit macht frei». Von dieser grossen Türe hat man uns reingebracht, hat man uns, es war vielleicht zwei oder halb drei nachts, hat man in eine Baracke uns gebracht, hat man gestellt einen Kübel mit Tee und hat man zugesperrt die Türe. In dieser Baracke war noch eine Türe, keine Fenster, nur eine Türe zum Reingehen. Wir sind gestanden die ganze Zeit, bis in die Früh um sechs Uhr. Eine deutsche Aufseherin ist gekommen, wer hat Ringe, alles abgeben, hat man uns genommen alle zusammen wieder und uns in einen grossen Saal reingebracht, das war die Sauna, hat man die Haare runtergenommen von dem ganzen Körper, hat man uns nackt gelassen, hat man eine Nummer mit der Nadel, Punkt für Punkt, hat man eine Nummer gemacht. Meine Nummer ist 38 850, und was ich habe darunter, ist ein Teil von Magen David,<sup>5</sup> das ist das Emblem von den jüdischen Leuten. Wenn man uns hat weggenommen, habe ich gesehen zu der zweiten Reihe, zu den Männern, habe ich geschaut.

Wir sind gewesen vier Kinder, meine Mutter ist weggegangen mit dem Lastwagen mit den alten Leuten (mein Vater ist gestorben in Griechenland am 13. September 33). Wir sind gewesen zwei Schwestern und zwei Brüder. Meine Schwester ist gekommen mit ihrem Bräutigam und seiner Familie, wir drei Kinder, zwei Brü-

der und ich, sind zusammen mit meiner Mutter in dem Transport gewesen. Habe ich gesehen meinen kleinen Bruder, er war 15 Jahre, und mein grosser Bruder, der war 16 Jahre, habe ich sie gesehen zusammen in der Reihe, das heisst, meinen kleinen Bruder hat man nicht weggenommen mit den alten Leuten. Er war angezogen mit dem Mantel von dem grösseren Bruder, und einen Hut hat er gehabt, es war Winter, er ist ein grosser Mensch. Und er hat gekannt die deutsche Sprache. Später habe ich gehört, was hat man meinem Bruder gemacht. Ein Kapo hat ihn an einer Schnur genommen, hat er müssen sagen den Leuten, was sie sollen machen, mein Bruder hat so wie ein Dolmetscher, was die SS verlangt, hat er gesagt den Leuten. Das habe ich später gehört.

Wenn ich war nackt in der Sauna, hat man uns die ganzen Sachen genommen, hat man die Nummer gemacht, drei Tage war die Haut geschwollen. Das Schlimmste war, dass man hat uns unter das kalte Wasser gestellt, mit einem Stock hat man uns gestossen, sollen wir gehen unter das kalte Wasser, wir haben gemusst halbe Stunde sein unter dem kalten Wasser, wer ist nicht hingegangen, hat Schläge bekommen von den Kapos. Dann hat man uns wieder in die Reihe genommen, wir haben kein Handtuch bekommen, nur ein Hemd und eine Hose bekommen, ein Paar Holzschuhe ohne Strümpfe, mit diesen Sachen haben wir unseren Körper, was war nass, trocken gemacht. Dann haben wir die Sachen angezogen. Hat man uns gebracht in eine Baracke, in einen Block, das war Block 26, wir sind gewesen im Lager B in Birkenau. Da waren so Betten in der Wand, eins auf dem anderen, da sind zehn Leute rein, fünf haben geschlafen bei dem Kopf und fünf bei den Füßen.

Nach drei Wochen hat man genommen von diesem Block die Leute, hat man 150 fürs Schuhkommando weggenommen zur Arbeit. Schuhkommando, was war das? Hat man gerissen die Schuhe vom Krematorium, hat man von der einen Seite die Sohle genommen, von der anderen Seite die Stücke, hat man zerrissen die Schuhe. Diese 150 Leute, die sind mit Messern gewesen, den ganzen Tag hat man gearbeitet, um die Schuhe kaputtzumachen. Wir haben Glück gehabt, in den Sohlen hat man gefunden Dollars, und im Absatz hat man gefunden verschiedene Goldsachen, das hat man getauscht mit den Leuten, die in der Küche gearbeitet haben, und so hat man gehabt ein Stück Brot zum Essen. Aber das war schrecklich verboten, man hat sie totgeschlagen, im Lager hat man 25 Schläge auf den Arsch gegeben, wenn jemand hat was gestohlen, ein Stück Brot oder ein Stück Kraut, so hat man schreckliche Schläge bekommen. Mit diesem Geld, was man hat gefunden, hat man ein leichtes Leben gehabt. Das war nicht genug. Wasser war nicht, haben wir gewartet auf Regen, um zu trinken ein paar Tropfen Wasser zum Trinken und zum Abwaschen den Körper.

Die anderen Leute, wir sind gewesen 2'000 Leute, hat man in Aussenkommandos geschickt. Hat man getrunken Wasser von verschiedenen Plätzen, hat man

Typhus bekommen, sind viele geschwollen, viele sind gestorben. Meine Schwester, sie ist mit dem zweiten Transport ins Lager hereingekommen, war in Block 14, sie hat bekommen Durchfall, hat man sie auf der Erde gelassen, soll sie schlafen, war sie oben, hat sie gestunken, weil sie hat Durchfall gehabt, die Mäuse haben gebissen, hat man sie vergiftet, davon ist gestorben meine Schwester. Dann ich hab gehabt Typhus im Lager, warum, hat man nicht gehabt Wasser zu Waschen, war Schmutz, ich hab gesagt, dass ich bin gesund, ich bin raus aus dem Revier,<sup>6</sup> hab nicht gesagt die Zahl, die auf dem Thermometer stand. Das Krankenhaus hat geheissen das Revier dort. Warum bin ich rausgegangen? Die Leute, die sind krank gewesen, es sind geworden mehr, mehr, es ist voll gewesen, hat man einen Transport gemacht und weggenommen, verbrannt im Krematorium.

Ich bin rausgegangen, ich war schwach, ich bin gegangen suchen meine Schwester, hab ich gehört, dass meine Schwester lebt nicht. Habe ich versucht meinen Bruder zu erreichen. Männer sind gekommen, um zu machen die Scheiben von den Fenstern, die Fenster waren kaputt in dem Block, wo wir sind gewesen, habe ich gesagt, dass meine Schwester ist gestorben. Warum konnte ich ihn erreichen, er war ein Läufer, er hat gesprochen mit einem Unterscharführer im Lager, er hat mich gerufen nach vorne, mein Bruder hat ihm gegeben meine Nummer. Ich war nach vorne, hat er mich gefragt, wo ich will arbeiten. Ich hab gesagt, dass ich will arbeiten in der Sauna. Er hat mich angestellt, um zu verteilen reine Handtücher. Wir hatten einen Rollwagen voll Handtücher, haben wir die schmutzigen gebracht in die Bekleidungskammer und reine genommen. Wenn die Leute sind gekommen, haben wir verteilt zum Anziehen, auch wenn die Desinfektion war alle drei Monate. Wir sind gestanden vier Stunden nackt, es war Nacht oder es war Tag, im Schnee, es war kalt, eine hat die andere gestossen, zu wärmen den Körper, manches Mal haben die Leute nicht gekonnt stehen auf den Füßen, sie sind gefallen und gestorben auf dem Platz.

Dann habe ich bei den Selektionen auch gearbeitet, wo man hat die schwachen Leute, die haben gearbeitet und nicht die Kräfte gehabt zum Weiterarbeiten, hat man ausgenommen zum Transport ins Krematorium. Wer hat gemacht diese Selektionen, das war Mengele, der Arzt Mengele. Hat gestanden der Rudolf Höss, auf der anderen Seite ist gestanden die Rapportschreiberin, sie war eine Jüdin aus der Tschechoslowakei, sie hat geheissen Katja, in der Mitte war eine Aufseherin, eine deutsche Frau, so wie ein Soldat angezogen, hat aufgepasst, die Leute sollen nicht weglaufen. Habe ich gesehen, dass man hat eine junge Frau, die hat ein Furunkel gehabt, hat sie geküsst die Füße von Mengele und gesagt, gib mir mein Leben, schenk mir mein Leben, ich bin jung, ich habe 16 Jahre oder 17 Jahre, ich will leben, ich hab Kräfte zum Arbeiten, und er hat sie mit dem Fuss weggestossen und weg-

geschmissen. Solche Leute, die gehabt haben Krätze, hat man ausgesucht für den Tod in der Selektion. So sind viele vergast, junge Leute, die man hat gekannt im Leben.

Es gab Typhus im Lager, habe ich Ihnen erzählt, dass ich auch gehabt habe. Die Blockälteste von 500 Leuten hat gesagt, die Griechinnen sind schmutzig, wir haben den Typhus reingebracht, aber das war nicht wahr. Die Griechinnen, habe ich Ihnen erzählt, dass die Sprache war Spanisch, das waren keine Ashkenasim,<sup>7</sup> die Ashkenasim reden die jiddische Sprache,<sup>8</sup> die deutsche Sprache. Sie hat keine Sprache mit den Leuten gehabt, da hat sie gesagt, die haben den Typhus gebracht, zum Rausschmeissen die Leute, hat man ein grosses Antreten im Lager gemacht, von jeder Reihe hat man die griechischen Jüdinnen herausgenommen, das war im September tausendneunhundertdreiundvierzig, da hat man vergast 2'000 Frauen, weil diese Blockälteste hat gesagt, was sind die schmutzig.

Ich war auch dabei in der Reihe, meine Blockälteste hat gesagt, dass ich bin rein und hat mir angezogen eine Schürze und ein Kopftuch. Ich war schwach von dem Typhus, was ich hab gehabt, sie hat gesagt, dass ich bin die Schwester von dem kleinen Läufer. Die Drechsler,<sup>9</sup> die Aufseherin, hat gesagt, soll ich zurückgehen in die Reihe. So ich bin geblieben am Leben.

Haben wir gemusst dreimal am Tag den Appell machen, wir sind gestanden in der Reihe, hat man uns gezählt. Die Leute, die haben nicht gekannt die Sprache, so wie die Leute aus meiner Stadt, bekommen Schläge von der Blockältesten. Die Blockälteste war auch eine Jüdin, aber sie hat geschlagen die Leute. Den Appell hat gemacht eine Aufseherin, viele Leute sind gestorben von den Schlägen.

In der Zeit ist zu uns eine Frau gekommen in den Block, die hat geheissen Mala, sie war eine Läuferin, sie war aus Belgien. Ich habe gekannt die französische Sprache von zu Hause, Französisch, Italienisch, Griechisch, Spanisch und etwas Deutsch, was ich hab gelernt von meinem Vater. Ich hab gefragt, ob sie mir kann helfen. Meine Leute können nicht die deutsche Sprache, und wir sind keine Ashkenasim, hab ich erzählt so. Hat sie gesagt, Esther, kannst du mitkommen nach vorne und wirst dem Lagerführer Moll<sup>10</sup> das erzählen. Ich bin nach vorne gegangen, der Lagerführer Moll hat mich gesehen vor seinem Fenster, hat er mich reinggerufen, hat mich gefragt, was ich will. Habe ich ihm erzählt, dass wir sind die Leute von tausendvier hundertzweiundneunzig von der Zeit der Inquisition weggeschmissen aus Spanien und wir können kein Deutsch. Und die sind intelligente Leute, die können gut arbeiten, alles machen. Wenn er kann mir geben halbe Stunde, ich werde die Leute in die Reihe stellen, ich werde ihnen mitbringen etwas Wasser, warum, sie bekommen Schläge von den Ukrainerinnen und verschiedenen anderen Leuten. Die Mala, die dabei war, hat gesagt, dass ich bin die Schwester von dem kleinen Läufer von Auschwitz. Er hat mir das erlaubt.

Um 5 Uhr oder halb 6, wenn die Kommandos sind nach Hause gekommen, habe ich mir meine Leute genommen von meinem Block, gestellt in die Reihe und habe sie mitgebracht in den Waschraum, so hat man gehabt ein bisschen Wasser zum Trinken, ein bisschen Wasser zum Waschen. Von diesen Leuten habe ich die Unterschrift, die sind geblieben am Leben, warum, ich habe geholfen. Ich war die Dolmetscherin vom Block.

Später hat man mich zur Stubenältesten gemacht. Ich hab verteilt den Tee oder diese Suppe, oder das Brot, habe ich gemusst das ganze Brot selbst schneiden, es sollte sein alles dasselbe Stück. Manches Mal habe ich nicht meine Portion gegessen, habe ich jedem ein Stückchen mehr gegeben, und es ist mir nicht geblieben meine Portion. Ich war die Dolmetscherin im Lager und im Block.

Ich habe Ihnen gesagt, dass ich habe gearbeitet in der Sauna, habe ich gekannt den Mengele, wo er hat gemacht die Selektionen. Das war im September oder im August 43, war eine grosse Selektion. Die Sauna war voll, die Leute sind gestanden so wie man geht anschauen Fussball, solche Reihen sind gestanden, vor Mengele. Er hat gedreht die Frauen so, ob sie sind ganz gesund und hat man keine Furunkel gefunden, hat man am Leben gelassen. Diese Leute, die haben gehabt Krätze oder irgend etwas, schwache Leute, hat die Rapportschreiberin aufgeschrieben die Nummer, hat man die Leute bei Nacht weggenommen ins Krematorium.

Ich bin gewesen auf der reinen Seite in der Sauna, wo ich gearbeitet habe, hat mich angerufen eine Frau aus meiner Stadt: Esther, Esther, helft uns, wir wollen leben, helft uns. Hat man gesehen, dass ich bin an einem Platz, dass ich kann etwas machen. Hab ich gesagt, nehmt euch ein Paket Sachen auf den Arm, sind gewesen die Sachen von den Leuten, die sind nackt gewesen, hat man gepackt die Sachen zu einem Bündel, und jeder hat seine Nummer vorne gehabt. Habe ich mitgenommen 14 Frauen mit diesen Paketen, habe ich gesagt, niemand soll den Kopf rückwärts drehen, ihr müsst alle hinter mir gehen. Habe ich mich gemeldet, ich bin Häftling aus Griechenland, meine Nummer ist 38 850, der SS hat mich gekannt, was ich hab gearbeitet. Ich hab verlangt, dass die Frauen, die hinter mir gingen und die Pakete trugen, sie wegbringen konnten. Er hat mit dem Kopf «ja» gemacht, habe ich diese 14 Frauen genommen in die reine Ecke, habe sie rein angezogen und hab sie rausgebracht. Draussen war eine Blockälteste, hab ich gesagt, Margit, nehmt diese Leute, wenn wir haben Zählappell, dann gehen wir in den eigenen Block. Sagt sie: Esther, was machst du? Die werden sehen, was wir machen, die werden uns erschiessen, du bleibst nicht am Leben, ich werde auch nicht bleiben. Eine Kapo, ein deutscher Häftling, die hat geheissen Greta, mit einem schwarzen Winkel, sie war unsere Kapo. Sie war sehr schlimm. Und sie sagt mir, was machst du da, sie hat gekannt, was ich hab gearbeitet in der Sauna. Habe ich gesagt, dass eine Cousine

hat mich gekannt, sie hat es verlangt von mir, mit einem Stock in der Hand hat sie mir gegeben zwei schwere Schläge auf den Rücken – und dann bin ich reingegangen. Sie hat nichts gesagt, die Blockälteste, sie sind geblieben in ihrer Reihe, und dann ist jede auf ihren Block gegangen.

Ein paar leben hier in Israel, sie sind in Chicago, in New York, in Los Angeles, in Griechenland, in Frankreich, diese 14 Frauen, alle sind geblieben am Leben. Manches Mal habe ich gewollt helfen den Leuten, habe sie geschickt mit den Anzügen. Diese Leute leben, die ich habe weggenommen von den Selektionen. Ich habe dort, wo ich gearbeitet habe, gekannt jeden Platz. Die Tür zur Gaskammer. Habe ich mich vorbereitet, etwas zu machen. Habe ich getroffen Leute von meiner Stadt oder von der griechischen Sprache, ich habe gewusst, dass niemand kann die griechische Sprache im Lager, habe ich gesprochen Griechisch, habe ich gesagt den Leuten, sie sollen von der Seite Weggehen, sie werden lebend sein. So ich hab geholfen vielen Leuten.

Abends um 12 Uhr sind die Aufseherinnen reingekommen in die Sauna zum Baden. Habe ich reingemacht, schönes warmes Wasser, und in der Zeit, wo sie gebadet haben, habe ich gehört, was sie geredet haben. Hat man geredet, was für ein Transport kommt, wieviele Leute, habe ich gesagt den Leuten, morgen wird ein Transport und eine Selektion sein, wer bleibt zu Hause, wird in die Selektion kommen. Jeder muss Weggehen zur Arbeit, diejenigen, die zu Hause geblieben sind, wenn eine Selektion war, hat man weggenommen ins Krematorium. Darum sind nur die kranken Leute zu Hause geblieben. Wenn ich hab gesagt, es wird sein eine Selektion, hat man Angst gehabt, so sind sie zur Arbeit gegangen. So habe ich geholfen den Leuten.

Später hat man bei mir angefragt, habe ich ihnen gesagt, dass ich habe gekannt den Mengele bei den Selektionen, habe ich getroffen den Mengele, wenn er war im Revier. Er ist gegangen mit der Dr. Ena, eine tschechische Ärztin, die ist immer mitgegangen, oder in Block 25, das war der Todesblock, er ist gegangen zu schauen, wieviele Leute sind zu vergasen.

Zu sagen, was war das Lager, kann ich Ihnen nicht sagen, das wird unmöglich sein. Mengele hat verlangt von den Blockältesten zu sagen, wer ist schwanger, sie sollen mehr zu essen bekommen, mehr Suppe, eine Milchsuppe, hat sich manche gemeldet wegen der Suppe, die nicht schwanger war. Die Blockälteste hat die Nummern aufgeschrieben von denen, die haben bekommen die Suppe. Hat man so eine grosse Grube gemacht, und wenn er hat viele gehabt, hat er zugesperrt den Block 25, und am nächsten Tag sind sie nicht mehr gewesen am Leben. So sind Frauen, die sind nicht schwanger gewesen, vergast worden. Hat man gewollt essen, so hat man alle schwangeren Frauen weggenommen.

Später hab ich gesagt, dass ich will weg von der Sauna, habe ich mich gemeldet bei einer Schreiberin, sie ist gewesen aus der Tschechoslowakei, ihr Name ist gewesen Edith, sie sind drei Schwestern gewesen, eine hat gearbeitet in der Paketkammer, eine hat gearbeitet in der Schreibstube und eine war Blockälteste im Lager. Sie war auch eine Läuferin, sie war zum Rapport im Männerlager in Auschwitz, sie hat gekannt meinen Bruder, sie hat mir immer ein paar Worte von meinem Bruder gebracht.

Habe ich verlangt, sie soll meine Nummer schreiben, um zu gehen ins Stabsgebäude. Stabsgebäude, das war ein Block, wo Geverret<sup>11</sup> Lilli war dabei, da hat man gearbeitet für die Deutschen, Politische Abteilung, Landwirtschaft, Arbeits-einsatz, verschiedene Arbeiten. Das ist gewesen ein Eliteblock, sie sind gut angezogen gewesen, blaue Kleider mit weissen Punkten, weisse Schürze und weisses Kopftuch. Wir haben gehabt genug zu essen, dort, wo wir sind gewesen, haben wir nicht gehabt Angst, dass wir werden vergast, nur wenn wir sind krank geworden, eine Erkältung, das waren unsere letzten Tage. Wenn nicht, haben wir es gutgehabt. Die Leute sind in der Früh gegangen, jeder in sein Büro, jeder an seinen Platz. Hat man ein anderes Leben gehabt.

Ich habe gearbeitet in der Waschküche, ich habe Knöpfe genäht, gebügelt, dann habe ich im Block geputzt und die Betten gemacht. Vis-à-vis hat gearbeitet in einer Baracke das Schuhkommando, wenn ich hab gehabt viel Brot, habe ich geschmissen mit einem Karton ein paar Stücke, hat man das genommen. Dann sind gewesen Männer, die die Strassen gebaut haben vor unserem Block. Was habe ich gemacht, die Suppe haben die Frauen von meinem Block nicht gegessen, wir haben genug zu essen gehabt, habe ich einen Kübel im Keller versteckt und habe es an die Leute verteilt. Manches Mal habe ich abgegeben eine Zigarette den Leuten, die das Brot von der Küche gebracht haben, hat man mir gebracht drei oder vier oder fünf ganze Brote, habe ich Schnitten gemacht und auf einen Karton gestellt und habe den Männern gezeigt den Platz, wo es war. Das sind gewesen Männer von Belgien.

Manches Mal habe ich meinen Bruder gesehen, er ist rübergegangen, habe ich gesprochen in meiner Sprache, soll niemand bemerken, was ich mit meinem Bruder rede. Ein Kapo von den Männern vom Schuhkommando hat mich gesehen und hat der Aufseherin gesagt, dass ich die Schwester von dem kleinen Läufer bin. Sie haben meinen Bruder hereingerufen und haben uns dann allein gelassen und gesagt, du kannst reden mit deiner Schwester, du kannst küssen, haben wir geküsst, ich hab geweint. Die Aufseherin hat es erlaubt, zu sehen meinen Bruder. Er war 26 Monate im Lager.

Als das Lager Auschwitz wurde evakuiert im Januar 45, als der Todesmarsch war, wir sind von Polen gegangen nach Deutschland. Wir sind gegangen im Schnee, vielleicht 50 cm Schnee, mit zwei Decken, ohne Brot, ohne nichts. Als wir an die



deutsche Grenze kamen, haben wir wieder gesehen Waggone voll, wie soll ich Ihnen sagen, voll Schnee, voll Eiszapfen, haben wir die Holzschuhe genommen und die Eiszapfen weggenommen. Die Posten haben gesungen: Die schönen Zeiten sind vergangen. Da haben wir bemerkt, dass der Krieg geht zu Ende.

Wir sind weiter mit den Waggonen gegangen, hat man uns gebracht, da habe ich gehört, dass wir waren in Berlin, hat man uns herunter vom Zug genommen und versteckt unter den Bäumen, warum, die Russen und die Amerikaner haben bombardiert Berlin. Die Familien sind weggegangen mit dem Zug, aber uns hat man versteckt unter den Bäumen, hat man uns gebracht nach Malchow. Es war ein Arbeitslager gewesen, in dem Lager habe ich gearbeitet als Heizerin in der Küche. Da habe ich gehabt etwas zum Essen. Habe ich weggenommen das Fleisch in einen grossen Karton, wenn ich habe gefunden Frauen von meiner Stadt, habe ich das aus dem Fenster geschmissen, dann hatten die Leute etwas zum Essen. Immer habe ich gewollt helfen, sollen die Leute am Leben bleiben.

Aber ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, was in Auschwitz war, in dem zweiten Block neben dem Stabsgebäude, wo wir sind gewesen, waren 150 Soldaten von der Wehrmacht, ist bombardiert worden, wenn man hat bombardiert, die ganzen Leute sind nicht geblieben am Leben. Eine Mauer ist gefallen, habe ich die Ziegel auf meinem Rücken gehabt, habe ich gestossen zurück, so bin ich herausgekommen von den Ziegeln. In der Zeit sind verwundet 13 Frauen. Eine hat gehabt eine Brille, die Gläser sind rein in die Augen, eine ist gestorben. Unter den 12 Frauen war ich auch. Ich bin rausgegangen, jemand hat mich genommen. Habe ich gesehen Leute mit Decken, in die Decken hat man getan Köpfe, Füsse von den Soldaten, die waren bombardiert in dem zweiten Block. Auf einer Seite war Rudolf Höss mit zwei Pistolen, auf der dritten Seite war der Kapo Frank, ein deutscher Kapo, hat aufgepasst, dass die Leute nicht weglaufen, die ganzen Frauen vom Stabsgebäude hat man weggebracht unter die Bäume. Dann habe ich rückwärts etwas Warmes bemerkt, meine Hand ist voll Blut, hat man mich gebracht ins Männerlager und mir genäht den Kopf, hat man uns zurückgeschickt nach Birkenau. Ich war schwarz von den Schlägen der Ziegel, die ich bekommen habe.

Bei der Evakuierung sind wir gekommen an eine Brücke, die war zerbombt, haben wir nicht können gehen auf die zweite Seite, die Posten sind in ein Kaffeehaus gegangen, hat man genommen die Stühle, hat man vom Telefon diese Sachen genommen und gestellt auf die andere Seite, so wir konnten gehen. Wir sind auf Händen und Füßen gegangen wie ein Hund. Auf der zweiten Seite waren Löcher mit Soldaten. Haben wir gewusst, wir sind in den Krieg hineingeraten, die Russen können nicht weit sein. Unser Posten hat geschrien: los, los, los, wir sind weitergegangen. Hat unser Posten gesagt, ich würde meine Pistole in den Graben schmeis-

sen, unter meiner Uniform habe ich Zivilkleidung. Er hat uns genommen weiter, weiter, los, los, hat uns gebracht in ein Dorf. Noch eine halbe Stunde, und die Russen sind da, was machen wir, wir sollen antreten, wer mitkommen will, soll kommen, wer nicht, wir werden dalassen.

Es war Regen, ich bin gegangen mit meinen Bekannten, haben wir eine Decke an den vier Enden gehalten und wie ein Zimmer gemacht. Die anderen sind angetreten, und wir gewesen ein paar Frauen, wir sind geblieben. Auf dem Weg haben wir französische Kriegsgefangene getroffen, Jugoslawen, verschiedene, von der ganzen Welt Kriegsgefangene, haben wir gefragt: Sind wir frei? Hat man gesagt: Noch nicht, man muss aufpassen. Aber wir sind hungrig, haben wir keine Kräfte mehr. Hat er gesagt: sollen wir warten, er hat uns gebracht ein Brot, so gross wie ein halber Tisch, haben wir schnell verteilt, und wir sind ein bisschen weitergegangen. Hat der Soldat gesagt: wir sollen aufpassen, morgen wir werden befreit sein. Wir sind gegangen, auf einmal wir sehen einen Jeep mit einem Stern, voll Dreck, mit einem Sprechfunkgerät, die Franzosen, die mitgegangen sind, haben gerufen, das sind die Amerikaner, wir sind befreit. Auf einmal – wir sind gewesen 15 oder 20 Frauen – jede hat die andere genommen, und wir haben zugesperrt die Strasse. Der Jeep ist stehengeblieben, eine ist heraufgegangen, zweite, dritte, hat man geküsst, hat gefragt: Wo seid ihr? Wir sind 500 Kilometer von hier, morgen werden die Russen hier hereinkommen, dann wir sind befreit, wir waren in der Nähe von Leipzig. Was ich wollte noch sagen, die Frauen aus der Union-Fabrik, die haben den Sprengstoff besorgt, hat man ein Krematorium ausgemacht,<sup>12</sup> hat man sie aufgehängt, das ganze Lager hat gesehen, wie man sie hat aufgehängt.

Das war interessant, nicht?

**Lena:** Ich möchte auch noch etwas sagen. Wir sind am 18. Januar 45 weggegangen aus Auschwitz, ein halbes Jahr, bis Mai, sind wir durch die Lager gegangen in Deutschland. Ich habe ausgeschaut wie eine alte siebzigjährige Frau, ohne Waschen, ohne Essen. Die Deutschen haben auch nicht genug gehabt zum Essen, wir haben viele Kartoffeln bekommen oder etwas ganz Kleines, es war schon kein Brot da. Die jungen Soldaten, sie waren 18,19 Jahre alt, haben den Befehl bekommen, sie müssen mit uns gehen bis zum Ende, nur dann, als russische Tanks gekommen sind, sind sie weggelaufen.

**Esther:** Am zweiten Tag sind die Russen gekommen, die SS hat die Anzüge weggeschmissen und zivile angezogen. Wenn wir sind weit er gegangen, was wir haben gesehen, das Beste, was ich habe in meinem Leben gesehen, als ich frei geworden bin, habe ich gesehen einen russischen Offizier mit einem amerikanischen Offizier, wie sie ausgetauscht haben Zigaretten. Da habe ich geglaubt, ich bin frei. Das war am 2. Mai 45 in Leipzig. Von meinen Leuten, ein Bruder ist 1950 hereingekommen ins Land, er ist gestorben an den Folgen des Todesmarsches, er war in

Italien und ist dann gekommen hierher nach Israel, und mein kleiner Bruder ist auch gekommen.

Als ich war in Deutschland, habe ich nicht dortbleiben wollen, nicht einmal eine Stunde. Habe ich getroffen französische Kriegsgefangene, hat man uns genommen in eine Kaserne, sind wir zu Fuss gegangen bis Lille, bis zur Grenze, zu Fuss, zu Fuss gegangen. Ich bin nach Marseille gegangen, niemand war zum Abholen, haben wir überlegt, wohin wir gehen, haben wir niemanden. Auf einmal kommt ein Mensch und fragt, ob wir von seiner Familie kennen den Namen oder den Namen, sagen wir, wir sind nicht Franzosen, wir sind aus Griechenland, vier Frauen, alle von Griechenland. Er hat uns gesagt: Geht ins griechische Konsulat. Vom griechischen Konsulat hat man uns gegeben eine Wohnung, für solche Leute von Auschwitz. Hat man uns das Beste gegeben, reine Betten, und von der Regie hat man uns gebracht Verschiedenes zum Essen.

Ich bin später gegangen nach Paris. In Paris habe ich getroffen einen Jungen, einen Kriegsgefangenen von tausendneunhundertvierzig, was ich habe Ihnen erzählt, er war in der Schule mit mir in derselben Klasse, haben wir gelernt Italienisch zusammen, inzwischen er war verheiratet, er hatte zwei Kinder. Er hat erzählt, dass seine Frau ist vergast, und die Kinder leben nicht. Er hat angefangen zu weinen und mir gesagt: Weisst du was, mein Bruder ist auch befreit worden aus Birkenau, er ist hier bei meinem Onkel. Hat man mich gebracht zu seinem Onkel, der Onkel hat gesagt, sofort geht es nach Israel, dort wird sein ein freies Leben. Habe ich gewartet zu sehen meine beiden Brüder. Hat der Onkel gesagt, dass wir gehen mit dem Jungen, den ich habe gekannt von der Schule, ich habe ihn gekannt, er ist ein intelligenter Mensch, und seine Frau lebt nicht, so war, dass ich habe getroffen meinen Mann. So ich habe geheiratet in Frankreich, und von Frankreich ich bin gegangen nach Griechenland.

In Griechenland habe ich zwei Kinder gehabt, ein Mädchen und einen Jungen. Die beiden sind sehr intelligent, mein Sohn arbeitet bei El Al,<sup>13</sup> meine Tochter hat drei Kinder. Ich lebe allein, ich habe mich von meinem Mann getrennt, warum, er war ein Alkoholiker. Er war versteckt in einem Bunker, dort hat man Verschiedenes weggestellt, er hat Alkohol gefunden, er hat getrunken, ich habe nicht gewusst, dass er ist ein Alkoholiker. Ich habe ein schwarzes Leben mit ihm gehabt, bis ich habe vor 16 Jahren, die Kinder sind gewachsen, ich habe ihn verlassen. Ich lebe allein, und ich erzähle weiter, was ist mit uns passiert und unserem Leben, in einem Kibbuz, da sind verschiedene, die meine Muttersprache sprechen, Sephardit, und ich erzähle aus meinem Leben. Von den Schulen machen sie Gruppen, um eine Woche zu reden über den Holocaust. Ich bin eine Zeugin, dass ich erzähle, was ist passiert in Auschwitz, ich arbeite dort zehn Jahre. Ich bin auch in einem Chor, der singt Lieder von Auschwitz.

**Lena:** Ein griechischer Chor, der singt die Lieder von Auschwitz. Sephardit, Ivrit, Spanisch.

**Esther:** Das ist alles.

**Lena:** Der Todesmarsch, den kann man sich nicht vorstellen. Wir sind gegangen in der Reihe, die SS-Soldaten an der Seite mit den Revolvern, es war Januar, Winter, Hunger. Wenn jemand das nicht mehr konnte ertragen, den haben sie erschossen. Das war Blut auf der Seite, auf dem Schnee. Es war schrecklich, das rote Blut auf dem Schnee.

**Esther:** Immer haben wir gesungen, für die Kräfte, um lustig zu sein, zum Weiterleben, nicht zum Sterben. Wir haben immer gesungen, wenn wir sind marschiert in der Früh, haben wir gesungen.

**Lena:** Sie haben Optimismus gehabt, ja.

**Esther (singt):** «Hamburg ist ein schönes Städtchen, siehstewoll» haben wir gesungen wie Soldaten.

**Lena:** Es waren keine reichen Leute, die sind gekommen aus Saloniki, aber sie haben soviel Optimismus gehabt, sie haben alles so schön gemacht, sie haben gesungen und getanzt. Ich bin einmal ein Kleid kaufen gegangen in Tel Aviv, und Esther hat dort verkauft, und ich sehe, dass sie hat diese Nummer, 38, und ich wusste, wir waren in der Quarantäne zusammen, und ich habe gewusst, dass sehr wenig Leute von Saloniki sind geblieben.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> *Inquisition in Spanien:* Eine besondere geschichtliche Entwicklung hat das Judentum in Spanien durchlaufen, das unter dem religiös-toleranten Islam im Mittelalter eine Zeit geistiger und wirtschaftlicher Hochblüte erlebte. Die nach dem Untergang der Araberstaaten von der Inquisition aus politischen und religiösen Gründen betriebene Judenverfolgung führte im christlichen Spanien zur völligen Vertreibung der Juden 1492. Spanische Juden = Sephardim.

<sup>2</sup> *Krieg Italien – Griechenland:* Am 28.10.1940 italienischer Überfall auf Griechenland.

<sup>3</sup> *Deutscher Überfall auf Griechenland:* Deutscher Balkanfeldzug nach Bündnissen mit Ungarn, Rumänien, der Slowakei, Bulgarien und Kroatien aufgrund der Gefahr einer sich bildenden alliierten Balkanfront und der Bedrohung des rumänischen Ölgebietes durch britische Luftangriffe. Am 9.4.1941 Einnahme Salonikis (Besetzung Athens am 27.4.1941). Mit den deutschen Besatzungstruppen zieht die Willkür- und Gewaltherrschaft der SS ein. Den deutschen Truppen fallen 55'000 Juden in die Hände (im italienisch besetzten Teil Griechenlands sind 13'000 Juden); allein in Saloniki lebten 53'000 Juden.

<sup>4</sup> *Rabbi Dr. Koretz:* Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Saloniki.

<sup>5</sup> *Magen David:* hebr. für Davidstern.

<sup>6</sup> *Revier:* Krankenbau im Lager.

<sup>7</sup> *Ashkenasim:* mittel- und osteuropäische Juden.

- <sup>8</sup> *Jiddisch*: ursprünglich Sprache der osteuropäischen Juden, durch Vermischung semitisch-romanischer Grundbestandteile mit meist mitteldeutschen Mundarten im frühen Mittelalter entstanden. Durch Auswanderungen, besonders nach Amerika, weit verbreitet. 1938 von ca. 12 Millionen Menschen gesprochen.
- <sup>9</sup> *Drechsler, Margot*: geb. 1908 in Sachsen, SS-Oberaufseherin. In Polen zum Tode verurteilt und hingerichtet.
- <sup>10</sup> *Moll, Otto*: geb. 1915 in Hohenschönberg, SS-Oberscharführer, Leiter der Strafkompagnie und später Chef der Krematorien in Auschwitz. Von einem amerikanischen Militärgericht zum Tod verurteilt und im Mai 1946 hingerichtet.
- <sup>11</sup> *Geverret*: hebr. Anrede «Frau».
- <sup>12</sup> *Aufstand des Sonderkommandos*: am 6. Oktober 1944. Das Sonderkommando verbrannte die Leichen im Krematorium. Es wurde nach einiger Zeit (Geheimnisträger) ausgewechselt und vergast. Frauen aus der zu Auschwitz gehörigen Munitionsfabrik «Union» besorgten Sprengstoff, um dem Sonderkommando die Gelegenheit zu geben, die Krematorien zu sprengen. Es wurde zwar ein Krematorium gesprengt, aber der Auf stand misslang.
- <sup>13</sup> *El Al*: israelische Fluggesellschaft.

# Lilli K. aus der Tschechoslowakei

(geb. 1913)

**Lilli:** Ich bin 1913 in Brünn, Hauptstadt von Mähren, geboren, habe in Brünn die evangelische Volksschule, dann das deutsche städtische Mädchenreformrealgymnasium besucht, mit Matura, Abitur. Im nächsten Jahr habe ich an der tschechischen Handelsakademie einen Abiturientenkurs absolviert, wo wir Rechtswissenschaften, Handelsrecht und so weiter gelernt haben, und im selben Jahr habe ich meine Lehrerinnenprüfung als Französischlehrerin an der deutschen Lehrerbildungsanstalt abgelegt.

Als der Krieg ausbrach, war ich in Pressburg verheiratet mit einem Holzfachmann, der sämtliche Papiere als wirtschaftlich wichtiger Jude<sup>1</sup> hatte. Aus einem scheinbar persönlichen Grund wurden wir am 1. Juli 42 verhaftet, und am 4. Juli 42 kamen mein Mann und ich bereits mit einem jüdischen RSHA-Transport<sup>2</sup> nach Auschwitz. Mein Mann ist am 17. August 1942 gestorben worden, aber ich erfuhr das erst ein Jahr später.

Bei der Ankunft selbst musste alles sehr schnell gehen, und ich kann mich ganz genau erinnern, dass ich schnell aus dem Waggon herausgesprungen bin und mich umgeschaut hab. Wir hatten ja keine Ahnung, wo wir da sind.

**Doris:** Hatten Sie vorher schon von Auschwitz gehört?

**Lilli:** Nein, nie. In der Slowakei hat man nur gesagt, man würde die Leute für drei Monate in Arbeitslager schicken, und dann würden wir in unsere Wohnungen zurückkommen. Als ich zu meiner linken Seite grosse Lastkraftwagen mit dem Zeichen des Internationalen Roten Kreuzes sah, fühlte ich mich sehr beruhigt. Wie naiv war ich doch damals, denn ich glaubte wirklich, dass da, wo das Rote Kreuz ist, es nicht so schlimm sein kann, wusste aber nicht, dass auf diese Autos mit dem Zeichen des Internationalen Roten Kreuzes die Babies mit ihren Müttern und diejenigen, die nicht gehen konnten, so wie die Kartoffelsäcke, wie die Müllsäcke her aufgeschmissen wurden und direkt in die Gaskammer fuhren. Diese Autos haben auch immer das Zyklon-B-Gas in die Gaskammern gebracht.

Der diensthabende Arzt hat jede Vergasung durch ein Guckloch mit angesehen. Nach einer halben Stunde, als angenommen wurde, dass alle tot sind, betrat als erster dieser diensthabende deutsche SS-Arzt mit einer Gasmaske den Saal, in

dem die Vergasten waren, musste offiziell feststellen, dass alle tot waren, und dann kam das Sonderkommando, und mit Wasserschläuchen wurde Wasser hereingespritzt, und dann musste das Sonderkommando die Leichen zu den Öfen nehmen. Wenn zu viele Tote da waren und die Öfen pro Tag nicht reichten, was der Fall war 44, als die ganzen ungarischen Transporte kamen, hat man grosse Gruben ausgegraben und dort dann verbrannt.

42 existierte das Vernichtungslager Birkenau noch nicht. Wir waren in Auschwitz, und zwar im Männerlager Auschwitz war eine Reihe von zehn Blöcken mit noch einer Mauer umgeben worden, mit einer separaten Mauer und Stacheldraht. In den zehn Blöcken waren die Frauen. Wir sahen aber absolut nicht als Frauen aus. Wer schon die Selektion des Arztes an der Rampe überstanden hat, wobei wirklich nur mit so einem Fingerzeig gezeigt wurde nach rechts oder nach links, die eine Seite, die direkt zur Gaskammer marschieren musste, die andere Seite, die bestimmt war, drei Monate für die deutsche Wehrmacht, für die Kriegsmaschine zu arbeiten, Sklavenarbeit zu leisten, wofür ja schliesslich und endlich Speer verantwortlich war.

In Auschwitz – die, die hereingekommen sind, wurden erstmal geschoren, nicht nur der Kopf, sondern auch der Körper. Dann wurden wir tätowiert, bekamen unsere Nummer. Vorher jedoch mussten wir alle unsere Sachen abgeben, auf den ersten Haufen Wertsachen, Gold, Geld, Valuten, alles. Eine Freundin von mir hat nachher in der Politischen Abteilung jede Woche die Listen geschrieben von Wertsachen. Das alles ging an die Deutsche Reichsbank. Auf den nächsten Haufen kam alle unsere Kleidung, nicht nur die Kleider, sondern Wäsche, alles, alles, was wir besaßen. Ich durfte fast drei Jahre lang nicht ein Taschentuch besitzen. Und wenn wir uns es organisierten, denn im Büro hat man verlangt, dass wir uns als Menschen verhalten und ein Taschentuch benutzen sollten, da mussten wir eines organisieren. Das Wort stehlen hat es ja nicht gegeben. Das haben die Deutschen nicht erlaubt, das war «organisieren». Wenn denn hier und da öfters die SS-Frauen Taschenkontrolle oder Bettkontrolle oder sonst irgendeine Kontrolle gemacht haben und zufälligerweise ein Taschentuch oder einen Kamm oder sonstwas gefunden haben, dann gab es immer Schläge und Stösse, und das wurde selbstverständlich alles weggenommen, und am nächsten Tag stand man eben wieder ohne was da.

Auschwitz war ein Arbeitslager. Die Arbeit war sehr, sehr hart, sehr schwer, aber wenn man ins Lager hereingekommen ist, was eigentlich von einem Zufall, einem wirklichen Zufall abhängig war, aber wenn man schon drinnen war, dann konnte man, wenn man gut gearbeitet hat, irgendwie durchkommen. Ich gehöre zu den ersten Transporten, die ersten Transporte waren im März 42, aber Juli 42 war noch immer der Anfang. Damals haben wir Frauen Teile von Uniformen von ver-

storbenen russischen Soldaten, Kriegsgefangenen bekommen. Und das wäre ja nicht so schlimm gewesen, denn mir ist ganz egal, was ich da in dem Lager an habe, aber als wir das aufgemacht haben, war nicht ein einziges Stück, das nicht vollkommen verdreckt und verlaust war. Und das allererste, was ich in Auschwitz gelernt habe, war, Läuse zu töten, denn wenn man das nicht getan hat, ist man selbst zugrundegegangen. So wie die russischen Kriegsgefangenen vor uns. Ich habe in Auschwitz, bis zu dem Tag, da ich ins Büro aufgenommen wurde, eine Jacke mit den Knöpfen mit Sichel und Hammer getragen, also die russische Uniform. In Auschwitz.

Später, in 43/44, haben die Frauen Kleider bekommen, gestreifte Kleider wie ein Dieb. Dann haben wir Holzpantoffeln bekommen, holländische Holzpantoffeln. Erstens einmal sind unsere Füße dabei blutig geschunden worden, aber wir, die ersten, durften ja die Schuhe nur anhaben während der effektiven Arbeit. Am Weg zur Arbeit und von der Arbeit zurück ins Lager mussten wir sie ja in der Hand tragen, in Schulterhöhe, denn jede Holzpantoffel war doch mehr wert als ein jüdisches Leben.

**Doris:** Wie weit mussten Sie zur Arbeit gehen?

**Lilli:** Oh, manchmal eine Stunde. Ich habe in verschiedenen Kommandos gearbeitet. Ich habe im Rammelkommando gearbeitet, das war wohl das Schwerste. Da mussten acht Frauen eine sehr, sehr, sehr schwere Eisenstange schulterhoch halten und auf das Kommando eins, zwei, drei, los, in zwei und drei Stockwerke hohe Häuser hineinrammen. Manchmal ist das Haus in der richtigen Direktion gefallen, manchmal auch nicht. Wenn nicht – ich erinnere mich an einen Tag, wo wir nachher unter dem Schutt acht Kameradinnen herausgraben mussten, die wir dann am Abend als Leichen zurückbringen mussten, denn in jedem Fall musste ja die Anzahl stimmen, also musste man sie tot oder lebend zurückbringen.

Ich habe beim Wegbau und beim Häuserbau gearbeitet. Die schwerste Arbeit, die ich in meinem ganzen Leben gemacht habe, war wohl, waren wohl die wenigen Tage, die ich in den Sümpfen gearbeitet habe. Das war wohl das Schwerste für eine Frau. Acht Stunden barfuß im Wasser zu stehen. Mit abgeschorenem Haar, damals durften wir Frauen auf Aussenarbeit nie etwas am Kopf haben. Wir hatten jeden Tag – unabhängig vom Wetter, dort waren 30, 35 Grad Hitze im August, ein oder zwei Frauen, die am Hitzschlag gestorben sind. Ich kann mich erinnern, dass ich einmal im Sumpf gearbeitet habe, ich habe in dem Sumpf tote Katzen, tote Mäuse, tote Ratten gesehen. Ich war nicht so naiv, ich wusste, was das bedeutet, aber ich hab so wahnsinnigen Durst gehabt, dass ich mich gebückt hab und das Wasser getrunken hab, dass ich heute denke, wie ich überlebte, nennen Sie es Wunder, nennen Sie es Schicksal, nennen Sie es, wie Sie wollen, wenn einer sehr fromm ist, kann er auch Gott sagen. Ich sage, wahrscheinlich sollte es eben so sein.



Ich will nur von einem Tag sprechen, und davon kann nur eine Frau sprechen, die im August/September 42 schon in Auschwitz-Birkenau war. Die anderen, die erst später gekommen sind, haben das absolut nicht mitbekommen. An einem Tag im August sind 12'000 Frauen von Auschwitz nach Birkenau gekommen, Birkenau, das nachher die grösste Vernichtungsstätte aller Zeiten wurde. Wir kamen in ehemalige Pferdebaracken, es war nur Lehmboden, also glitschig. Wenn es geregnet hat, dann konnte man überhaupt so gleiten. Es waren Bettstätten, die waren so breit, wie meine Hände ausgestreckt umfassen können, dreckiges Stroh, kein Strohsack, von einer Decke oder von einem Leintuch oder sonstwas keine Spur, 43/44 hat es Decken gegeben, aber nicht zu der Zeit. Auf einer Bettstätte acht bis zehn, zwölf Frauen, und wenn der Block überbelegt war, mehr. Erstens einmal mussten wir alle auf der Seite liegen, sonst konnten wir gar nicht da rein, und zwar hat eine den Kopf auf der einen Seite gehabt und die nächste den Kopf auf der anderen Seite, damit wir je weniger Platz einnehmen. Wenn eine mitten in der Nacht sich umdrehen wollte, dann mussten alle sich umdrehen, sonst hätte die eine alle Füsse ins Gesicht bekommen.

Jetzt stellen Sie sich bitte vor, eine oder zwei oder drei waren ja schon tot. Es ist fürchterlich, neben einem kalten Körper die ganze Nacht zu liegen, und manche lagen im Sterben. Das heisst, sie haben entweder geweint oder sie haben Mama gerufen, auch ältere Frauen, im Sterben haben sie alle Mama gerufen. Und manche haben gesungen, manche waren überhaupt nicht mehr ganz bei Trost. Und dann gab es einige, die wollten überleben. Ein Irrenhaus heute ist das schönste Sanatorium gegen jede Nacht in Birkenau.

12'000 Frauen sind an einem Tag in Birkenau angekommen, in ganz Birkenau gab es damals einen einzigen Wasserhahn, auf der Hauptstrasse. Und dieser Wasserhahn hat nur und ausschliesslich während der Nacht ganz wenig tröpfchenweise Wasser gegeben, aber Jüdinnen war es unter Todesstrafe verboten, nach Einbruch der Dunkelheit auch nur die Tür der Baracke aufzumachen, also mit anderen Worten: Eine Jüdin hatte von August, von diesem Tag im August keine Gelegenheit, sich zu waschen. Die ersten Wasserleitungen, die Rohre für die Wasserleitungen, wurden von slowakischen Jüdinnen gelegt.

Wir haben in der Früh ein Tässchen Flüssigkeit bekommen, mittags Suppe, und am Abend wieder ein Tässchen, Tässchen, sage ich, also einen Becher Flüssigkeit. Das war alles. Und dabei mussten wir den ganzen Tag in der Hitze draussen stehen und arbeiten. Und stundenlang Appell stehen. Ich konnte zum Beispiel, die ganze erste Woche habe ich überhaupt nicht gegessen, ich konnte nicht essen, ich konnte nur trinken. Ich habe mein ganzes Essen gegeben für einen Becher Flüssigkeit. Wissen Sie, Verdursten ist viel ärger als Verhungern. Man verhungert nicht so leicht. Aber Durst ist furchtbar. Aber denn war ja noch etwas.

12'000 Frauen kamen in Birkenau an, und es gab nicht eine einzige Toilette, nicht eine einzige Latrine, nichts, gar nichts. Die ersten Latrinen wurden von slowakischen Jüdinnen, 16 bis 20 Jahre alt, gebaut, und wenn die Latrinen Gott sei Dank fertig waren, dann haben gewisse SS-Leute oder Kapos sich damit vergnügt, die vollkommen entkräfteten, halb verhungerten Jüdinnen in diese Latrinen, die sie gebaut haben, hereinzuwerfen, sie sind eines fürchterlichen Todes gestorben, in den Latrinen, die sie gebaut haben.

Stellen Sie sich bitte vor, 12'000 Frauen kommen in diese ehemaligen Pferdeställe, jede von uns, ohne Ausnahme, über 40 Fieber und fürchterlicher Durchfall, und keine Latrine und keine Toilette und gar nichts. In einer Ecke standen fünf oder zehn Kübel. Ja, wie lange reichen, sagen Sie schon, zehn Kübel für die tausend Frauen im Block, die alle Durchfall haben? Was macht man da? Ich kann nur sagen, was ich gemacht habe und sehr viele andere auch. Jede von uns hatte nur ein einziges Besitztum, und das war eine rote Blechschüssel. Die hatten wir um den Leib herum gebunden Tag und Nacht, denn wenn Sie diese Schüssel verloren haben, wenn sie Ihnen abhandengekommen ist, dann waren Sie zum Tode verurteilt, dann konnten Sie kein Essen mehr bekommen. Das bisschen Fressen, das man bekommen hat, hat man ja nur in diese Schüssel bekommen. In der Nacht, das Stroh, auf dem ich gelegen bin, das war sowieso schon verdreckt, aber ich wollte nicht direkt im Dreck liegen, so habe ich meine rote Schüssel in der Nacht als Toilette benutzt, und in der Früh hat man dann alles auf die Lagerstrasse rausgeschmissen, die Lagerstrasse war ja nur Lehm, und dann gab es kein Wasser, um das auszuspülen, und dann gab es kein Stückchen Textil oder Papier oder sonstwas, um das auszuwischen, und da ging man zurück in den Block, und in diese verdreckte, eklige Schüssel hat man dann seinen Morgenkaffee bekommen. Diesen Ersatzkaffee oder Ersatztee oder was immer man uns gegeben hat. Es wird untersucht, was in diesem Getränk war. Denn nach unserer Ankunft in Birkenau sind sofort physiologische Veränderungen eingetreten.

**Doris:** Welcher Art?

**Lilli:** Wir waren keine Frauen mehr, es gab keine Menstruation. Erst wenn man in bessere Positionen gekommen ist, wo man die Gelegenheit hatte, sich zu waschen, dann kam es teilweise zurück.

**Doris:** Das kann aber auch mit Unterernährung Zusammenhängen.

**Lilli:** Aber wir waren erst ganz kurz da, wir waren noch nicht so weit abgemagert. Ich bin im Juli angekommen, und das war im August. Vielleicht haben Sie recht, aber ich glaube nicht. Ich war nicht lange in diesem furchtbaren Lager, aber lange genug, um das alles aufzunehmen und mir zu merken. Bevor wir in dieses Lager kamen, war ich schon ausgesucht fürs Büro.

**Doris:** Wie sind Sie dafür ausgesucht worden?

**Lilli:** Ein Zufall, ein reiner Zufall. Ich war in einem Block, wo zumeist polnische Jüdinnen aus Paris eingeliefert waren, die nur Jiddisch sprachen und ein schlechtes Französisch, während ich eine sehr gute französische Aussprache hatte. Ich war damals sehr krank, und ich habe selbst damit gerechnet, dass ich nicht würde überleben die nächsten 48 Stunden. Und ich habe nicht einmal gehört, dass die Lagerführerin bei unserem Block gefragt hat, wer perfekt Französisch und Deutsch spricht und Büroarbeit versteht – ich hab gar nicht gehört. Aber die Frauen, mit denen ich mich immer unterhalten habe, die haben mich sehr gern gehabt, und die haben mich nach vorn gestupst und gesagt: Schau, von uns kann sich keine einzige melden, wir können das nicht. Du kannst es, Versuchs. Und als ich vorne stand, da hab ich von der Blockältesten eine derartige Ohrfeige bekommen, dass ich auf der Erde gelegen bin, und ich wusste nicht, warum. Und da hat die Blockälteste angefangen zu brüllen: Was, du willst ins Büro kommen? **Ich** werde aussuchen, wer ins Büro kommt. Jedenfalls hat die deutsche Aufseherin gesagt: Mir ist es egal, gib mir deine Nummer, und hat mich natürlich gefragt: Kannst du Deutsch, kannst du Stenografie, kannst du Schreibmaschine, kannst du dies, das, jenes? Nachdem ich alles kannte, hat sie sich meine Nummer aufgeschrieben, und am nächsten Tag war ich im Büro. Zuerst eine gute heiße Dusche, und dann ins Büro.

**Doris:** Was waren für Sie für Veränderungen damit verbunden?

**Lilli:** Ach – Leben und Tod. Vom Büro aus waren wir auch auf einem Block in Birkenau, aber binnen einiger Tage die SS-Männer sind furchtbar nervös geworden und hatten wahnsinnige Angst, denn sie konnten nämlich den Läusen nicht beibringen, wer Jude und wer SS-Mann ist, und die Läuse wollten nicht zur Kenntnis nehmen, dass es einen Unterschied gab, und so hat man uns, die wir also damals schon, ca. 120, direkt mit der SS gearbeitet haben, sei es in den Büros, in der SS-Bügelstube, in der SS-Waschküche, SS-Nähstube, Jüdinnen, die die SS-Frauen jeden Tag frisier haben, Friseurinnen, die Schneiderinnen, die für die SS-Frauen genäht haben, es ist zum Beispiel eine Frau ins Haus zu Höss gegangen und hat dort genäht für die Frau Höss. Und man hat uns also aus diesem Lager nach ein paar Tagen herausgenommen und ins Stabsgebäude gebracht. Wir waren untergebracht im Keller vom Stabsgebäude, und in den oberen Stockwerken haben die SS-Frauen geschlafen. Tatsache ist, dass wir von dem Moment an Wasser hatten, soviel wir wollten, jeden Tag eine heiße Dusche, wenn wir wollten, auch früh und abends. Wir konnten trinken, wir hatten wirklich genug zum Trinken.

Ich werde jetzt die Unterschiede sagen. In Birkenau damals – kein Wasser. Wenn in Birkenau eine Frau krank geworden ist, dann hat sie gearbeitet, bis sie gewusst hat, so, heute sterbe ich. Und dann ist sie ins Revier gegangen. Denn im Revier in Birkenau waren ja jede Woche Selektionen. Ausserhalb des Reviers mussten auf einer Seite die Nichtjuden, Nichtjüdinnen antreten, auf der anderen

Seite die Jüdinnen. Jüdinnen wurden auf Block 25 gebracht, der Todesblock. Die Nummern wurden in die Politische Abteilung geschickt, und es wurde nachgesehen, ob nicht zufällig ein arischer Elternteil da war, in welchem Falle diese Jüdin herausgenommen wurde. Wir haben das Beispiel von einer Jüdin, die in England lebt, die so gerettet wurde, aus diesem Block.

Wir im Stabsgebäude hatten als Revier eingerichtet ein Zimmer, wo eine Polin, eine Medizinerin, sich um uns kümmern sollte. Wenn jemand von uns krank wurde, nahm sie die mit ins Männerlager zum Spezialisten, so wurde ich später mal operiert, ich hatte eine Mittelohroperation.

In Birkenau musste man stundenlang Appell stehen, draussen, bei jedem Wetter, in 30, 35 Grad Hitze, in 35 Grad unter Null, nicht angezogen, Stunden und Stunden. Wenn es den Rapportführern eingefallen ist, musste man dort turnen, bis man zusammengefallen ist, also, es war unsagbar.

Im Stabsgebäude gabs das nicht. Wir mussten antreten, wurden gezählt, das dauerte zehn Minuten Maximum, und dann bekamen wir unser Essen. Damals waren wir 120, später kam es auf, ich glaube 300. Sie dürfen auch nicht vergessen, dass in den Büros in Auschwitz alles geführt wurde für Auschwitz I, Auschwitz II, Birkenau, Auschwitz III der Industriekomplex Buna, IG Farben, plus 38 alliierte Lager. Für all die Lager war Arbeitseinsatz in Auschwitz, war die Politische Abteilung in Auschwitz, war das Standesamt in Auschwitz.

**Doris:** Was haben Sie genau gemacht bei Ihrer Arbeit?

**Lilli:** Im Standesamt, ich habe im Standesamt gearbeitet. Solange ich im Standesamt war, habe ich Todesurkunden geschrieben, in sieben Ausfertigungen. Man durfte nicht radieren, und Tipp-ex oder so was hat ja damals noch nicht existiert, und ich wurde aufgenommen von meinem Chef, der mir gesagt hat: Drei, drei Fehler an einem Tag, und du gehst fffft, durch den Kamin. Also unter dieser Drohung arbeiten zu müssen, ist auch nicht gerade leicht. Auch wenn ich sagen muss, dass wir wenigstens in einer Baracke gesessen sind, im Winter war es warm, im Sommer war es nicht zu heiss, nicht wahr, wir sind besser behandelt worden.

**Doris:** Hatten Sie dann auch andere Kleidung?

**Lilli:** Also diese verlausten Uniformen hat man uns dann weggenommen, und dann haben wir Kleider bekommen. Das waren die ersten Kleider, und dann haben ja alle Kleider bekommen, nachher gab es keine russischen Uniformen mehr, die haben nur wir gehabt, am Anfang.

**Doris:** Sie haben also den ganzen Tag Todesurkunden geschrieben. Was passierte mit den sieben Ausfertigungen?

**Lilli:** Eine Ausfertigung blieb in Auschwitz, eine Ausfertigung ging ans RSHA, eine Ausfertigung, und das weiss ich genau, ging ans Gericht nach Bielitz. Oh, die Deutschen waren sehr genau, es musste ja bei Gericht deponiert werden, dass jemand gestorben ist. Die anderen drei oder vier weiss ich nicht mehr. Bis ca.

August bekam jeder, auch der, der gestorben worden ist, der vergast worden ist, eine sogenannte Todesurkunde. Die musste zuerst auffrisiert werden im Häftlingsrevier, das heisst, die Schreiberin im Revier hatte vorgeschriebene sieben verschiedene Krankheiten, von jeder musste man eine Krankheit immer nehmen und sagen, an dem und dem Tag eingeliefert, so und so viel Fieber, aber das alles war nur Phantasie, der Mann war ja nie gemessen worden, der Frau hat man doch nie ein Thermometer gegeben. Da hat man Fabeln geschrieben, direkt eine ganze Geschichte, was da war, und das haben wir dann bekommen im Standesamt, und aufgrund dessen haben wir dann die Todesurkunde ausgestellt. Das waren die Todesanzeigen, und wir haben die Todesurkunden ausgestellt.

Im August hat man gesehen, dass zuviele tausende Menschen Urkunden bekommen, das geht doch nicht, man kann doch nicht zugeben, dass so viele tausende Menschen nicht mehr da sind. Von dann an wurden Todesurkunden nur ausgestellt für alle die, die im Lager normal gestorben sind, mehr oder weniger normal, wollen wir mal sagen. Immerhin im Lager, nicht in der Gaskammer. Unter denjenigen, die später Todesurkunden bekommen haben, waren auch die Juden, die im Revier gestorben sind. Wenn aber tausend Leute selektiert wurden für die Gaskammer, dann wurden diese tausend Karten in der Politischen Abteilung – ich werde es Ihnen erklären, auf der einen Seite waren weisse Karten, auf der anderen Seite waren rote Karten, eine ganze lange Wand, die weissen Karten waren Lebendkartei, die roten waren die Todeskartei. Wenn tausend Menschen fürs Gas ausgesucht worden sind, hat man die tausend Karten von der Lebendkartei herausgenommen und zusammengebündelt, und so ging das dann in den Keller. Die Leute sind verschwunden. Es wurden nicht Todeskarteikarten ausgestellt, während von den Leuten, die eine Sterbeurkunde bekommen haben, wurden Todeskarteikarten ausgestellt.

**Doris:** Das heisst, dass bis zu dem Zeitpunkt, als grössere Selektionen vorgenommen wurden, ein Durchschlag immer nach Berlin gegangen ist ans RSHA und dass praktisch da ganz genau gewusst wurde, wieviele Juden vernichtet worden sind.

**Lilli:** Genau.

**Doris:** Wie war das denn von dem Zeitpunkt danach?

**Lilli:** Die SB,<sup>3</sup> die Sonderbehandlung, wurde doch gemeldet. Aber es war nicht mehr in den Urkunden. Die Leute sind einfach in die Luft verschwunden, sind nie angekommen. Das alles ist vernichtet worden am 17./18. Januar 1945. Wir wollten versuchen, ein paar Karten mitzunehmen, es war unmöglich. Es ist alles von der SS verbrannt worden. Wenn wir uns beim Todesmarsch umgedreht haben, sogar noch am zweiten Tag, haben wir es lichterloh brennen sehen, es hat alles gebrannt. Das war es, was gebrannt hat. Die ganzen Akten, alles weg.

Wir waren vielleicht 25 oder 30 Frauen und haben das erste Jahr das gemacht, und wir mussten ein Minimum, ich weiss nicht mehr, wieviel, aber es war fast unmöglich, das Pensum zu schaffen. Nun müssen Sie sich aber noch dazu vorstellen, dass jede von uns zu der Zeit Flecktyphus hatte, Malaria hatte, wir hatten doch alle Krankheiten. Im Büro haben wir es irgendwie möglich gemacht, dass, wenn eine von uns krank war, haben ihre Freundinnen eben ein bisschen mehr gearbeitet, und es ist das Pensum aufgearbeitet worden, irgendwie, so konnten wir durchkommen.

Jetzt komme ich zu dem letzten Unterschied. Nein, noch einen Unterschied. Ich habe Ihnen erzählt, wie fürchterlich wir geschlafen haben in Birkenau. Im Stabsgebäude hat jede von uns eine eigene Bettstätte gehabt. Wir hatten auch tadellos, aber tadellos sauber, wir hatten sogar ein Leintuch, wir hatten unsere Decken, tadellos. Es war rein. Wir waren rein. Wir müssen ins Büro kommen jeden Morgen mit einem frischgewaschenen, frischgestärkten weissen Kopftuch, weil die SS gesagt hat, sie werden nicht mit Affen im Büro sitzen. Mit abgeschorenen Affen. Und wenn dann hier und da eine von uns unter dem Kopftuch ein bisschen nachgewachsenes Haar gezeigt hat, wenn wir in dem Block zusammengekommen sind, dann haben uns die SS-Frauen sofort wieder abgeschoren. Die SS-Frauen waren wütend, dass die Männer gesagt haben, sie wollen nicht Affen dort sitzen haben, sondern Frauen, und die SS-Frauen haben gefunden, wir wären doch gar keine Frauen. Wir sind doch nur Roboter, nicht wahr, und daraufhin wurden wir sofort wieder abgeschoren.

Und der letzte Unterschied, möchte ich sagen, zwischen Birkenau und uns war, dass in Birkenau konnte man nicht überleben, wenn man nicht Fressen organisiert hat. Ich habe nur von meinen Rationen gelebt. Ich habe organisiert, aber nie Fressen. Weil – wir haben das bekommen, was die SS als Minimum jedem einzelnen Häftling zugewiesen hat, das war nie der Fall in Birkenau. In Birkenau, erstens einmal ist die SS in die Häftlingsküche und hat dort gestohlen, organisiert, bitteschön, organisiert. Blöcke Margarine, Stücke Fleisch, ganze Würste, das alles wurde von unserem Fressen wegorganisiert.

Wenn die SS schon genug hatte für den Tag, dann kamen die Köche, soweit mir bekannt, gab es damals nur, ich spreche noch immer von 42, nur und ausschliesslich polnische Köche. Schauen Sie, wenn Sie ein polnischer Koch sind und Sie wollen doch eine Freundin haben, und die Freundin wird doch nicht einmal mit Ihnen sprechen wollen, wenn sie ihr nicht jeden Tag Margarine und Brot und Wurst und Fleisch schicken, nicht? Na also, da kann ich verstehen, dass jeder Einzelne genommen hat. Und er musste seiner Freundin und der Mutter von seiner Freundin und der Freundin von seiner Schwester und ich weiss nicht wem noch schicken, ist doch verständlich. Das alles wurde von der Häftlingskost weggestohlen. Es wurde

gekocht in 100-l-Kesseln, wenige 50-l-Kessel, für uns hat man gewöhnlich separat 50-l-Kessel gemacht. In denen war drin alles, was drin zu sein hatte. Die Köche haben nämlich Angst gehabt, dass wir in den Büros ihnen es ja einmal zeigen könnten, oder dass die SS einmal gucken könnte, was da wirklich drin ist. Und so haben wir bekommen ein Minimum, aber ein Minimum, von dem man überleben konnte.

Eine grünwinklige Deutsche ist zu mir gekommen ins Stabsgebäude und hat gesagt: Ich treffe deinen Mann, er arbeitet bei einem Holzkommando im Wald. Ich habe ihr geglaubt – weil ich ihr glauben wollte. Ich wollte. Die Freundin, die neben mir gelegen ist, hat sich immer so aufgeregt. Sie hat genau wie ich gearbeitet in der Politischen Abteilung, und sie hat genau gewusst, dass mein Mann nicht mehr lebte, und sie hat gesehen, dass ich meine ganze Zulage, wissen Sie, zweimal in der Woche haben wir Zulage bekommen, so und so viel Brot, und diese ganze Zulage ging an die grünwinklige Deutsche, weil sie mir immer einen Gruss gebracht hat. Und meine Freundin, die genau gewusst hat, dass mein Mann doch nicht mehr lebte, die mir aber nicht die Wahrheit sagen wollte, diese Freundin, sie ist in New York, sie kann sich noch dran erinnern, sie hat mir immer gesagt: Gott, sei doch nicht so blöd, sag ihr doch, sie soll dir etwas Schriftliches bringen, gib doch nicht deine Zulage für Worte, gib sie ihr, wenn sie dir was Schriftliches bringt. Aber wissen Sie, ich wollte glauben. Manchmal will man. Und fast ein Jahr habe ich ihr meine ganze Zulage gegeben, und weiss Gott, ich hätt's brauchen können.

Nach einem Jahr habe ich dann zwei Mädeln vom Arbeitseinsatz, im Arbeitseinsatz ist alles geführt worden nur nach Nummern, nicht nach Namen, und da habe ich ihr die Nummer von meinem Mann gegeben und habe ihnen nicht gesagt, dass das mein Mann ist, habe nur gesagt: Schau mal nach, wo der arbeitet. Das war nach einem ganzen Jahr. Und am Abend, wir sollten gerade zum Appell antreten, sagen sie mir: Du musst uns eine schlechte Nummer gegeben haben, der ist doch am 17. August 42 gestorben. Ich durfte nicht einmal weinen, weil wir gerade zum Appell gingen. Ja.

Als ich im Standesamt war, bin ich als einzige Frau jede Woche ins alte Auschwitzer Krematorium<sup>4</sup> gebracht worden. Sie wissen, bis Ende 42 hat nur das alte Auschwitzer Krematorium gearbeitet, später, 43, haben dann begonnen die vier neuen Krematorien in Birkenau. Das Auschwitzer Krematorium ist nur benutzt worden, wenn Leute erschossen worden sind, also für besondere Fälle. Es muss benutzt worden sein, denn ich habe dort aus den Öfen Asche und Dreck herausgenommen. Nachdem ich wirklich schnell wieder draussen sein wollte, habe ich alles, was ich hatte, zusammengekehrt, in die Urnen hinein, und Urnen gemacht. Wenn Deutsche gestorben sind, und mit Deutsche meine ich nicht Juden, sind ja auch gestorben, an Typhus, Malaria, Bauchtyphus, wenn also ein Deutscher gestorben ist, dann erhielt die Familie nicht nur die Todesurkunde, die wir ausgestellt haben,

sondern auch einen Brief, wo man ihnen sehr nahegelegt hat oder besser gesagt, wo man sie aufgefordert hat, die Urne mit der Asche ihrer Lieben zu kaufen.

**Doris:** Zu kaufen?

**Lilli:** Zu kaufen. Die Antwortsbriefe habe ich alle auf meinen Schreibtisch bekommen. Denn ich musste dann, wenn die Leute es verlangt haben, dann hatte ich auf meinem Schreibtisch Urnendeckel, und dann musste ich vorbereiten die Deckel, das heisst, ich habe drei Zeilen auf die Deckel gestanzt. Erste Reihe: Namen, zweite Reihe: Geburtsdatum, dritte Reihe: Todesdatum. Mit diesen fertigen Urnen brachte Unterscharführer Albrecht mich ins Auschwitz Krematorium, wo an einer langen, langen Wand entlang auf Regalen Urnen standen, da hab ich Urnen nehmen und Urnen füllen müssen. Ich hatte keine Ahnung, wieviel in eine Urne hineingeht, wie schwer das sein soll, habe ich doch alles nicht gewusst.

So passierte mir das, dass ich einen Vortrag hielt einmal in Berlin. Neben mir sass ein Herr, oben am Podium. Und als ich das erzählte, sagte er mir: Ich habe so eine Urne. Ich weiss, es ist nicht die Asche meines Vaters, sagen Sie mir, was drinnen ist. Nachher habe ich gehört, sein Vater war ein Priester, dem es gelungen war, anständig zu bleiben, Mensch zu bleiben, und er kam nach Auschwitz. Als die Urne ankam bei dem Sohn, neben dem ich gesessen bin, hat der Sohn sie genommen und sie auf den Friedhof gebracht der Kirche, wo sein Vater Priester gewesen war. Und der alte Mann, der die Urnen betreut hat, hat ihm sofort gesagt: Das kann aber wohl nicht die Urne Ihres Vaters sein, sie ist viel zu leicht. Ich hab ja nicht gewusst, was da hereingehört.

Jedenfalls, als ich da die Urnen gefüllt hab, nach dem erstmal, habe ich einen richtigen Nervenzusammenbruch gehabt und geweint. Und beim nächstenmal hab ich irgendwie den Unterscharführer Albrecht gefragt, ganz einfach: Würden Sie mich bitte in die SS-Apotheke bringen? Hat er gesagt: Warum denn? Habe ich ihm gesagt: Weil ich gern Medikamente organisieren möchte, um Leben zu retten. Und zu meiner grössten Überraschung hat er gesagt: Ist recht. Und da hab ich kalte Füsse bekommen und gesagt: Was wollen Sie dafür? Und seine Antwort werde ich nie vergessen: Ach, ich möchte so gern Benzin für mein Feuerzeug. Hab ich gesagt: Einverstanden.

Er hat mich nachher sehr, sehr oft in die Apotheke gebracht, wo ein Apotheker, der mich von vor dem Krieg, von Wien kannte und der wusste, dass ich was verstehe von Medikamenten, denn ich hab für unser Sanatorium, wir hatten selbst in Wien eins, bestellt, und er hat mir alles gegeben, was auf meiner Liste war. Ich habe meiner besten Freundin, die heute noch lebt, immer gesagt: Sag mir, was gebraucht wird, aber sag mir nie, für wen. Denn ich war überzeugt, wenn man mich schnappt, dann werde ich gefoltert, und kein Mensch weiss, wie er sich benimmt, wenn es soweit ist. Ich wusste nie, ob ich nicht, wenn ich wirklich Schmerzen be-



komme, angeben würde, für wen, und warum sollten die armen Kranken noch draufzahlen?

Im Jahr 72, als ich aus New York wegging, ist mir jemand um den Hals gefallen und hat gesagt, ich bin ja so froh, dass ich dir heute im Namen von uns allen ein Geschenk geben darf. Und da sag ich: Ich hab nie etwas für dich gemacht. Und da sagt sie nur ganz ruhig darauf: Erinnerst du dich nicht, dass du in die Apotheke gegangen bist und Medizin organisiert hast? Da hab ich gesagt: Ja, natürlich weiss ich das, aber ich weiss doch nicht, für wen. Das beweist, dass ich was gemacht hab, und die Mädels leben alle noch, alle.

**Doris:** Wie war denn das für Sie, dass Sie die Position dort hatten, in einem anderen Haus zu wohnen und im Büro zu arbeiten, im Verhältnis zu den anderen Häftlingen, von denen Sie ja wussten, wie sie lebten?

**Lilli:** Es war fürchterlich, es war fürchterlich. Ich persönlich schlafe gut, weil ich weiss, ich hab getan, was ich konnte. Ich hab nicht meine Augen zugemacht. Und jeder einzelne Mensch muss damit leben, wie er sich benommen hat. Ich kann damit leben. Das ist meine einzige Antwort.

Ich möchte Ihnen noch einen Fall erzählen, der etwas ganz Besonderes ist. Ich glaube nicht, dass noch jemand in Auschwitz so etwas erlebt hat. Ich kann es nicht erklären, es ist etwas vollkommen Unlogisches. Ich habe mit Geistlichen, mit Rabbinern, mit Psychologen und mit Ärzten darüber gesprochen, was damals geschehen sein kann, niemand kann es verstehen. Ich werde es Ihnen ganz einfach erzählen. Im Spätsommer, entweder Spätsommer oder Anfang Herbst 44, sind wir aus dem Stabsgebäude ausgezogen und in ein neues Arbeitslager Auschwitz gekommen. Dort waren alle sogenannten privilegierten Gruppen konzentriert, also nicht nur wir, die Büros, und die SS-Waschküche, SS-Bügelstube und so weiter, sondern auch die «Kaninchen», das heisst Block 10, die Frauen, an denen Experimente vorgenommen wurden, ja, die Frauen von der Union-Fabrik, also alle sogenannten Privilegierten, das war in diesem neuen Lager Auschwitz. Und dann hat man langsam aufgehört zu vergasen, und da hat man angeblich nicht mehr so viele Frauen im Standesamt gebraucht, und acht oder zehn von uns, ich weiss nicht, wurden entlassen. Und wir blieben im Block, in unserer Baracke und dachten jeden Tag, wir gehen heute zurück nach Birkenau, und das ist es, wir gehen eben jetzt ins Gas.

Da erschien eines Tages der Chef der Druckerei. Ich habe bis dahin nie gewusst, dass es in Auschwitz eine Druckerei gegeben hat. Er schaut uns alle an und hat gesagt: Na, wenn ihr alle gut wart, gut genug wart, um zwei Jahre in der Politischen Abteilung zu arbeiten, da nehme ich euch alle. Am nächsten Tag hat uns ein Rottenführer, irgendein SS-Mann von der Druckerei, geholt, und wir kamen dorthin. Sämtliche Frauen haben in einem grossen, grossen Saal gearbeitet. Was sie dort gemacht haben, weiss ich nicht, denn mich hat dieser Chef sofort ausgesucht

und in ein Riesenzimmer gebracht. Er hat sich mir gegenüber wie ein richtiger «british gentleman» benommen.

Tatsächlich, ich kann das nicht anders sagen. Hat mich per Sie angesprochen, hat mir gesagt: Glauben Sie, Sie können da Ordnung machen? Sag ich: Gewiss kann ich da Ordnung machen. Aber Sie sind doch schon so lange im Lager, und da müssen Sie doch müde sein, Sie müssen sich auch gar nicht beeilen, machen Sie nur langsam. Dann hat er mir noch gesagt: Sie werden in der Früh mit den andern Frauen herkommen, Sie werden hier ganz allein in dem Zimmer arbeiten, es wird Sie niemand stören, und am Abend gehen Sie mit den Frauen zurück. Er ist auch nie heraufgekommen, ich war wirklich allein.

Ich hab angefangen, Ordnung zu machen. Das einzige, was er mir verboten hat, er hat gesagt: Niemals dürfen Sie diese Tür da aufmachen. Nachdem ich nicht gewusst hab, was hinter der Tür war, hat es mich nicht interessiert, nicht. Eines Tages, ich hab gearbeitet, habe ich gehört, ich kann Ihnen das nur so schildern, wenn ein zu Tode verwundetes Tier brüllt, ein Brüllen hab ich gehört. Ich hab Brüllen gehört. Ich hab völlig aufgehört zu denken, denn wenn ich gedacht hätte, hätte ich ja die Tür nicht aufgemacht, das war mir ja verboten. Ich hab die Tür aufgemacht, ich habe gesehen, es geht eine Treppe herunter, ich bin diese Treppe heruntergegangen, in der Mitte der Treppe bin ich stehengeblieben. Und der Anblick, der sich mir da bot, den werde ich nie vergessen.

Ich habe nie gewusst, unten, unten haben hundert polnische Juden gearbeitet, und mein britischer Gentleman steht mit seinem Gurt, hat er einen zu Tode geschlagen, der Mann hat noch gelebt, hat noch gebrüllt. Nachher, nachher habe ich erfahren, dass dieser SS-Mann jede Woche ein, zwei Juden so erschlagen hat, mit seinem Gurt. Ich hab nur geschaut, ich glaub, ich hab überhaupt nicht gedacht. Hab mit grossen Augen geschaut, und die Männer, einer nach dem andern, haben angefangen, heraufzuschauen, die haben nicht gewusst, dass Frauen oben arbeiten, ein Engel kommt vom Himmel herunter, ja. Das war ein – ich kann das nicht schildern. Wie ich gesehen hab, dass die Männer alle schauen, bin ich heruntergegangen, und auf der letzten Stiege bin ich stehengeblieben.

Der SS-Mann, der gesehen hat, dass alle auf einen Punkt schauen, hat sich auch umgedreht und mich stehen sehn, und ist zu mir gekommen, bis er ganz knapp vor mir stand, da hat er, aber so leise, dass kein Mann es hören konnte, ganz leise, gesagt: Gehen Sie sofort zurück. Ich meine – jeder andere wäre zurückgegangen. Ich weiss nicht, was passiert ist in dem Moment, anstatt zurückzugehen, habe ich seine Uniform, ich hab den Ärmel seiner Uniform gepackt und ihm in die Augen geschaut. Ich hab kein Wort gesagt die ganze Zeit, nur das hab ich gehalten. Vielleicht waren es Sekunden, ich weiss es nicht, für mich war es eine Ewigkeit, ich

hab das Gefühl gehabt, ich steh da eine Ewigkeit, und er sagt mir nochmal ganz leise: Lass sofort los und geh zurück. Ich habe kein Wort, nicht einen Ton habe ich herausgebracht. Und auf einmal hat er angefangen zu lachen, aber so, dass es niemand hören konnte, ich habe es ganz, ganz leise gehört: Jetzt kannst du zurückgehen. Ich werde nicht mehr schlagen. Und daraufhin habe ich sofort losgelassen und bin zurückgegangen, ich hab mich nicht einmal umgedreht, zurück in mein Zimmer.

Er ist nicht heraufgekommen, nichts, ich weiss nicht, unlogisch, ja. Aber ich habe nach einer Zeitlang einen Brief von diesen Männern bekommen, den man mir geschrieben hat, der Mann hat von dem Moment an keinen Juden mehr gefoltert. Ich wollte Ihnen das sagen, es ist wirklich wahr. Und es hat noch ein sehr schönes Nachspiel, denn am Tag vor dem Todesmarsch, ich hatte keine Stiefel, habe ich einen Brief bekommen, mit herrlichen Stiefeln, die mein Leben am Todesmarsch gerettet haben, und da stand, von den hundert dankbaren Männern der Druckerei. Die haben gewusst, wir gehen los, und da haben sie mir die Stiefel geschickt. Das ist ein Zeichen, dass ich etwas gemacht habe, ja. Leider hab ich den Brief nicht mehr, ich hab ihn damals aufgehoben, aber dann war ich doch so schwer krank in Neustadt-Glewe<sup>5</sup>, und, ich weiss nicht, da ist er weggekommen.

Also, in Auschwitz, solange ich im Büro war, habe ich überlebt. Vom Todesmarsch werden Sie von so vielen andern hören, da will ich gar nicht erzählen. Dann war ich drei Wochen in Ravensbrück, und dann war ich in Neustadt-Glewe. Neustadt-Glewe ist 43 als Aussenlager aufgemacht worden, es war in Mecklenburg, nördlich von Berlin. Wir waren ganz nahe der See, die nächste Stadt war Neustadt in Mecklenburg.

Zuerst haben wir dort Schützengräben graben müssen, und dann war ich furchtbar krank. Ich hatte die ansteckende Gelbsucht, mich hat Gott sei Dank nie ein Doktor gesehen. Wenn Sie mir genau in die Augen schauen, werden Sie sehen, dass ich gelbe Flecken wie eine Katze habe, so bin ich nicht geboren, die habe ich von dem Moment. Eine Deutsche, die mich gekannt hat von der Politischen Abteilung, hat mich gesehen, ich war so gelb, da hat sie gesagt: Dich kenn ich doch von Auschwitz? Sag ich: Mag sein. Ja, hast du nicht in der Politischen gearbeitet? Da hat sie mich in einen Block genommen und gesagt: Ich kenne die Frau, nehmt sie auf als Stubendienst, dass sie sich ein bisschen erholt. Aber man hat mich rausgeschmissen, weil ich jeden Tag ohnmächtig zusammengefallen bin, und die andern haben Angst gehabt, dass ich sie anstecke. Alle meine Freundinnen habe ich verloren, die haben alle in Fabriken gearbeitet, ich konnte nicht. Ich war ganz muttersee-lallein.

Eines Tages hab ich gespürt, es geht nicht mehr, ich bin sehr krank, und da hab ich mich versteckt. Ich bin irgendwo raufgeklettert, ich weiss nicht, wo ich war. Und wenn meine Freundinnen mich heute fragen: Wo warst du da, bei der fürchter-

lichen Selektion? Dann weiss ich es wirklich nicht. Einmal in der Nacht bin ich aufgewacht, und mir war furchtbar kalt, da hab ich mir gedacht, wenn mir kalt ist, hab ich kein Fieber mehr, das heisst, ich muss gesund sein. Da bin ich heruntergeklettert und wollte mich waschen, in den Waschraum gehen.

Da waren sehr viele Ukrainerinnen da, und die haben gefunden, es ist unerhört, dass eine dreckige Saujüdin sich waschen will. Und haben mich nach der Krankheit, ich war so schwach, haben sie mich so zerdroschen. Das waren auch Häftlinge, Russinnen. Sie haben mich so zerdroschen. Und dann hat mir noch eine meine Stiefel, die ich damals noch immer besessen habe, gestohlen. Da hab ich einen Radau gemacht, und dafür, dass ich mir erlaubt hab, die Stubenälteste zu wecken, weil man mir meine Stiefel eben gestohlen hat, dafür hat mir die Stubenälteste noch mal eine runter gehauen, und gesagt: Dafür, dass du mich geweckt hast, kriegst du den ganzen Tag nichts zu fressen. Habe ich 24 Stunden wieder nichts zu fressen bekommen. Also – ich war am Ende.

Am nächsten Tag stand ich im kniehohen Schnee Appell ohne Schuhe, barfuss. Da hat man mir wieder irgendwelche unmöglichen Holzpantoffeln gegeben und hat mich auf Arbeit geschickt. Aber Sie müssen sich vorstellen, wie lange ich nichts gegessen hatte, ich weiss nicht, wie lange ich überhaupt bewusstlos war, weiss ich ja nicht. Acht Frauen mussten am Nachmittag draussen stehen, und wenn die deutschen Flieger mit ihren Maschinen angekommen sind, mussten acht verhungerte Frauen ein Flugzeug ziehen, kilometerweit ziehen, in einen Wald, und es dort tarnen. Und in der Früh mussten wir um drei Uhr draussen sein im Wald und die Tarnung herunternehmen und es wieder ein paar Kilometer herausschleppen. Das habe ich ein paar Tage mitgemacht.

Seit damals sind meine Hüften immer schlimmer und schlimmer geworden, und meine Wirbelsäule ist so ein Doppel-S, aber als ich 45, oder nach dem Herauskommen des Wiedergutmachungsgesetzes dafür Restitution verlangt habe, haben die deutschen Behörden gefunden – ich war damals 32 Jahre alt –, dass das nur Alterserscheinungen sind. Wie Sie wissen, mussten mir inzwischen zwei neue Hüften eingesetzt werden. Das war die Arbeit in Neustadt-Glewe.

Dann habe ich beschlossen, jetzt habe ich genug, jetzt gehe ich nicht mehr Flugzeuge schleppen, jetzt habe ich überhaupt genug. Ich war böse mit mir und der ganzen Welt. Ich wusste es nicht, es waren schon die letzten zwei Tage des Krieges. Am 2. Mai waren auf einmal Gerüchte, die ganze SS, in Zivilkleidung natürlich, hat das Lager verlassen. Aber nicht, ohne vorher die Gerüchte verbreitet zu haben, dass das ganze Lager unterminiert sei und das Ganze sowieso in ein paar Stunden in die Luft gehen würde. Das hat man absichtlich gemacht, Chaos. Und Chaos war da. Es war unsagbar. Jeder rannte in die Küche oder in die Vorratskammern, um ir-

gendetwas für den Weg zu nehmen und dann loszumarschieren, nicht. Man wusste, dass die Amerikaner ganz nahe im Westen sind, man wollte dorthin.

Eine neuerworbene Freundin, eine Holländerin, ich weiss nur ihren Vornamen, Charlotte hat sie geheissen, die ich damals in den letzten zwei Tagen gefunden und mich mit ihr befreundet hab, sagte mir: Sieh mal, da ist ein kleines Stückchen Brot, setz dich drauf, und ich hol uns noch etwas, und dann gehen wir auch zu den Amerikanern. Das hat aber beobachtet eine Ukrainerin. Sie ist gekommen: Gib mir das Brot. Ich wollte es natürlich nicht hergeben. Sie hat angefangen, mich zu würgen, ich konnte nicht mehr atmen und bin umgefallen. Da dachte sie, dass ich tot bin, und als sie dachte, ich bin tot, hat sie mich noch so gemein ins Knie geboxt, dass die Kniescheibe herausgekommen ist, und das Knie ist so geblieben. Da hat sie das Brot genommen und ist weggegangen, und da bin ich ganz allein auf der Lagerstrasse gelegen, ich konnte nicht aufstehen. So sind alle vorbeigelaufen, und ich hab alle gebeten: Ach, bitte, es ist ein Griff. Aber ich habe die Kräfte nicht gehabt, es zu machen. Alle sind vorbeigelaufen. Und vielleicht drei Stunden später sind die amerikanischen Tanks durchgefahren, haben mit Schokolade geschmissen, aber natürlich hat niemand Zeit gehabt, mir mein Knie einzurenken.

Später kamen dann die Russen, die haben nicht einmal Schokolade gehabt, aber geholfen haben sie auch nicht. Ich bin ganz allein auf der grossen Lager Strasse gelegen, ich muss Ihnen sagen, nach drei Jahren habe ich zum erstenmal angefangen zu weinen wie ein Schlosshund. Die Befreiung hab ich mir nun doch anders vorgestellt. Ich habe mich in den Schlaf geweint, und im Schlaf muss ich mich herumgedreht haben, in der Früh, als ich aufgewacht bin, konnte ich aufstehen. Als ich einige Schritte probierte, kamen drei alte Freundinnen von Auschwitz, die eine lebt in New York, die Marilla lebt in der Schweiz, und die Herma lebt hier in Rishon LeZiyon, und sie haben gesagt: Wir haben genau gewusst, dass du hier draussen bist, wir haben dich im Lager nicht gefunden. Und trotzdem sie gesehen, gefühlt, gerochen haben, dass ich Bauchtyphus hatte, ich war sehr schwer krank, es ist eine sehr ansteckende Krankheit, haben mich diese drei Frauen mit sich genommen in das Zimmer, das sie von einem SS-Mann übernommen haben, und man hat mich nur gefragt: Was möchtest du? Wissen Sie, es ist ein alter Brauch, dass man einen Sterbenden fragt, da habe ich so ein langes Menü gesagt, was ich alles essen wollte. Am nächsten Tag gingen sie und haben alles gebracht, dann haben sie gekocht, gebacken, gekocht, mir noch alles zu essen gegeben, ich hab alles verlangt von Hors D'oeuvres bis zur Schokoladentorte. Sie haben mir auch alles gemacht.

Und dann hat man mich auf einen russischen Povož gesetzt, Povož ist ein Pferdegespann, und hat mich ins Spital geschickt. Das war das ehemalige deutsche Stadtspital in Neustadt, das von den Russen für ihre Verwundeten übernommen

war, und in diesem Hospital haben sie einen Raum für die Frauen aus den nahegelegenen Lagern freigemacht. Wir waren dort vielleicht zehn Frauen, die alle Typhus hatten, und die Ärzte haben gesagt: Ihr dürft nur essen, was wir euch geben, nur trockene Kartoffeln. Das haben die Russen nicht in schlechter Absicht gemacht, damals hat man wirklich geglaubt, dass man Typhus so behandeln soll. Heute weiss man, dass man Fett geben muss. Ich war die Einzige, die den Ärzten nicht geglaubt hat. Ich hab nicht so weit gedacht, ich hab nur gesagt: Wenn ich sterben muss, muss ich sterben, aber nicht hungrig. Und da hab ich jeden, der ins Spital gekommen ist, um Essen angebettelt. Die Russen haben mir solche Stücke Speck jeden Tag gebracht, und dieser Speck hat mein Leben gerettet. Die anderen Frauen sind eine nach der anderen gestorben.

Jetzt stellen Sie sich bitte vor, dass ich sechs Wochen, vom 5. Mai bis Juli, bis ca. Mitte Juli dort gelegen bin, ich durfte nie aus dem Bett heraus, und so viel gefressen, wirklich gefressen, nicht gegessen. Nach zweieinhalb Monaten hat man mich zum erstenmal aus dem Bett herausgenommen und hat mich auf eine Waage gestellt, und ich kann mich ganz genau erinnern, dass die Schwester, die mich wiegen wollte, eine zweite Schwester gerufen hat, ihr das gezeigt hat, ich habe genau 27 Kilo gewogen.

Ich würde schrecklich gern etwas erfahren über Neustadt, es war im Stadtspital in Neustadt, und es war nur ein Zimmer für Frauen da. Eines Tages stand ein bildschönes junges Mädchel neben meinem Bett, ich habe die Augen aufgemacht und gesagt: Was wollen Sie denn? Sie hat so ausgesehen wie eine typische Germanin, sie hat mich sehr erinnert an manche SS-Frauen, langes blondes Haar und blaue Augen. Sagt sie: Verstehen Sie deutsch? Sag ich: Ja. Da erklärt sie mir: Sie wissen doch, wie die russische Besatzung sich hier benimmt, ich habe Angst, ich bin ein anständiges Mädchel, wenn Sie mir das unterschreiben, dass ich Ihre Pflegerin bin, dann bin ich geschützt. Ich werde auch jeden Tag her kommen und Sie waschen kommen und Ihnen Essen bringen. Da hab ich gesagt: Hörn Sie zu. Ich hab sie mir so angeschaut und gedacht: Jung bist du. Sehr viel Schlimmes kannst du noch nicht gemacht haben, wenn ich das unter schreib, vielleicht wirst du noch einmal ein anständiger Mensch. Ich hab gesagt: Ich unterschreib es Ihnen, aber ich möchte Sie nicht mehr sehen, kommen Sie nicht mehr. Ich brauche gar nichts von Ihnen. Sie ist trotzdem sehr oft gekommen, sie hat mir Sachen gebracht, die ich nicht geahnt habe, dass es sie noch gibt, und wie ich sie gefragt hab: Sagen Sie, woher nehmen Sie das, woher können Sie mir Huhn und Kompott und solche Sachen bringen? Sagt sie: Wir haben doch vergraben, wir hätten noch jahrelang gut leben können. Ich würde schrecklich gern wissen wollen, was aus dem Mädchel geworden ist.

Dann hat genau vis-à-vis vom Spital eine ältere Dame, eine Deutsche, einen Milchladen gehabt, und da war doch alles auf Rationen damals. Ich durfte aufste-

hen, da war schon Juli, ich habe nur meine trockenen Kartoffel im Spital bekommen, eines Tages – ich hab so aus dem Fenster herausgeschaut – hab ich gesehen, wie die Leute alle dort Milch bekommen, ich weiss nicht, ob Sie das verstehen können, ich hab in meinem Leben nie vorher Milch gern gehabt, aber ich hatte so ein Gefühl, wenn ich Milch jetzt bekomme, dann werde ich auch wieder gesund. Also, ich bin irgendwie die Stufen von dem Spital da heruntergegangen und bin in diesen Milchladen und bin zu dieser Frau gekommen und hab ihr gesagt, ich würd furchtbar gern Milch haben wollen, aber ich hab kein Geld, ich komm von Auschwitz, ich war drei Jahre im Lager, und ich hab gar nichts. Und sie hat mich ganz gross angeschaut, und dann hab ich ihr noch gesagt: Ich kann hier nicht stehen, nicht so lange in der Schlange. Da sagt sie: Kommen Sie jeden Tag her, ich gebe Ihnen direkt ein bisschen Milch. Und sie hat mir wirklich ein bisschen Milch gegeben, ich werde das dieser deutschen Frau nie vergessen. Ich hab das Gefühl gehabt, mein Leben kommt zurück mit dieser Milch, wirklich. Also diese Frau hat mir wirklich sehr geholfen.

Eines Tages bin ich auch zu ihr, und da steht eine junge deutsche Frau in der Reihe und hat ihren Mund aufgemacht und zu dieser alten Dame gesagt: Wie können Sie der Frau da ausserhalb der Reihe Milch geben, vielleicht wird da nicht genug für alle unsere Kinder sein. Ich war so böse, dass ich nicht sehr schön geantwortet habe, aber ich war sehr, sehr böse und hab gesagt: Ich werde nie wieder diesen Laden betreten, aber Sie sollen einmal das sehen, was ich gesehen habe. Ich war nie wieder in diesem Geschäft. Aber dieser Dame, wenn sie noch lebt, möchte ich so gerne sagen, dass ich mich an sie erinnere. Auch unter den Deutschen so wie unter jedem anderen Volk hat es anständige und gemeine Menschen gegeben. Diese Frau war gemein, sie hat noch immer in mir die dreckige Saujüdin gesehen, während diese Dame gewusst hat, ich komm von Auschwitz und versuche, wieder auf meine Füsse zu kommen.

Nach diesem Vorfall habe ich gesagt: Ich will nicht mehr in Deutschland bleiben, ich hab genug. Ja, aber wie komm ich weiter? Da hab ich mich auf die Gasse gestellt und gesagt, ich suche tramps, und da haben russische Soldaten mich so auf die Handfläche gehoben und mich aufs Auto raufgestellt, sie haben sich einen Witz daraus gemacht, mich so auf eine Handfläche zu heben, ich hab vielleicht schon 28 Kilo gewogen. Und so bin ich getrampt bis zu irgendeiner Stadt, wo es irgendwelche Autobusse zurück in die Tschechoslowakei gab. Das ist schon wieder eine andere Geschichte.

Man wirft uns Frauen immer vor, dass zu wenig Widerstand gemacht wurde, das stimmt aber nicht. Erstens einmal, die Frauen hatten ja kein Gewehr, aber sehr viele von uns haben gemacht, was man konnte. Erstens einmal war jeder Tag Überleben bereits etwas, das ist ein Widerstand. Nun glaube ich nicht nur an bewaffneten Widerstand, Kampf, sondern ich glaube auch an moralischen und seelischen

Widerstand, den haben wir geleistet. Erstens einmal, indem wir uns, die man zu Untermenschen, zu Tieren, Bakterien erniedrigt hat, gegenseitig geholfen haben, das ist eine Form von Widerstand.

Nummer zwei: eine Frau von einem der allerersten Transporte, im März 42 angekommen, erzählte mir, dass sie in der ersten Effektenkammer gearbeitet hat, unter einer Frau Schmidt, und damals gab es noch kein «Kanada», und es wurde in der Effektenkammer alles sortiert, Mäntel, Kleider, Kostüme und so weiter, und die Sachen wurden dann alle an die Winterhilfe oder Weihnachtshilfe oder Osterhilfe oder sonst irgendwelche Hilfe nach Deutschland geschickt, und da erzählt sie mir sehr stolz: Weisst du, ich habe die Sterne heruntermachen müssen von den Kleidungsstücken, und die musste ich separat auf einen Stoss legen, aber die meisten Sterne habe ich entweder ganz tief in den Taschen versteckt oder von den Mänteln oder Kostümen oder in die Ärmel hereingesteckt. Ich hab sie gefragt, warum sie das eigentlich getan hätte, und da hat sie mir gesagt: Aber natürlich, damit die deutschen Hausfrauen ja wissen, von wem das kommt, wessen Kleider sie tragen. Denn wenn sie so einen Judenstern da finden, da wissen sie doch ganz genau, dass man einer Jüdin das weggenommen hat. Bei jedem einzelnen Mal, wenn so ein Stern versteckt wurde, hat dieses Mädel mit ihrem Leben gespielt, ja bitte, wollen Sie das nicht als Widerstand betrachten?

In Auschwitz gab es eine Hierarchie wie vielleicht nirgends in der Welt. Ich will nicht sagen, dass alle Jüdinnen gut und alle anderen schlecht waren, ich meine, man kann nicht so sprechen. Ausserdem müssen Sie verstehen, dass man 15-, 16jährigen jungen Fratzen Peitschen in die Hand gegeben hat und Macht, und Macht korrumpiert. Jeden. Ganz egal, wer es ist. Und so haben denn manche dieser jungen Mädels den Machtgelüsten unterlegen. Das gebe ich zu. Aber menschlich ist es verständlich, sie wurden ja von der SS dazu gemacht, was sie geworden sind. Ausserdem bitte ich Sie zu verstehen, dass Auschwitz in jedem von uns entweder das Beste oder das Schlechteste herausgebracht hat. Man ist nicht mehr ein Durchschnittsmensch geblieben. Man ist entweder sehr gut geworden oder sehr schlecht, oder man hat nur überleben wollen, das war die dritte Kategorie. Aber die, die bewusst bleiben wollten, wurden entweder sehr gut oder sehr schlecht.

Die Widerstandsbewegung hat Juden ja gar nicht aufgenommen, denn die Juden waren ja zu tief unten auf der Leiter, um sich überhaupt freier bewegen zu können. Aber interessant ist hier, dass ich eine Freundin habe, die Kapo war im Truppen Wirtschaftslager, sie hat für die ganzen Truppen, den ganzen Bereich zusammenstellen müssen die Lieferungen, die Waggone. Wenn nun ein Waggon mit vollkommen verrottem Gemüse angekommen ist, das man der Wehrmacht nicht mehr geben konnte, dann haben es die Häftlinge in ihre Suppe bekommen. Sie war auch die einzige von uns – soweit mir bekannt ist –, die ohne Postenbegleitung in-



nerhalb der grossen Postenkette sich frei bewegen konnte. Als Kapo, sie war aber anständig, eine hochanständige Frau. Sie hat natürlich wie jeder Kapo Stiefel angehabt, und in ihren Stiefeln hat sie regelmässig Briefe von Frauen zu Männern und von Männern zu Frauen genommen, war sich aber nicht bewusst, dass das vielfach für die Untergrundbewegung war und dass sie ihr Leben riskiert hat, es ist ihr gar nicht eingefallen, dass man sie so benutzt. Es ist Gott sei Dank nichts passiert, man hat sie nie geschnappt.

**Doris:** Wie war das mit dem Sprengstoff aus der Union-Fabrik?

**Lilli:** Erna H. war Vorarbeiterin in dem Raum, von wo der Sprengstoff hergebracht worden ist. Soweit sie mir gesagt hat, ist sie vorher informiert worden, man hat ihr gesagt: Wir wollen dich nicht gefährden, schau nicht hin, so weisst du von nichts. Und so war es, als die vier Frauen nachher aufgehängt worden sind, ist sie ganz vorne gestanden, nachdem man ihr einen Zahn herausgebrochen hat und sie geschlagen hat, da hat der Kommandant Höss ihr gesagt, du bist noch frei, noch draussen, wenn wir aber nachweisen können, dass du etwas gewusst hast, hängst du genauso, nur wirst du dann allein hängen.

**Doris:** Die SS-Aufseherinnen, was waren das für Menschentypen?

**Lilli:** Im Allgemeinen das Brutalste, das Niedrigste, wie sich im Allgemeinen denn in die SS nicht gerade die Crème der Gesellschaft gemeldet hat. Mit dem SS-Mann Boger ist mir einmal etwas Komisches passiert. Ein einziges Mal bin ich zu einem Verhör gerufen worden. Er hat einmal einen tschechischen Häftling, Nichtjuden, verhört. Seine Schreiberin ist mich holen gekommen, er brauchte eine tschechische Dolmetscherin: Du bist doch aus der Tschechoslowakei, du sollst dolmetschen kommen. Ich bin reingegangen, und bei der ersten Ohrfeige, die Boger gegeben hat, ist mir so schlecht geworden, ich dachte, ich muss mich sofort übergeben, und ohne ein Wort zu sagen, bin ich herausgerannt und hab mich draussen übergeben, mir war fürchterlich schlecht. Wie darf eine Schreiberin herauslaufen. Ich hab mir selbst gut zugeredet und bin nach einer langen Weile in das Zimmer zurück, der Mann war nicht mehr dort. Ich musste nur noch eine Blutlache aufwischen nachher, und ich hab scheinbar fürchterlich ausgeschaut, Boger hat mich angeguckt, hat angefangen zu lachen und gesagt: Komm aber nie wieder zu mir dolmetschen, du bist ja viel zu weich. Da, komm mal, damit du dich beruhigst, und hat mir Schokolade gegeben. Das ist der Unterschied in der Behandlung, wenn dasselbe passiert wäre in Birkenau, hätte er wohl eine Ohrfeige gegeben, bei uns hat man angenommen, wir sind gute Bürokräfte, also hat man uns nicht so behandelt.

**Doris:** Wie war das mit den anderen weiblichen Häftlingen, die keine Jüdinnen waren?

**Lilli:** Dort, wo ich war, waren wir zusammen. Es waren wenige Nichtjüdinnen. Denn wir sind ja in die Büros genommen worden nur aus einem Grund, weil Juden ja nicht überleben durften, und da konnten wir Geheimträger sein. Es waren sehr, sehr, sehr wenige Nichtjüdinnen in den Büros, im Arbeitseinsatz eine einzige, in der Politischen, ich denke, nicht eine einzige. Wir hatten im Arbeitseinsatz eine Partisanin, Jugoslawin, die als Arierin da war, nach dem Krieg ist bekannt geworden, was wir die ganze Zeit wussten, dass sie Jüdin war. Und die hat als Nichtjüdin ihre Pakete von den anderen Partisanen bekommen, und ich hab mich immer so gewundert, in ihren Paketen waren immer so ein paar Nüsse. Und diese Nüsse, auf die hat sie aufgepasst besser als auf ihr Leben. Ich habe es nachher verstanden, in einigen dieser Nüsse waren alle Nachrichten. Also wenn Sie jetzt wirklich sagen wollen, dass wir Frauen nichts gemacht haben, stimme ich nicht überein.

**Doris:** Sie haben erwähnt, dass Sie die Lilli Tofler gekannt haben.

**Lilli:** Lilli Tofler war ein besonderer Fall. Sie war in Rajsko in der Pflanzenzucht und hat dort einen jungen Polen kennengelernt, Nichtjuden, Polen, und sie waren sehr befreundet. Sie haben ein Leben nach dem Krieg geplant, sie haben sich eine lange Zeit hindurch geschrieben. Eines Tages hat man für irgendetwas ein Blumenarrangement gebraucht, und darin wurde ein Brief von ihr an ihn ins Lager hineingegeben, und als die zwei Leute, die das Blumenarrangement abgeben sollten, es hingelegt haben, ist der Brief herausgefallen. Und der Brief wurde Boger in der Politischen Abteilung gegeben, und da war auch von einem Leben nach Auschwitz die Rede. Und aus dem Brief hat er gesehen, das ist nicht der erste Brief, das ist eine lange Freundschaft. Er wollte den Namen wissen. Nun haben Sie gehört, dass Rajsko der Wehrmacht unterstand. Caesar hätte wahrscheinlich Lilli gerettet oder retten können, wenn sie gesagt hätte, um wen es sich handelt, der Boger wollte von ihr nur den Namen haben des Polen. Denn der Pole war ein politischer Häftling und hat, man hat aus dem Brief gesehen, dass sie beide über gewisse politische Dinge gesprochen haben. Lilli wurde gefoltert, sie ist fürchterlich geschlagen worden, sie hat nichts gesagt.

Und dann mussten zwei Blöcke, bei denen die Möglichkeit bestand, dass ihr Freund zwischen ihnen ist, antreten. Dreimal mussten tausende Häftlinge antreten im Männerlager, und Boger ging mit Lilli von Mann zu Mann, und bei jedem hat er gesagt, ist das der? Und sie stand vor ihrem Freund. Ich habe den Brief, den sein bester Freund, der danebengestanden ist, an ihre Schwester geschrieben hat. Boger hat sie wieder angeguckt und gesagt: Ist das der? Und sie hat ihrem Freund in die Augen geschaut und gesagt: Nein. Sie hat ihm also das Leben gerettet. Es sind dann Geiseln genommen worden aus dem Männerlager, weil sie den Namen nicht angegeben hat. Und er war unter den Geiseln. Er hat geglaubt, sie hat gesprochen, aber

sie hat nicht. Nachher ist er freigekommen, da wusste er, sie hat nicht gesprochen. Eine Jüdin, 22 Jahre alt, hat das Leben eines nicht jüdischen Polen gerettet, der heute seine eigene Pharmacie in Krakau hat.

Ihre Schwester war vor ein paar Jahren in Krakau, um mit dem Mann zu sprechen. Er wollte kaum mit ihr sprechen. Er ist dann doch zu ihr ins Hotel gekommen, und sie hat vor Zeugen zu ihm gesagt: Ich will nichts von Ihnen. Er hat Angst gehabt. Sie sagte: Ich will nur den Mann sehen, den meine Schwester so geliebt hat, dass sie ihr Leben für ihn gegeben hat. Ich will nichts anderes, ich wollte Sie nur sehen. Peter Weiss hat in seinem Oratorium «Die Ermittlung» den «Gesang vom Ende der Lilli Tofler» geschrieben.

**Doris:** Sie hatten mir heute morgen erzählt von der Hochzeit auf dem Standesamt.

**Lilli:** Eine ehemalige Vorarbeiterin von mir, Sara Hartmann, hat das auch so bestätigt, dass wir im Standesamt einmal eine Hochzeit hatten. Und zwar Rudolf Friemel, ein österreichischer Spanienkämpfer, Rotspanienkämpfer, der als deutscher politischer Häftling im Lager war, zwischen 32 und 35 Jahre alt. Dem wurde eine Hochzeit bewilligt, als einzigem, niemand von uns wusste, warum. Eines Tages kam die Frau an, und es wurde ganz offiziell eine Hochzeit gemacht. Und nachdem ja auch nach deutschem Gesetz eine Ehe auch erst eine Ehe ist, wenn sie konsumiert ist, so wurde ihnen für diese Nacht ein Zimmer im Puff zur Verfügung gestellt. Daran kann ich mich erinnern, denn das ganze Lager hat von nichts anderem gesprochen. Am nächsten Morgen musste die Frau wieder wegfahren. Er hat dann später mit drei andern einen Fluchtversuch gemacht, sie wurden, ich glaube, nach einem Tag zurückgebracht und alle vier aufgehängt. Alle Männer mussten im Lager sein und das mit ansehen. Also, das war das einzige Mal, dass wir etwas anderes als Sterbeurkunden ausstellen mussten. Soweit ich mich erinnere, hat der Kommandant von Auschwitz die Trauung vollzogen.

**Doris:** Ich möchte noch einmal auf das Verhältnis der verschiedenen Frauen untereinander zurückkommen.

**Lilli:** Da gibt es eine Gruppe, die Sie noch nicht erwähnt haben, das sind Jehovas Zeugen. Ich habe nie in drei Jahren ein einziges Mal gehört von einem Zeugen Jehovas, der sich nicht tadellos als Mensch benommen hat, die einzige Gruppe, die als Gruppe anständig geblieben ist, während unter den Grünwinkligen, Schwarzwinkligen, unter den Politischen Anständige und weniger Anständige waren.

**Doris:** Wie erklären Sie sich das?

**Lilli:** Durch den starken Glauben, ein Glauben, der Berge versetzen kann. Ich will Ihnen ein Beispiel geben. Es klingt ganz komisch, ja, aber Sie müssen mir glauben, es ist so. Ich habe Ihnen gesagt, ich bin mehr oder weniger aufgewachsen in einem Sanatorium, das meinem Onkel gehört hat, in Wien, so dass ich ein bisschen

von medizinischen Dingen verstand. Ich habe Ihnen auch gesagt, dass wir auf der Aussenarbeit in den ersten Wochen, solange ich noch auf Aussenarbeit war, barfuss zur Arbeit laufen mussten. Ich war nun mal ein Stadtkind, meine Füsse waren binnen zwei Wochen vollkommen offen, von der Sohle bis zur Ferse ganz offen und vereitert, und eines Tages hab ich eine dünne rote Linie gesehen, da war mir klar, dass langsam Blutvergiftung einsetzte und dass ich vielleicht zwei Tage habe, und dann ist Schluss.

In Auschwitz waren wir zwei in einem Bett, in Birkenau, Sie erinnern sich, zehn bis zwölf, in Auschwitz zwei, und nur im Stabsgebäude und in Rajsko hatte jede ihr Bett. Ich lag da in meinem Bett und hab son bisschen nicht geweint, aber es war mir doch so, wegen sonem Blödsinn, weil ich nicht laufen kann, soll ich mein Leben hergeben. Plötzlich stand eine Bibelforscherin neben mir, sie haben den lila Winkel getragen, und sagte: Was ist denn los? Da hab ich nur so meinen Fuss gezeigt, und sie guckt sich das an und sagt: Kannst du 24 Stunden durchhalten? Hab ich gesagt: 24 Stunden ja, 48 Stunden nein. Also ich bin am nächsten Tag arbeiten gegangen mit dem Fuss und bin zurückgekommen und hab mir gedacht, na, jetzt werden wir ja sehn.

Die Bibelforscherinnen waren die einzigen, die vollkommen ohne Posten das Lager verlassen haben, sie haben gearbeitet in den Häusern der SS, und nicht eine einzige ist weggelaufen. Und sie hat während des ganzen Tages verschiedene Kräuter gesammelt, und diese Kräuter hat sie gekocht die ganze Nacht, und sie hat mir jede Stunde einen frischen Verband gemacht, und am Morgen war es viel besser. Da hat sie gesagt: Geh zur Arbeit, noch eine Nacht, und es ist gut. Und so war es. Sie hat mein Leben gerettet. Ich will es ausdrücklich sagen, heute versuchen Jehovas Zeugen, die Welt zu ihrem Glauben zu bekehren, diese Frau hat nicht einmal ein Wort von Bekehren gesprochen, sie hat nichts gesagt, sie hat nichts von mir wollen, sie hat mir nicht einmal ihren Namen gesagt. Ich werde sie nie vergessen, sie hat mein Leben gerettet.

**Doris:** Wie war das mit den jüdischen Frauen, die gläubig waren – weil Sie jetzt sagen, dass ein Glaube ein fester Halt sein konnte?

**Lilli:** Wissen Sie, manchmal konnte ich die, die wirklich ganz fest geglaubt haben, beinahe beneiden. Sie haben einfach geglaubt, es ist der Wille des Ewigen, und so wird es sein. Ich habe Frauen gekannt, wir haben sie die Rabbinerinnen genannt, die waren so fromm, hier und da, aber wenn in der Suppe mal ein Fäserchen Fleisch aufgetaucht sein würde, dann haben sie das herausgenommen, und dann hat man das einer gegeben, die eben nicht fromm war, ich war eine davon. Suppe haben sie gegessen. Wenn Pessach war, unser Osterfest, da haben sie ihr ganzes Essen, mit Zulage, mit allem, hergegeben und getauscht für eine Kartoffel pro Tag, davon haben sie gelebt, damit sie kein Brot essen müssen.

**Doris:** Waren das viele Frauen?

**Lilli:** Nein, wenige. Aber sie waren da. Im Jahr 43 hat man uns vor Yom Kippur, das ist der jüdische Fasttag, gesagt: Wenn irgend jemand von uns nichts essen wird, wird er bestraft, und ausserdem kriegt er bis zum nächsten Mittag kein Essen, dass man nicht 24, sondern 48 Stunden hungern muss. Die ganz frommen Mädels haben trotzdem gefastet. Im Jahr 44 hat man am Tag vorher uns gesagt: Wer am Yom Kippur nicht essen will, bekommt seine heisse Suppe am Abend. Und es wurde also zur Kenntnis genommen, dass wir den Feiertag feiern, das war der Unterschied.

Ich möchte Ihnen noch etwas erzählen. Wir hatten in der Politischen Abteilung einen sehr jungen SS-Mann, Schober, der wollte gern Karriere machen. Die jungen SS-Leute wollten alle nach Paris gehen, dort gibt es doch so viele schöne nackte Frauen, aber man hat vor allem die SS-Leute geschickt, die Französisch kannten, da wollte er Französisch lernen. Nachdem er sehr vorsichtig war, hat er sich von Eichmanns Büro eine Bestätigung schreiben lassen, dass er von einem jüdischen Häftling Französisch lernen darf, und dann hat er mich ausgesucht und hat gesagt: Du wirst mir jeden Tag eine Lektion geben. Und in den wenigen, wenigen Stunden, die ich nachts für mich hatte, musste ich noch Lektionen für ihn zusammenstellen. Er hat mir kein Buch gegeben, nichts, und französische Grammatik ohne Buch jemandem beizubringen, der nicht sehr intelligent ist, ist ziemlich schwer. Aber, es ging.

Mit dem Mann hatte ich ja zwei interessante Sachen, einmal hat er so seine Füsse hingestellt und gesagt: Putz mir doch die Schuhe, bevor du mir meine Lektion gibst. Ich bin wie angewurzelt stehengeblieben und habe ihm gesagt: Jetzt gibt es zwei Möglichkeiten, Sie können jetzt einen Revolver herausziehen, und ich werde Ihnen dann die Schuhe putzen, aber ich werde nie wieder Ihnen eine Lektion geben, denn man kann nicht mich erniedrigen und gleichzeitig meinen Kopf benutzen. Und da hat er angefangen zu lachen und hat gesagt: Na, wird mir jemand anders die Schuhe putzen, gib mir meine Lektion.

Nach einigen Tagen, wo er seine Lektion bekommen hat, und er war sehr zufrieden, hat er mir gesagt: Du bist doch gar keine richtige Jüdin. Ich war vollkommen assimiliert aufgezogen worden, und ich muss Ihnen sagen, dass ich wirklich nie bewusste Jüdin war, ich war Jüdin, aber das war so etwas Nebensächliches für mich, etwas Zweitrangiges, ist doch meine Privatangelegenheit, so wie jemand an Brahma glaubt oder an irgendeinen Guru, aber es war nichts wirklich Tieferes. Ich hab gesagt: Ich bin Jüdin. Und da sagt er: Schreib. Sag ich: Was soll ich denn schreiben? Schreib, du bist ein illegitimes Kind, und ich schicke das sofort mit meinem comment nach Berlin, und in zwei Wochen trägst du keinen Judenstern mehr. Ich weiss nicht, ob Sie sich das vorstellen können, aber in dieser Sekunde, in diesem

Moment wurde ich eine bewusste Jüdin, und ich bin seither eine ganz, ganz stark bewusste Jüdin, ich bin nicht fromm, nicht orthodox, aber Jüdin. Da hab ich ihm gesagt: Danke, nein, das schreib ich nicht, das kann ich nicht schreiben. Und da hat er gesagt: Du bist ja verrückt, du bist ja blöd. Was er mir nur sagen konnte, hat er mir gesagt. Habe ich gesagt: Sie haben vollkommen recht. Ich verstehe, dass Sie mir helfen wollen, ich danke Ihnen, aber ich werde das nie schreiben. Ich bin mit einem jüdischen Familientransport hergekommen, von den 1'000 Leuten, mit denen ich gekommen bin, lebt meines Wissens nur noch eine, und das bin ich. Ich werde entweder mit den anderen Juden zusammen nach Hause gehen oder mit den anderen ins Gas gehen. Aber ich bin Jüdin. Er hat das nie begriffen.

Sie wissen, dass am 13. September 44 im Lager Auschwitz eine Bombe gefallen ist und ein Block vollkommen vernichtet wurde. Ich war im Block daneben, unsere Hinterwand ist eingestürzt. In dem Moment, als die Hinterwand einstürzte, schon vorher, als die Bombardierung begonnen hat, es waren die Amerikaner, die bombardiert haben, sassen ein paar von unseren ganz, ganz Frommen ganz dicht beisammen und haben sich ihre Familienbilder angesehen, die sie ja offiziell nicht haben durften. Die haben sie von dem einen SS-Mann, der die Post für uns gemacht hat, bekommen, und sie haben das bei sich versteckt. Das gab ihnen den Mut und die Kraft, die Bomben nicht zu hören. In dem Moment kam eine andere, die unserer Ansicht nach als Spionin für den Chef der Politischen Abteilung gearbeitet hat: Gebt mir die Briefe, gebt mir die Fotos, das dürft ihr doch gar nicht haben. Man hat gebettelt. Sagt sie: Ich geh euch jetzt anzeigen. Und da ist eine von den Frommen, die jetzt in New York lebt, auf die Knie gefallen und hat gesagt: Gib meinen Namen, ich bin bereit, für diese ganze Gruppe zu sterben. In dem Moment hat die andere gesagt: Nein, ich zeige euch alle an. Und in dem Moment ist die Wand eingestürzt, diese Frau wurde getroffen, die Frau, die wir als Spitzel bezeichnet hatten. Die SS hat sie sofort nach Birkenau ins Spital geschickt, die Frau sollte gerettet werden. Sie hat nie wieder das Bewusstsein erlangt. Sind Sie fromm, sagen Sie, Gott hat das gemacht, wenn nicht, ist das ein schöner Zufall, oder irgendwas. Ich sag irgendwas, also – das wollte ich Ihnen noch erzählen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> *Wirtschaftlich wichtiger Jude*: Ein von den Behörden mit diesem Prädikat und den entsprechenden Papieren versehener Jude wurde nicht sofort deportiert. Im Laufe des Krieges bedeutet jedoch auch dieses Prädikat keine Sicherheit mehr.

<sup>2</sup> *RSHA*: Reichssicherheitshauptamt (Amt der SS). Seit 1939 Zusammenfassung von SD (Sicherheitsdienst) und SiPo (Sicherheitspolizei). Chef: Heydrich. Das RSHA bestand aus 10 Ämtern, eines davon, Amt IV (Gegner-Erforschung und -Bekämpfung) beinhaltete das Referat B4: Judenangelegenheiten. Chef: Eichmann.

- <sup>3</sup> *Sonderbehandlung*: Abkürzung «SB»: Liquidation des Häftlings mit Hilfe von Gas oder Phenol (Todesspritze).
- <sup>4</sup> *Das alte Krematorium in Auschwitz*: Auschwitz war ein riesiger Lagerkomplex, der aus folgenden Lagern bestand: Männerlager-Stammlager in Auschwitz; Männerlager Bild; Quarantänelager für Männer (BIIa); Männerkrankenbau (BIIr), in Birkenau; Frauenlager (BIIa sowie BIIb) in Birkenau; Zigeunerfamilienlager (BIIc) in Birkenau; Familienlager Theresienstadt für Juden (BIIb) in Birkenau; ein Vernichtungslager mit vier Krematorien und Gaskammern in Birkenau; Aussenlager in Babice, Budy, Harmeze, Rajsko, Monowice, Jaworzno, Jawiszowice, Swietochlowice, Lagisza, Wesola, Golezow, Libiaz, Sosnowice und Brünn. Das erste Krematorium in Auschwitz war bis 1943 in Betrieb. In diesem Krematorium wurden Leichen verstorbener Häftlinge verbrannt. Seit 1941 wurden in dem Krematorium auch Menschen mit Zyklon B getötet. Nach dem Bau von vier Gaskammern und vier Krematorien in Birkenau [wurde das Krematorium in Auschwitz in ein Apothekenmagazin umgebaut](#).
- <sup>5</sup> *Neustadt-Glewe*: Stadt in Mecklenburg an der Eide, südwestlich von Parchim.

# Malka R. aus der Tschechoslowakei

(geb. 1919)

**Malka:** Nach der Ankunft kamen wir in die Sauna.<sup>1</sup> Das war so eklig, das war voller Haare, dieses Wasser, und eklig, da waren Mädchen dabei, die noch geblutet haben, die Menstruation hatten – das war die Sauberkeit, das war die Hygiene. Dann bekamen wir alle dieselbe Uniform und lange Unterhosen und ein Unterhemd mit langen Ärmeln. Das war am 28. März 42, nein, am 29. Am 28. sind wir angekommen. Ich kann mich genau erinnern, ich kam in den Block, und da haben wir bekannte Mädchen getroffen. Wir hatten keinen Spiegel, niemand wusste, wie er aussah. Und da habe ich bekannte Mädchen getroffen, mit denen ich zusammen angekommen bin, und da habe ich schrecklich gelacht und gesagt: Wie siehst du aus, wie siehst du aus. Wir sahen uns ja selbst nicht, aber die anderen. Das war der erste Tag.

**Doris:** Gab es eigentlich die Möglichkeit, sich irgendwann im Spiegel zu sehen?

**Malka:** Nein, nur in den Fenstern.

**Doris:** Sie wussten also nie genau, wie Sie wirklich aussahen?

**Malka:** Nein, das wussten wir nicht.

Interniert wurde ich noch in der Slowakei, am 23. März 42.

**Doris:** Woher kommen Sie?

**Malka:** Aus Käsmark, das ist, das gehört zum deutschen Sprachgebiet in der Slowakei. Aber gelebt habe ich zu dieser Zeit in Pressburg, und ich wurde dort interniert, am 23. März, und am 28. März 42 wurden wir nach Auschwitz geschickt, 1'000 Mädchen. Und dieser Transport vor uns, das waren auch tausend Mädchen aus der Slowakei, aber mehr aus der Ostslowakei. Eigentlich aus diesem Gebiet, woher ich stamme. Wenn ich war zu dieser Zeit in Pressburg, ich wurde von dort deportiert. Und wie ich weiss, wurden meine Eltern im Mai deportiert, und seitdem wusste ich nichts mehr von ihnen und meiner jüngsten Schwester.

**Doris:** Wieviele Geschwister hatten Sie?

**Malka:** Wir waren zehn Geschwister. Zwei Brüder, ein älterer Bruder und ein jüngerer Bruder von mir sind auch in Auschwitz umgekommen, eine ältere Schwester von mir, und eine jüngere Schwester von mir mit den Eltern. Und ich muss Ihnen



sagen, ich habe kein bisschen geforscht, weil ich ungefähr weiss, wie sie umgekommen sind. Sie wurden ausgewaggont, auf einem freien Feld, und da wurden sie niedergeschossen, und ich will, ich will diesen letzten Augenblick gar nicht wissen, ich habe verschiedene Vorstellungen, und ich weiss, das muss grausam gewesen sein. Ich hab mich interessiert, aber dass ich mich gewidmet hätte, die letzte Spur zu finden, die ich sicherlich gefunden hätte, das habe ich nicht getan.

Angekommen in Auschwitz – also, das war Samstag, dann am nächsten Tag wurden uns die Haare geschoren, dann kam das Einkleiden. Ich habe viele deutsche Emigranten gekannt, als es bei uns ungefähr normal war, die geflüchtet sind aus Deutschland, und wir haben gehört von Konzentrationslagern. Also in dem Augenblick, wo wir angekommen sind und gesehen haben «Arbeit macht frei», wussten wir, wo wir sind. Dann haben wir alle bekommen eine Nummer, noch nicht tätowiert, sondern so irgendein Streifen, den mussten wir uns annähen. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, dass wir einen Faden hatten dazu.

Damals haben wir gewohnt in diesen Gebäuden aus Stein. Unten war ein riesiger Waschraum, dann ein grosses Zimmer, und ich war, ich kann mich genau erinnern, im Oberstockwerk. Ich weiss nicht mehr, was für Betten wir hatten, in Auschwitz. Das Wasser war gesperrt während des Tages, in der Nacht hat es zu rinnen begonnen. Einige Mädchen hatten noch die Kraft, dass sie sind nachts rausgegangen zum Waschen.

Was es dort war – wir waren 400 Mädchen in einem Zimmer und, ja, das wollte ich Ihnen erzählen, wissen Sie, wie wir untersucht wurden, jeder konnte irgendetwas hereingeschmuggelt haben, ein Mädchen hatte Sardinen. Wir wurden von den deutschen Häftlingen getrennt, also die jüdischen, die durften sich gar nicht rühren. Es war gerade Zählappell, als wir angekommen sind. Da mussten wir ins Gebäude verschwinden. Die Deutschen konnten sich bewegen, frei bewegen. Und ich kann mich erinnern, ich wusste nicht, wer diese Häftlinge dort sind, die habe ich erst nachher kennengelernt. Es waren schreckliche dabei, aber es waren auch einige sehr nette. Ich hatte nichts hereingeschmuggelt, ein Mädchen hatte die Sardinen, da hab ich ihr gesagt, dass sie sie abgeben sollte. Wissen Sie, ich kam aus ganz normalen Verhältnissen. Nachher, nachher hab ich bedauert, dass sie sie zurückgegeben hat, nachdem ich gesehen habe, wie die sich zu uns benommen haben.

**Doris:** Wie haben sie sich denn benommen?

**Malka:** Ganz verschieden, ganz verschieden. Die meisten schlecht. Ich kann mich erinnern, da war eine, die hat geheissen Emma aus Hamburg, die hat auch furchtbar ausgesehen, und eigentlich soll sie gewesen sein eine Bordellmutter aus Hamburg, sie hat sich fürchterlich benommen.

**Doris:** Inwiefern?

**Malka:** Sie hat geschlagen. Also, ich kann mich erinnern an den ersten Tag, als wir zur Arbeit gehen mussten. Es war kalt, und wir durften die Hände nicht in den Taschen halten, und da gingen wir zu Aufräumarbeiten zu den bombardierten Häusern in Birkenau. Wir gingen sehr lange. Da gingen mit uns 50 Leute, vier Aufseherinnen mit Hunden. Aufseherinnen. Und bewaffnete Soldaten. Wir gingen eine lange Zeit, kommen an bei einem zerstörten Gebäude, und sie haben erlaubt, dass der durfte rausgehen, der irgendein Bedürfnis hatte, und ich musste auch gehen, aber ich konnte mir nicht die Hosen aufknöpfen, meine Finger haben gefroren. Ich kann mich erinnern, ich weiss nicht, wieviele Anweiserinnen<sup>2</sup> wir hatten, jede Gruppe hatte eine Anweiserin, einen Häftling. Und da hab ich sie gebeten, mir die Hosen aufzuknöpfen, und sie hat mich angeschnauzt, das soll ich dir auch tun, aber sie hat es gemacht. Da hab ich meine Hände gewärmt am Körper, dann ging es irgendwie. Das war der erste Tag. Unaufhörlich haben sie die Hunde gehetzt. Ich hatte irgendwie Glück, wie sie die Hunde gehetzt haben auf die Leute: Mach schneller, mach schneller. Was es sehr schwer war, zu arbeiten, wenn irgendeine Mauer noch stand. Wir hatten so eine Rampe, einen riesigen grossen Baumstamm, mit dem mussten wir gehen die Mauer irgendwie stupsen, bis sie einfiel. Einige wurden darunter begraben. Jede von uns musste aus wechseln, die vorne standen nach rückwärts und so weiter. Das war meine erste Arbeit.

**Doris:** Es waren nur Frauen, die das gemacht haben?

**Malka:** Nur Frauen. Und dann auch Feldarbeit haben wir gemacht. Wir haben gegraben, Sandgruben gegraben, bis das Wasser zum Vorschein kam. Das war das einzige Wasser, das wir monatelang hatten. Im Anfang, ich hab gut ausgesehen, ich hatte Kraft, es ging.

Was ich wollte Ihnen erzählen, wie sie sich benommen hat, diese Emma, ich wusste auch ihren anderen Namen, er fällt mir nicht ein. Sie ist nachher an Typhus gestorben, das weiss ich genau.

Wenn wir von der Arbeit kamen, war gewöhnlich Zählappell. Wir wurden rausgetrieben aus den Häusern, damals waren es noch Häuser. Wir bekamen am Anfang so eine rote Schüssel, wir sollten das im Block lassen, aber es verschwand alles, wenn eine war gestorben und hatte irgendetwas, irgendetwas, man hat das gefunden. Die Leute waren hungrig. Wir mussten uns anstellen, aber es gab immer Leute, die sich vorgedrängelt haben. Suppe wurde ausgeteilt, mit so einer Kelle.

**Doris:** Wer hat die Suppe verteilt?

**Malka:** Das war eine Anweiserin. Eine SS-Frau ist daneben gestanden und hat acht gegeben, dass sie richtig ausgeteilt wird. Wenn sie ausgeteilt hat, diese Emma, und es gab ein Gedränge, dann hat sie mit der Kelle den Leuten auf den Kopf gehauen. Und ich habe einige Leute gesehen, denen sie den Kopf gespalten hat. Überhaupt wenn jemand dort war in ihrem Kommando, sie hat gewütet.

**Doris:** Obwohl sie selbst eine Gefangene war?

**Malka:** Ja, sie war selbst eine Gefangene. Ich dachte vorher, in einem Konzentrationslager sind lauter bewusste Leute, Kommunisten, oder welche, die irgendetwas gegen Hitler gemacht haben. Am Anfang dachte ich, man muss ihnen sehr helfen.

**Doris:** Aus Ihrer Erfahrung heraus mit den Emigranten?

**Malka:** Mit den Emigranten aus Deutschland. Nachher hat sich rausgestellt, dass sie sehr verschieden waren. Die meisten waren Prostituierte, die als Asoziale eingesperrt waren. Also, das war unser tägliches Leben, stundenlang Appell stehen, zur Arbeit zu gehen, wir bekamen etwas Brot. Wissen Sie, wenn ich heute daran denke, wie konnte ich das aushalten, ich weiss es nicht. Das Brot bekamen wir schon im Block, die Suppe bekamen wir draussen.

Was ich mich erinnern kann noch, also es waren zehn Gebäude in diesem Frauenlager. Nachher wurden Holzbaracken aufgestellt, da haben wir gedacht, schlimmer kann es ja nicht werden, wo wir wohnten, das waren Pferdeställe. Damals wussten wir noch nicht ganz genau vom Vergasen.

**Doris:** Wann haben Sie zum erstenmal davon gehört?

**Malka:** Sehr früh, und zwar, als noch nicht in Birkenau vergast wurde. Wir gingen einmal zur Arbeit, und das war schon in der Nähe, wo diese Bauernhäuser waren, wo vergast wurde.<sup>3</sup> Wir haben gesehen, wie Männer auf Lastautos dort hingebraucht wurden, und wir haben sehr viel Geschrei gehört. Und erst nachher haben wir erfahren vom Gas, das war schon April/Mai 42, als wir das gehört haben. Aber als diese Holzbaracken gebaut wurden, dachten wir, sie werden uns irgendwo hinschicken zur Arbeit. Nachher wussten wir, dass die Baracken neue Transporte bedeuteten.

Immer wenn ein neuer Transport kam, haben wir gefragt, woher, so dass ich erfahren habe, dass meine Tante angekommen ist. Das war eine Sache. Sie wurden untergebracht in der neuen Holzbaracke, ältere Frauen waren das, ich kann mich genau erinnern, sie bekamen eine Kilodose Reis, das muss schon gewesen sein im Mai/Juni, das war, bevor wir nach Birkenau kamen, und da bekamen sie eine Kilodose Reis, das hat mich so überrascht. Wir gingen zur Arbeit, sie wurden nicht zur Arbeit gebracht. Sie haben das bekommen, und nach einigen Tagen sie haben sie vergast. Vielleicht wollten sie sie vorführen, ich weiss es nicht. Aber das weiss ich genau, dass sie nach einigen Tagen vergast wurden.

Dann kamen wir nach Birkenau, dort war es schon viel primitiver, auch die Unterbringung, das waren schon diese dreistöckigen Kojen, da waren wir sechs, acht, neun Mädchen auf einer Koje. So ging es irgendwie weiter. Solange wir noch kräftig waren, kamen wir in diese Kommandos. Alle diese Anweiserinnen wollten sich beweisen, dass sie Leute hatten, die gut arbeiteten, und ich muss Ihnen eine sehr komische Sache erzählen. Wir waren zweihundert Mädchen, wir hatten einen

Kommandoführer, der hiess Schmidt. Er hat ständig Hunde gehetzt. Damals waren wir noch nicht tätowiert, wenn die Nummer verloren ging, wusste niemand, wer wer ist. Überhaupt dieses Gefühl, eine Nummer zu sein, furchtbar. Ich habe einige Tage bei ihm gearbeitet, dann bin ich weggelaufen zu einem anderen Kommando. Das war auch Feldarbeit, in einem Kommando. Und da war ein Rottenführer, der gut für die Situation war, wir mussten arbeiten, aber er war kein Sadist. Ich erwähne ihn, ich weiss nicht den Namen. Wir bekamen manchmal ein Stückchen Wurst oder ein Stückchen Margarine aufs Brot. Da hatte ich eine Bekannte, Annemarie hiess sie, auch eine deutsche Anweiserin, ein Häftling, aber die sich sehr nett zu uns benommen hat. Einmal sagte sie: Weissst du, ich verstehe das nicht, warum ihr hergekommen seid. Also das war gleich am Anfang, wo sie das gesagt hat, wo wir noch nicht so ganz daran geglaubt haben, dass man uns alle vernichten würde.

**Doris:** Selbst in der Umgebung nicht?

**Malka:** Selbst in dieser Umgebung haben wir gedacht, wir werden arbeiten, es ist Krieg, wir dachten nicht, dass man uns etwas anhaben könnte, wir wussten noch nicht, was los ist. Annemarie sagte, dass man uns vernichten würde. In Deutschland gibt es keine Margarine und keine Wurst, und ihr bekommt das zu essen. Das hat sie mir gesagt, und sie hat es gut gemeint, ja.

Was ich Ihnen noch sagen wollte, ich habe lange auf Aussenkommandos gearbeitet. Ich habe nicht Protektion gesucht, ich war leichtsinnig, ich hätte es nicht tun sollen, ich habe es nicht ausgenutzt, dass ich Bekannte hatte.

**Doris:** Was für Bekannte waren das?

**Malka:** Auch welche, die mit mir zusammengekommen sind, zum Beispiel diese Zippi S., sie hat von Anfang an in der Schreibstube gearbeitet, und das war eine Position. Also, man hat sie dort ganz anders behandelt, die SS-Leute haben sie anders behandelt, und sie konnte etwas durchsetzen. Was ich Ihnen erzählen wollte, wir haben mit zwanzig Mädchen einige Zeit, das war alles noch am Anfang, als wir noch kräftig waren, in den Gärten von den SS-Leuten gearbeitet. Also wir haben schon was gemacht, aber was da zum Essen war, wenn eine Tomate reif geworden ist, da haben wir das alles aufgeessen, und die haben sich nicht beklagt. Das ist mir jetzt zu Bewusstsein gekommen, wir haben ja viel mehr Schaden angerichtet, als wir genützt haben. Und diese Leute haben sich nicht beklagt, sie konnten das melden, und man hätte uns sicher ins Gas geschickt. Einige Wochen haben wir dort gearbeitet. Was irgend etwas war, was man essen konnte, haben wir genommen. Was ich mich erinnern konnte, wir haben dort aus den Mülleimern, z. B. Zitronenschalen genommen, das haben wir alles aufgeessen. Das ist mir jetzt erst zu Bewusstsein gekommen, weshalb haben die uns nicht angegriffen?

**Doris:** Waren diese Gärten direkt bei den Häusern der SS-Unterkünfte?

**Malka:** Nein, nein, nein, an den Häusern von den SS-Leuten. Sie haben irgendwo in Auschwitz gewohnt, ich weiss heute nicht, wo das war, es war ein langer Weg zu den Gebäuden. Was ich mich erinnern kann, dass wir von Weitem eine Brücke gesehen haben, als wir die Aufräumungsarbeiten gemacht haben. Ich dachte, ich möchte so gerne einmal, wenn ich frei bin, hierher kommen – aber heute möchte ich es nicht. Heute möchte ich es nicht. Ja, dann ging es immer schlechter mit mir. Dann kann ich mich erinnern an eine Anweiserin, das war auch eine Prostituierte, die hat furchtbar ausgeschaut.

**Doris:** Das war auch eine Deutsche?

**Malka:** Auch eine Deutsche, alle. Zu dieser Zeit hatte ich Typhus, es war schon Herbst 42. Und diese Frau hat sich sehr schrecklich zu uns benommen, aber sie hat nicht gemeldet, dass ich Typhus habe, und wenn ich jetzt darüber nachdenke, sie hat Angst gehabt, sie hat Angst gehabt. Sie war ein schrecklicher Mensch.

Ich kann mich erinnern, wir haben damals auch in den Sandgruben gearbeitet, Sand ausgeschaufelt, und wenn wir Mittagspause hatten, waren wir auf einem anderen Platz, wo mehrere Kolonnen zusammen waren, ich glaube, wir waren hundert in unserer Kolonne, und da gab es einen grossen Platz, wo mehr Bewachung war, weil es war schon ausserhalb. Wenn ich an die Mittagspause denke, da hat sie mir immer gegeben Schubkarren, wir hatten so grosse Schubkarren, die musste ich anfüllen mit Steinen und von unserem Arbeitsplatz zum Mittagsplatz bringen, und wenn mir die Mädchen helfen wollten, war das nicht erlaubt. Ich habe es irgendwie geschafft. Trotzdem gab es damals sehr viel Essen im Lager, weil die Leute nicht gegessen haben, die Kranken, und ich konnte nicht essen, und als ich mich dann besser gefühlt habe, ich konnte soviel essen. Es war ganz eklig, dieses Essen, es gab Stücke von Kohlrabi, die habe ich herausgenommen, die habe ich gegessen.

**Doris:** Waren Sie die ganze Zeit mit denselben Frauen zusammen?

**Malka:** Nein, das wurde ständig gewechselt, da sind solche, die nicht mehr waren, wissen Sie. Was ich mich erinnere, im November 42, in Birkenau, da waren wir im Lager 16'000 Frauen, und da wurde sortiert, da wurde wieder sortiert. Ich weiss nicht, woher man wusste, es sollten 4'000 bleiben. Wir wurden sortiert, wenn wir von der Arbeit zurückkamen. Bloss wenn sie irgendeine Kleinigkeit gemerkt haben, die wurde rausgenommen.

Ich weiss nicht, woher man soviel Kraft hatte. Wenn man ganz, ganz schrecklich gehungert hat, trotzdem irgendwie. Damals bin ich durchgekommen. Dann gab es nachher noch eine Sortierung, das war schon Anfang Februar, woran ich mich erinnern kann. Da waren wir noch eine Gruppe Mädchen, die sich gekannt haben, zusammen, ungefähr zwanzig Bekannte, darunter waren zwei Schwestern, und von diesen allen sind nur noch zwei geblieben, und zwar eine Schwester und ich.

Bei dieser Gelegenheit war auch etwas, damals war es schon, ich sah immer gesund aus, immer ein volles Gesicht, obwohl ich nur noch ein Knochengestüt war. Die Beine waren geschwollen nach dem Typhus. Bei dieser grossen Sortierung, wo wir nur zwei blieben, sie lebt heute auch in Tel Aviv, diese Frau, also auf der einen Seite standen wir, dann ungefähr nach zehn Metern war der, ich weiss nicht mehr, wer dieser war, und dann waren es wieder zehn Meter weiter, auf der rechten Seite waren die, die ins Gas gingen, auf der linken Seite die, die am Leben blieben. Die SS haben nicht weit von mir gestanden. Einige wollten sich drücken bis zuletzt, man wusste nicht, was man machen soll, wie man am Leben bleibt. Irgendwie hab ich gedacht, ach, ich wart nicht mehr, ich geh. Ich konnte ja kaum gehen, ich hatte geschwollene Füsse, aber die sah man nicht. Als ich zu diesem Offizier kam, hat er gesagt: Halt! Und hat Befehl gegeben, diejenigen, die fürs Gas bestimmt waren, abzuführen. So dass ich vielleicht fünf Minuten neben ihm stehen konnte und dann schon wieder weiter gehen. Hätte ich weitergehen müssen, wäre ich gefallen, noch zwei Schritte, und ich wäre gefallen.

Wissen Sie, solche, solche Zufälle, einige Male ist mir das passiert. Was ich mich genau erinnern kann auch, einmal kam ein Transport aus Holland, es waren ältere Frauen, und eine Frau ist auf mich zugestürzt, dadurch bekam sie eine Strafe. Es war an einem Regentag, da mussten sie Kniebeugen machen, sechs Stunden lang. Die Aufseher konnten sich dort ausleben, ihre sadistischen Instinkte.

**Doris:** War das bei den Männern und bei den Frauen, die bei der SS waren, unterschiedlich?

**Malka:** Es waren verschiedene, ja. Ich habe einige Häftlinge gekannt, die irgendwelche Positionen hatten und die auch ins Frauenlager kamen. Dadurch, dass ich so lange auf Aussenarbeit war, hatte ich keinen Kontakt mit anderen. Die Leute, die z. B. Stubendienst waren, die kannten ja viel mehr. Ich war eigentlich so eine, so ohne Aufsehen, eine unter den Millionen. Ja. Und dann ging es immer schlimmer mit mir. Ich weiss, dass ich weniger als 35 Kilo hatte im Herbst 42. Ich wurde auch ausgesucht für die Versuche, die Mengele gemacht hat, und da wurde ich gewogen, nachdem ich zu wenig gewogen habe, hat man mich zurückgeschickt, deshalb weiss ich, wieviel ich gewogen habe. Je schwächer ich war, desto schlechtere Arbeit hatte ich.

Jetzt wollte ich Ihnen erzählen von diesem Rottenführer, der sich so gut benommen hat am Anfang. Als es schon sehr schlecht mit mir war – also, solange wir kräftig waren, hatten wir unser Kommando, wo wir uns gekannt haben und füreinander gesorgt haben. Aber wenn wir schon schwach waren, kamen wir in kein Kommando, weil die Anweiserinnen uns nicht wollten, und da kam ich in das Kommando von diesem Rottenführer, und ich dachte, ich hätte einen guten Tag gehabt, weil ich ihn ja schon gekannt habe von vorher, dass er sich nett benehmen kann, er

lässt uns arbeiten, aber er verfährt mit uns nicht sadistisch. Aber dieser Mensch hatte sich so geändert – wir haben gearbeitet, und da kam er jede halbe Stunde, suchte sich fünf Häftlinge aus und schlug sie mit einem Stock, bis sie liegenblieben, und einmal war ich auch unter den fünf. Ich hab gedacht, das ist das Ende. Ich war aber die fünfte, die er schlagen wollte, und als er den Stock hob, sagte ich: Herr Kommandoführer, ich bin schon neun Monate im Lager, ich habe die ganze Zeit gearbeitet. Er war so überrascht, dass ich den Mund geöffnet hab, dass er, er hat mich nicht geschlagen, er hat gesagt: Du bist schon neun Monate im Lager? Nach neun Monaten waren die Leute eigentlich nicht mehr, oder sie hatten eine bessere Position. Sag ich: Ja, und ich hab auch bei Ihnen gearbeitet. Und da hat er aufgehört. Er hat mich nicht geschlagen. Wissen Sie, solche Situationen, wo ich so am Tod vorbeigegangen bin. Was ich Ihnen erzählen wollte, im Sommer 42 haben wir gearbeitet in den Sümpfen. Das waren Sümpfe, da war Schilf, wir haben das zusammengenommen.

Und dann gab es immer Ärger mit mir. Also, solange wir noch Kraft hatten, wollten wir nie unten schlafen. Aber dann gab es eine Zeit, wo ich schon nicht mehr raufklettern konnte. Und ich war zusammen mit der Frau, die jetzt in Tel Aviv wohnt, und sie war noch kräftig, und ich war schon so, dass ich mich überhaupt nicht beherrschen konnte, ich hab sie manchmal schmutzig gemacht. Hat sie versucht, andere Kleider zu bekommen, weil, es wurden doch hereingebracht von denen, die gearbeitet haben bei der Sortierung, Sachen, und da konnte man für etwas Brot etwas kaufen. Sie hatte noch Kraft, oben raufzukommen, auf diesen Tritt, ich hab gesagt: Schau, ich hab gar keine Kraft, ich bin schon sehr krank. Und ich hab getroffen ein Mädchen, mit der ich zusammen aufgewachsen bin.

Vorher war noch eine Sortierung, wo ich auch schon aussortiert wurde. Meine Hände sind mir aufgebrochen, ich hatte solche Schmerzen, die Enden wurden schwarz, und darunter war es gefault. Wie ich das verstecken konnte, wenn Sie das gesehen hätten, selbstverständlich hätte man mich ins Gas genommen.

Und einmal war auch eine Sortierung, es war eine schlimme Sortierung, und hat man mich ausgewählt auch zum Vergasen. Es hatte eine Frau, die achtgeben sollte, damit die, die zum Vergasen bestellt waren, nicht zu den Gesunden liefen. Sie hat mich rausgezogen und zu den anderen geschleppt.

**Doris:** Kannten Sie die Frau?

**Malka:** Ja, sie lebt hier. Und sie hat mich gerettet, es hätte auch sie das Leben kosten können, aber sie hat mich rausgeschleppt. Ich hatte irgendein Kopftuch auf, damit ich mich nicht erkälte, also, da war es schon sehr schlimm mit mir auf Ausenarbeit, und je schwächer man war, desto schlechter wurde das Kommando.

Da hatte ich noch ein Erlebnis, jeden Tag war ein Erlebnis. Ich bin einmal hingefallen, auf dem Weg morgens zur Arbeit. Manchmal gelang es mir nicht, auszurücken, ich habe dann herumgelungert, weil ich schon sehr schwach war, und ich bin hingefallen, ich konnte nicht allein aufstehen, ich hatte nicht die Kraft, allein aufzustehen. Wenn ich schon gestanden bin, dann konnte ich gehen, aber aufstehen konnte ich nicht alleine. Und da gingen dann einige Frauen vorbei, Russinnen, die eine kam zu mir und hob mich auf. Und das war so komisch, ich weiss nicht, wieso ich diesen Tag noch meine Schnitte Brot hatte, die ich am Abend vorher bekommen hatte. Ich war so dankbar, dass ich ihr das Brot gegeben habe. Ich wusste nicht, wer sie war.

Es vergingen Wochen. Also, wir hatten doch kein Wasser, in dem jüdischen Teil war das Wasser abgesperrt, aber die hatten Wasser, die Russinnen. Und sie kamen mit dieser roten Schüssel und verkauften uns das Wasser gegen eine Schnitte Brot, eine Schüssel Wasser. Und ich war an diesem Abend sehr durstig und hab gebeten, gib mir was zu trinken, ich geb dir die Hälfte vom Brot. Nein, entweder das ganze Brot gegen die ganze Schüssel oder nicht. Ich hatte schrecklichen Durst, aber ich konnte nicht das ganze Brot geben. Plötzlich kommt die eine zurück und sagt: Ich geb dirs. Sie hat mich erkannt, dass ich die war, die ihr dieses Brot gegeben hat damals, und sie sagte den anderen: Das ist diese Jüdin, die mir das Brot gegeben hat, komm, trink das Wasser. Sie hat ausgeschaut, als ob sie es gern gemacht hat. Wir haben uns befreundet, ich konnte etwas Russisch. Das war ein siebzehnjähriges Mädchen aus Kiew. Wir blieben einige Zeit befreundet.

Ich war dann zusammen mit dem Mädchen, mit dem ich zusammen aufgewachsen bin. Da gab es wieder eine Sortierung. Alle Sortierungen, von denen ich vorher erzählt habe, waren auf einem freien Gelände, ja, und diesmal war eine Sortierung, wo wir sozusagen zum Waschen geführt wurden, neu eingekleidet werden sollten, und dann war die Sortierung.

**Doris:** Wer hat die Sortierung vorgenommen?

**Malka:** SS-Leute, immer SS-Leute, ich weiss nicht genau, wer. Und ich bin gegangen mit meiner Freundin, wir haben gewohnt zusammen in Nachbarhäusern, sind zusammen aufgewachsen, im selben Alter. Wir haben uns an der Hand gehalten. Und es wurden immer fünfzig reingelassen auf einmal, und sie war fünfzig und ich war einundfünfzig, und die Anweiserin, auch eine Deutsche, ein Häftling, hat uns auseinandergerissen. Ich hab begonnen zu weinen, das ist meine Schwester, lass mich mit ihr zusammen, und sie sagt: Ihr werdet euch schon oben im Rauch sehen. Dieses Mädchen hab ich nie mehr gesehen. Als ich nachher als erste reinkam, war dort die Kommission, die bestimmt hat, wer zum Leben und wer zum Tod geht. Das war eine Riesenhalle, und dort waren Mädchen, die gearbeitet haben, die saubere Kleider gebracht haben. Eine hat mich erkannt und mich gleich zur Seite



gezogen und frisch eingekleidet. Wissen Sie, so Situationen, einige Male war das. No, und das war schon Anfang 43, wo ich schon ein Jahr im Lager war, und immer auf Aussenarbeit, das waren nicht viele Mädchen, ich war vielleicht die letzte. Dann hat sich jemand bemüht, mir bessere Arbeit zu verschaffen.

**Doris:** Wer hat das gemacht?

**Malka:** Das hat diese Zippi gemacht. Zippi wollte mich in die Schreibstube bringen. Meine Hand war abgefroren, aber das hab ich in dem Augenblick vergessen, wo sie sagte: Komm morgen früh in die Schreibstube, du wirst aufgenommen. Das war eine Lebensversicherung, in einem warmen Zimmer. Und ich kam hin, und dort war eine Französin, die auch gewartet hat, sie war neu in Birkenau. Und wir haben uns irgendwie gleich befreundet, und da hab ich ihr gesagt: Weisst du, bleib du, ich hab so viele Bekannte, die werden sich schon weiter um mich kümmern. Sie sagte: Nein, du siehst so schlecht aus, ich hab Kraft, bleib du. Das war eine komische Angelegenheit.

**Doris:** Das war auch das, was die Freundschaft dort ausgemacht hat, dass man sich ...?

**Malka:** Ja, sicher, ja, sicher, sehen Sie, wir kannten uns nicht, wir haben uns das erstmal gesehen, und wir wollten eine für die andere verzichten. Und was war das Ende, die Anweiserin ist gekommen und hat gesagt: Wir wollen keine Jüdinnen mehr. Und hat uns beide rausgeworfen. Wir haben uns dann noch einige Male getroffen, und dann ist sie einfach verschwunden.

Ja, was ich Ihnen sagen wollte, in der Zeit, wo es mir so schlecht ging, es wurde Kanalisation gemacht in Birkenau, da gab es Gräben von 20 cm, ich konnte nicht einen Schritt machen mit 20 cm, ich musste, wenn ich gehen wollte, mir suchen einen Platz, wo kein Graben war, es war sehr schlecht mit mir. Nachher hat die Zippi wirklich mir etwas verschafft, ich konnte in «Kanada»arbeiten. Hat man bekommen zu essen, man konnte sich irgendwie anziehen.

**Doris:** Und es war körperlich auch nicht so anstrengend?

**Malka:** Nein – was war, ich war damals ein Muselmann, und in diesem Kommando haben gearbeitet Leute, die alle sehr gut ausgesehen haben. Dort war ein Anweiser, ein Pole, ein Häftling, der hat mich geschlagen, wo er mich gesehen hat, hat er mich geschlagen, ich habe bekommen einen Stockhieb, habe bekommen eine Beule, so. Ich hatte dann zwar zu essen, um mich zu erholen, aber ich war ein Muselmann, hab ich gesagt zu der Zippi: Es geht nicht mehr, er erschlägt mich.

So sie hat es eingesehen, und da hat sie mir verschafft Arbeit im Krankenhaus. Also, meine erste Arbeit war, ich musste die Scheisskübel auf die Latrinen tragen. Es war eine schwere Arbeit, den ganzen Tag. Was ich mich erinnern kann, vor was ich Angst hatte, wir mussten auch das Essen bringen, das waren 50 l schwere Kessel, und es war mir sehr schwer, daran kann ich mich noch heute erinnern. Und ich

hatte die verwundete Hand, die müsse ich irgendwie immer verstecken. Trotz dieser schweren Arbeit habe ich mich erholt, ich kam zu Kräften.

Was ist interessant, die ganze Zeit, ich konnte mich ein halbes Jahr überhaupt nicht waschen, wir hatten kein Wasser, und im Krankenhaus konnte ich mir schon Wasser verschaffen und mich waschen, da bekam ich Ausschlag am ganzen Körper, an den Händen nicht und im Gesicht nicht, so dass man das nicht gesehen hat. Und nach einiger Zeit, als ich schon länger dort gearbeitet habe, bekam ich schon eine bessere Arbeit, ich hab die Kranken gepflegt. Es war so komisch, es gab nicht viel, es gab etwas Verbandstoff, um die Kranken zu behandeln, und dann wurden sie alle vergast. Und ich kann mich erinnern, dass ich dachte, ich muss entscheiden, wem will ich eigentlich helfen. An das Gefühl kann ich mich erinnern.

Was ich Ihnen noch sagen wollte, es gab eine Zeit, das Gefühl kennt man nicht eigentlich, wenn man es nicht erlebt hat, es gibt irgendein Gefühl, ein Frauengefühl, normalerweise merkt man nicht, dass es so etwas gibt, dass eine Frau bestimmte Gefühle hat sich selbst gegenüber, aber einige Zeit habe ich gefühlt, dass ich ganz geschlechtslos bin. Ich kann mich erinnern, dass mir zu Bewusstsein kam, dass es so etwas gibt, normalerweise würde man nicht draufkommen.

**Doris:** Wie war das für Sie, was für ein Gefühl haben Sie dabei gehabt?

**Malka:** Ich weiss nicht, ich kann es nicht definieren, aber ich weiss, ich hatte nicht das Gefühl, Frau zu sein. In der ersten Zeit, wo ich noch so kräftig ausgesehen habe, ich war so mager, dass ich überhaupt keinen Busen hatte, aber interessant auch keine Falten, keine Haut, alles ganz glatt war es, es war so komisch. Ich kann es Ihnen nicht definieren, ich kann Ihnen nicht den Unterschied sagen, wie das Gefühl zum Ausdruck kommt, dass man Frau ist oder geschlechtslos. Aber ich habe es bemerkt, es ist ein Unterschied. Ja, wir hatten keine Menstruation, gleich von Anfang an, das war ein Glück.

**Doris:** Wegen der hygienischen Verhältnisse?

**Malka:** Ja, ich weiss nicht, was wir gemacht hätten. Da hatte ich ein Erlebnis, was mir auch ganz fremd war, dass einige Frauen ... Also, Schuhe waren etwas ganz Wichtiges dort, ja. Da kamen einige Anweiserinnen, die haben mir Schuhe gebracht, bis ich draufgekommen bin, was sie eigentlich wollten. Ich war so dumm, ich sollte gerade heiraten, als ich deportiert wurde, also, ich hatte ganz andere Ansichten darüber und ganz andere Gefühle.

**Doris:** Wie war das für Sie, waren Sie erschrocken?

**Malka:** Ich war sehr erschrocken, ja, ich wusste, es kann mir gefährlich werden, ich musste mich direkt verstecken. In diesem Krankenhaus, das kann ich mich genau erinnern, gab es Zugänge aus Saloniki, da war ein sehr schönes Mädchen, die hatte furchtbare Wunden. Da hab ich alles darangesetzt, sie war jung und schön

... Auf jeden Fall habe ich alles gemacht, um sie zu heilen, und dann wurde sie vergast.

Was ich Ihnen erzählen möchte, zu dieser Zeit war ein Arzt dort, Revierarzt Dr. Rode, und da hab ich gesehn, er hat eine Sortierung gemacht. Und er hat wirklich ausgesucht Kranke, die todkrank waren. Ich kann mich erinnern an eine holländische Frau, eine Jüdin, sie hat gut ausgesehen, und sie wusste nicht, was dort los ist, sie hat gesagt: Herr Doktor, ich kann nicht gehen. Er hat versucht, diese Leute zu lassen, die irgendwie noch Aussicht hatten, das hab ich gesehen.

Ich hab auch einmal gesehen, in Auschwitz, bei dieser Suppenverteilung, wie eine Frau dort auf dem Kopf getötet wurde, und da waren doch überall SS-Leute, SS-Frauen, da habe ich eine gesehen, die geweint hat. Es waren schreckliche Frauen, diese.

Ja, dann ging es mir schon besser, trotzdem, dass ich schwer gearbeitet habe. Wissen Sie, ein Mensch kann soviel Hunger und Krankheit durchhalten, in den schrecklichsten Verhältnissen. Dann kamen Zigeunerinnen, das Zigeunerlager wurde eröffnet. Ja, was ich Ihnen erzählen wollte, als wir eingeliefert wurden, gab es noch kein Lager, wir haben aufgestellt diese Holzbaracken, in eines dieser Lager wurden Zigeunerinnen gebracht, damals arbeitete ich als Krankenschwester. Die haben sich furchtbar zu uns benommen, die Zigeuner. Sie wussten, dass wir vergast wurden. Und ich sollte die Babies betreuen, mit ihren Kindern waren die Familien zusammen, und da waren 22 Babies, jeden Tag, wenn ich hingekommen bin, waren einige tot, sie bekamen überhaupt nichts, was ihnen helfen konnte, ich weiss nicht, warum sie es gemacht haben, sicher sie haben wollen zeigen, dass Kinder dort waren.

**Doris:** Wie lange hat dieses Lager existiert? Mit den Kindern?

**Malka:** Nicht lange, nicht lange. Ich musste meine Hände verstecken. Eines Tages kam zu mir ein Häftling, überall waren SS-Leute, die haben geguckt, was wir machen. Auf der linken Hand hatte ich nur einen Finger, zwei Finger, und da kommt sie und sagt: Was hast du an der Hand? Sag ich nichts, weil ich hatte Angst, sie könnte mich angeben: Was willst du von mir? Und sie sagt: Sag mir, was du an der Hand hast. Nichts. Da hab ich mir so gedacht, wenn sie mich angeben will, wird sie zur nächsten SS gehen und sagen, die hat etwas an der Hand. Ich sage: Es ist schon ein halbes Jahr, und ich hab furchtbare Schmerzen. Da hat sie mich gefragt, ob ich ihr Lebertran besorgen kann. Und ich: Ich glaube, ja. Man konnte alles besorgen, und Zippi hat mir Lebertran besorgt, und ich hab den nächsten Tag ihr Lebertran gebracht, und den nächsten Tag brachte sie mir eine Salbe. Und an dem Tag, wo sie mir die Salbe gab, wurden wir rausgeworfen aus dem Zigeunerlager, sie wollten nicht, dass Jüdinnen sie betreuen, sie wollten etwas Besseres.

Nach einer Woche waren die Wunden weg, es war alles geschlossen. Bis heute, wenn Frost ist, öffnen sie sich. Wir waren sehr hungrig, die ganze Zeit. Eine Russin hat mir mal eine Karotte gebracht. Sie haben es besser gehabt, sie waren nicht so gedrängt, sie wurden nicht vergast. Ich sagte Ihnen gerade, sie hatten Wasser, was wir nicht hatten.

Das ging so bis Herbst 43. Ich kam dann zurück ins Krankenhaus, als wir rausgeworfen wurden aus dem Zigeunerlager. Ich kann mich erinnern, wir haben irgendwelche Bons bekommen, wir konnten uns dafür etwas kaufen, ich weiss noch, dass ich mir einmal gekauft habe Krebse, kleine Krebse, ich weiss es nicht, von wo.

Eines Tages wurden wir ausgesucht, zwanzig Mädchen aus dem ganzen Lager, ich war unter denen. Wir mussten uns nackt ausziehen, der ganze Körper wurde mit einer Lupe beobachtet, ob wir nicht irgendeinen Ausschlag hatten. Tage vorher war ich noch voll von diesem Ausschlag, diesen Tag hatte ich nichts. Ich war ganz, ganz sauber. Und wir wurden aus dem Lager rausgenommen, aus Birkenau, und sollten in Quarantäne gehen. Neben dem Lager war ein Gebäude, eigentlich für die Deutschen, die befreit werden sollten. Da hat man uns hingebacht, wir waren in guter Gesellschaft. Hohe und niedrige, dort war ein Zwillingsspaar, ganz niedrige Mädchen, und wir dachten, wir sollten ins Bordell gehen. Und wir hatten schon nichts mehr dagegen. Die Deutschen wollten uns nicht einlassen ins Gebäude, sie wollten nicht in dasselbe Gebäude wie die Juden. Wir haben draussen gestanden den ganzen Tag, und am Abend hat man uns geholt in ein kleines Lager (Rajsko<sup>4</sup>).

Es war ein sehr interessantes Lager. Wir waren ganz nahe am Krematorium, das Feuer, der Rauch, und wir waren in diesem kleinen Lager Rajsko, ich weiss nicht, wie weit es entfernt war, ich glaube drei Kilometer, es hat der Wehrmacht unterstanden, aber es waren dort SS-Leute. Die haben uns gebracht so Gummibäume, und dort waren russische Gelehrte und grosse Laboratorien, und die Pflanze wurde gezüchtet auf den Feldern. Jedes Mädchen hatte tausend Pflanzen und musste ein Tagebuch führen, wann es gepflanzt wurde, wann die Blüten kamen, die Befruchtung. Ausserdem gab es Felder, die bepflanzt wurden ohne Aufsicht, und gab es dort irgendein Getreide, das die Deutschen versucht haben zu züchten, das zehn Jahre wächst, es wird einmal gesät und wächst zehn Jahre, und dann gab es einen grossen Garten mit Blumen. Also, es waren ganz andere Bedingungen dort, wir hatten dort jede unser Bett mit einem Laken, das hatten wir nicht gekannt. Dort bekamen wir unseren Liter Suppe in einem Raum, jeder ist beim Tisch gegessen, dort hatten wir warmes Wasser zum Waschen. Und das Ganze war im Bereich einer Postenkette, wir selbst waren umzingelt von einem Drahtzaun, aber ohne elektrischen Draht. Nur Soldaten haben uns bewacht, die brachten uns Bücher und Zeitungen, so dass wir wussten, was los ist, man wurde ganz anders behandelt. Und

dort habe ich getroffen diese Bekannte, von der ich Ihnen erzählt habe, wo eine der anderen die Arbeit überlassen wollte.

**Doris:** Die Französin.

**Malka:** Ja, sie war etwas älter als ich. Sie sagte, komm, ich bring dich ins chemische Laboratorium, und du wirst dort arbeiten. Also wir 20 Mädchen wurden verteilt, ich bekam eigentlich die beste Arbeit. Was war, wieso konnte ich das, ich war keine Chemikerin.

Der Leiter dieses ganzen Lagers war ein Obersturmführer Caesar, und er hat sich sehr gut benommen. Leiterin des chemischen Laboratoriums war seine Frau, und die hatte gerade ein Baby bekommen und ein halbes Jahr nicht gearbeitet. In diesem halben Jahr habe ich diese ganze Arbeit gelernt, und als sie zurückkam, war ich schon eigentlich Chemikerin, ich hab die Analysen gemacht, wieviel Prozent Gummi enthalten war in jeder Pflanze, jede hatte ihre Nummer, und ich musste dann die Analyse machen, wieviel Gummi sie enthält.

Wir haben Gemüse gestohlen aus dem Garten, wir konnten uns ziemlich frei bewegen. Besonders ich konnte mich frei bewegen, weil ich habe nachgesehen bei den Pflanzen, wieviel Gummi sie enthalten. So habe ich gestohlen zwischendurch, das war sehr wichtig. Es waren einige, die sich sehr nett zu uns benommen haben, ich kann mich an einen erinnern, der uns bewachen sollte. Er hat gesehen, wie ich überall etwas hatte, unter der Bluse hatte ich Gemüse, und der hat mich nie angehalten, er hat mir zu verstehen gegeben, dass er mich gesehen hat. Und dann war dort dieser Christophersen,<sup>5</sup> der das Buch geschrieben hat «Die Auschwitz-Lüge». Also dort, wo sie das Getreide gesät haben, es war ganz zugedeckt mit einem Drahtnetz, damit Vögel nicht da reinkommen, aber Vögel sind doch irgendwie da reingekommen, und da hat er mir immer gedroht, er will mich erwischen, dass ich Vögel raustreiben soll aus diesem Teil, das kann ich mich erinnern, aber er hat mich nie erwischt.

Dann war dort eine Anweiserin, nein, es war eine SS-Frau, aber die hat sich auch dort anständig sonst benommen. Dann war noch eine SS-Frau dort, an deren Namen ich mich nicht erinnere, und sie hat mich einmal erwischt, ich hab ein Kraut gestohlen, und ich wollte es ins Lager bringen, das Laboratorium war ausserhalb des Lagers, und dann fragt sie mich: Na, was haben Sie da? Und ich hab gesagt: Ein Kraut. Sagte sie mir: Ja, woher haben Sie das? Sag ich: Ich habe es auf dem Misthaufen gefunden. Sie gehören zu dieser Klasse, die vom Misthaufen frisst? Sag ich: Ja, ich hab mich schon an alles gewöhnt. Sie hat mich weitergelassen, sie hat es mir nicht abgenommen, was sehr wichtig war. An dieses Gespräch kann ich mich erinnern.

Und wen ich dort noch getroffen habe, diesen Schmidt, diesen Rottenführer Schmidt, der sich so furchtbar benommen hat, und der war dort, dort hat er sich ganz anders benommen. Scheinbar durfte er sich nicht anders benehmen.

**Doris:** Wie erklären Sie sich das, lag es an der Oberaufsicht über dieses Lager oder dass sich Leute in einer Umgebung verändert haben, die anders war?

**Malka:** Vielleicht haben sie sich verändert, aber auch, glaube ich, es war wegen Obersturmführer Caesar, dass sie sich das nicht erlauben konnten.

Ich würde so sagen, der Schmidt war ein furchtbarer Kerl, aber dort durfte er sich nichts erlauben uns gegenüber, weil Caesar darauf geachtet hat, und dieser andere, von dem ich Ihnen erzählt habe, der am Anfang so anständig war, ich glaub, der ist verrückt geworden. Er hat sich zu Anfang nett benommen, uns wirklich wie Arbeiter behandelt und nicht gesucht, uns irgendwie was Schlechtes zu tun, und als ich ihn getroffen habe nach neun Monaten, war er schrecklich, hat er Leute erschlagen mit einem Stock. Also, dort blieb ich dann in ganz guten Verhältnissen bis zum 18. Januar 1945, bis zum Todesmarsch, dann kamen wir nach Ravensbrück, von Ravensbrück kamen wir nach Malchow.

Malchow war ein kleines Lager, es war schon am Ende des Krieges, wo man sich nett zu uns benommen hat. Aber – dort gab es nichts zu essen. Zählappell, das war paar Minuten, wir konnten den ganzen Tag machen, was wir wollten. Wurde man zur Arbeit genommen, dann bekam man zu essen, sonst bekamen wir nur eine Suppe, aber das war nur Wasser. Aber wir hatten ein sehr gutes Gefühl, wir wussten, es geht zu Ende.

Jetzt ist mir auch eine sehr interessante Sache passiert. Ich wurde einmal mit 20 Mädchen auch ausgesucht zur Arbeit, und nach drei Jahren das erstmal ging ich wieder durch eine Stadt. Das Lager war irgendwo draussen, und wir wurden durch die Stadt geführt, wir sahen die Geschäfte leer, sehr viele Flüchtlinge, die Gassen waren voll. Und Malchow war so, in meinen Augen ist es so, wir sind eine Strasse durchgegangen, nachher kamen wir zu einer Brücke, an einen Fluss, und dann gab es eine Insel, und auf dieser Insel sahen wir eine Kirche. Wir durchschritten die Insel, und wir haben gearbeitet bei einem Bauern im Garten. Und er sollte uns zu essen geben. Da ist mir etwas passiert, das werde ich nie vergessen. Wenn er uns hingeworfen hätte irgendetwas, das hätte genügt. Und dieser Mensch hat uns mittags in eine grosse Stube reingeführt, da war ein gedeckter Tisch mit Tischtuch und Porzellan, Teller, und er gab uns ein Eintopfgericht, ein richtiges Eintopfgericht zu essen. Das werde ich nie vergessen. Nachher haben wir weitergearbeitet, und bevor wir die Arbeit beendet haben, hat er uns wieder in die Stube genommen, hat uns zu trinken gegeben etwas, was Tee sein sollte, und Brot mit Melasse. Ich werde das nie vergessen. Er wusste, dass wir Jüdinnen sind, er hatte keine Verpflichtung. Als ich in Deutschland war, wollte ich ihn besuchen, aber es ist in Ostdeutschland, deshalb konnte ich es nicht. Ich hätte damals dieses Haus gefunden. Ich weiss keinen Namen, aber ich hätte es gefunden. Nachher kamen wir nach Leipzig, dort haben wir nicht lange gearbeitet.

Sie haben mich gefragt wegen unserem Verhältnis zu den nichtjüdischen Frauen, da muss ich Ihnen leider schlechte Informationen geben. Erstens, es gab doch eine Untergrundbewegung bei den Russen, wegen den Juden haben sie nichts gemacht, und sie wollten auch gar nicht die Juden aufnehmen. In 43 kamen Polinnen aus Lublin ins Lager, und sie hatten ein sehr schlechtes Verhältnis zu uns. Sie hatten dasselbe Essen, ich glaube, sie haben nicht gearbeitet, und sie wurden nicht vergast. Aber ich hab selbst gesprochen mit denen, und ihr grösstes Unglück war, es gibt ja noch Juden, es sind noch nicht alle vergast worden.

**Doris:** Das haben sie auch so zu Ihnen gesagt?

**Malka:** Das haben sie gesagt, was, ihr lebt noch? Das war eine Sache. Auf der andern Seite habe ich dieses, dieses Mädchen aus Kiew kennengelernt, mit der ich sehr befreundet war. Eine andere Sache war, als ich in Ravensbrück war, da waren wir zusammen auch Juden und Nichtjuden, neben mir war eine alte Frau, die hatte Karten, und hat aus den Karten gelesen, die Zukunft vorhergesagt. Und sie hat ständig erzählt, sie hat Enkel und das und das.

**Doris:** Woher kam sie?

**Malka:** Aus Polen. Nachdem ich neben ihr war, hat sie auch mir aus den Karten gesagt. Sie sagt: Du, da steht geschrieben, du wirst leben, wie ist das möglich, dass noch eine Jüdin wird leben nach dem Krieg? Aber da steht geschrieben, sie wird leben. Das war in den Karten, aber sie konnte es nicht fassen, sie hat dann den Karten geglaubt, und ich würde leben.

Die dritte Sache, die ich persönlich mitgemacht habe. Also wir haben gearbeitet in den Hasag-Werken und haben gewohnt in einem Gebäude, das genauso ausgesehen hat wie die Fabrik, sie waren auseinander 7 Kilometer, aber die Gebäude haben von oben genauso ausgesehen. Dort gab es warmes Wasser, ich glaub sogar, die Zimmer waren warm, gute Bedingungen. Dort waren sehr viele Polinnen. Eines Tages sind sie zu, ich weiss nicht, zu dem, der dort das Ganze geführt hat. Und sie wohnten mit den Jüdinnen zusammen, und da hat man uns rausgeführt.

**Doris:** Die haben sich bei der deutschen SS beschwert?

**Malka.** Die haben sich beschwert, sie wollen nicht mit den Jüdinnen zusammen da leben. Gearbeitet haben wir zusammen. Ich kann mich erinnern, ich habe Hülsen gemacht, Patronenhülsen, aber es war eine ganz kurze Zeit. Ich war sehr kurze Zeit in Leipzig, das war schon gegen Ende des Krieges. Man hat uns rausgeführt in Baracken, über zwanzig Minuten sind wir zu Fuss gegangen, in kalte Baracken und ohne Wasser. Aber interessant, in dieser Nacht war ein Bombardement, und dieses Gebäude wurde getroffen, wo wir vorher waren, und es waren dort einige Tote bei den Häftlingen. Aber sie wollten nicht mit uns zusammen sein.

Ich hab vielleicht zwei Wochen dort gearbeitet, hat sich die Front genähert, da wurden wir rausgeführt, zu tausend Menschen eine Kolonne. Und das war eine Gruppe, und es wurde soviel geschossen, erschossen. Das hat zwei Wochen lang gedauert. Und sind vorbeigegangen an Feldern, wo gerade Kartoffeln gesetzt wurden, haben wir die Kartoffeln ausgegraben und gegessen. In unserem Kommando hat man uns nichts gemacht, bei anderen haben sie sehr viele erschossen. Es war sehr schwer, aber es war sehr hoffnungsvoll.

Eine SS-Frau hat irgendwo einen Kinderwagen gestohlen, und dort hatte sie ihr Gewehr, und auch ein SS-Mann hat sein Gewehr da gegeben. Die hatten ja auch kaum was zu essen. Es war eine komische Angelegenheit, wie sie gestossen haben den Kinderwagen mit den Gewehren. Also, wir waren ja zu schwach etwas zu machen, vielleicht hätten wir ja was machen können, ich weiss nicht, jedenfalls haben wir nichts gemacht.

Jetzt waren in unserer Kolonne Zigeunerinnen. Wir sind durch Städte vorbeigegangen auch, sie sind reingelaufen in Häuser und haben gebettelt und haben es geteilt mit den SS-Leuten. Ich kann mich an diese Gruppe genau erinnern, wir waren eine Gruppe von sieben Leuten, verstecken wir uns, die Front ist doch ganz nahe, wir haben keinen Grund mehr zu gehen. No, und die wollten nicht.

Was ist dann passiert? Ich musste austreten, ich hab mich niedergesetzt. Die ganze Kolonne ist vorbeigegangen, auch die SS-Leute, und sie haben mich gelassen, und plötzlich war ich frei. Und da hab ich gefunden, die Bauern hatten so Futterrüben irgendwo zugedeckt mit Erde, ich weiss, dass sie riesengross waren, und da habe ich eine genommen, also ich hatte kaum Kraft, sie zu schleppen. Jetzt haben wir was zu essen, ich bin nachgelaufen stundenlang, anstatt dass ich mich verstecken sollte, ich bin gelaufen zu der Gruppe, um zu sagen, Frauen, es ist so leicht, und ich hab sie gefunden, habe ich sie eingeholt. Jetzt was war, die Frauen haben gedacht, dass ich so durchgehen wollte, und ich hab schreckliche Schläge bekommen.

Sind wir weitergegangen, und an einen Abend kann ich mich erinnern, an einem Bach haben wir dort Rast gemacht. Dort gab es Brennesseln, und ich weiss nicht, woher wir eine leere Konservendose hatten und Wasser, und da haben wir uns Spinat gekocht, so einen Spinat habe ich in meinem Leben nicht gegessen. Das weiss ich bis heute. Und da kam ein Soldat zu uns und sagte: Schaut, dort sind die Amerikaner. Es war ganz nah. Wir haben nicht reagiert. Den nächsten Tag sind wir gegangen und kamen auf ein freies Feld, und da sagt der Kommandoführer: So, dort sind die Amerikaner, dort sind die Russen, ihr seid frei, geht, wohin ihr wollt.

So befreit zu werden nach Auschwitz-Birkenau, das habe ich nicht erfasst. Ich stell mir vor, dass ich sicher einige Zeit bewusstlos war, weil als ich mich umgeschaut habe und zu Bewusstsein kam, habe ich keinen SS-Menschen gesehen, kei-



nen. Und das war ein freies Feld! Und die hatten kein Auto oder was, oder sie haben sich umgezogen oder was. Das war meine Befreiung, ganz unerhört nach so einer Zeit. Dann kamen wir ins amerikanische Gebiet und waren ungefähr zwei Monate in Deutschland, bis wir wieder zu Kräften gekommen sind. Ich kann Ihnen nicht sagen, von was wir die erste Zeit gelebt haben. Keine Ahnung. Ich weiss noch, wir sind gegessen, wir haben gewohnt in einem Kindergarten.

**Doris:** Wo war das?

**Malka:** Das war in der Nähe von Leipzig. Ich weiss nicht, woher wir zu essen hatten, wir hatten kein Geld, wir hatten nichts. Ich weiss noch, wir haben in so einem Wäschekessel Kartoffeln gekocht, und zehn Liter Milch haben wir bekommen, und wir haben uns niedergesetzt und Kartoffeln gegessen und Milch getrunken, das weiss ich, aber woher wir Geld hatten, ich habe es ganz vergessen.

Dort war eine Nähmaschine, da kamen die Russen. Und die Russen hatten auf ihrer Uniform keine Taschen, und die Amerikaner hatten Taschen. Die Russen hatten am Ellenbogen irgendein Stück Stoff, damit es besser hält, und da sind sie zu mir gekommen, ich sollte das runternehmen und ihnen eine Tasche machen. Irgendwie ist es mir gelungen. Da bekamen wir schon von ihnen Essen und Geld.

Bis wir dann nach zwei Monaten die Möglichkeit hatten, nach Hause zu gehen. Gab es noch keinen Verkehr, überall mussten wir warten, wir sind nach Oschatz gekommen, von Oschatz sind wir gefahren durch Sachsen, über Pirna, das war die Grenze, sind wir nach Prag und von dort nach Hause.

Ich war eine von denen, die nichts Besonderes geleistet hatte oder was, ich hab irgendwie durchgehalten. Dass Leute mir geholfen haben.

Da war noch eine Sache, es war auch im Winter 42/43, haben wir irgendwo gegraben, es war Eis und Schnee, und da ist mir ein Frosch hineingesprungen in die Grube, die ich gegraben habe. Hab ich mich umgeschaut, hab ihn eingesteckt und am Abend hab ich ihn gekocht.

Ach, sehen Sie, verschiedene Sachen. Ich hab einmal zum Beispiel Schläge bekommen von der Blockältesten, und ich weiss, sie hat mir dadurch das Leben gerettet. Es war Zählappell, und ich hatte gestohlen, darauf stand Todesstrafe. Und sie hat mich geschlagen, um zu beweisen, wie gut sie bestrafen kann, und hat mich dann schnell reingesteckt in den Block. Wenn sie das nicht gemacht hätte, hätte man mich geradeaus ins Gas geschickt. Also dass man nicht immer verurteilen muss. Ich war genug objektiv, um das zu verstehen.

Dann war noch eine Sache. Es war Zählappell, ich hatte schon einige Tage, konnte ich nichts zum Essen bekommen. Es wurde so viel geschlagen und erschlagen, dass ich verzichtet habe. Aber es war schon einige Tage, dass ich nicht gegessen habe. Einige SS-Leute, die geleitet haben den Zählappell. Auf der einen Seite

war der Block, und etwas entfernt sind sie gestanden, wo die Leute melden mussten, was und wie, einige SS-Leute standen dort und Aufseherinnen, und da war der Kessel mit Essen, vor ihnen. Und wie der Zählappell zu Ende war, bin ich gelaufen mit meiner Schüssel, und bin mit der vollen Schüssel zurückgelaufen zwischen den Leuten, und die waren so überrascht und haben geschaut, dass ich gelaufen bin. Einmal hab ich das gemacht.

Was ich fühle überhaupt, was das Ärgste war, das Ärgste war das Vergasen, was sie aus uns gemacht haben – wir waren keine Menschen mehr, man hat uns alles genommen. Erstens waren wir eine Nummer, das war selbstverständlich, wir wurden wie Ungeziefer behandelt. Was ich weiss zum Beispiel, 42, die Mädchen aus Holland, sie wollten das alles nicht durchmachen, sie haben sich freiwillig ins Gas gemeldet. Sie haben gesehen, sie kommen nicht raus.

Noch eine Sache, als ich Krankenschwester war, diese Leute, es war voll, es waren drei Etagen. Unten waren die Kranken, die sich kaum bewegt haben, die waren morgens von den Ratten ganz zerfressen, es war eine der ärgsten Sachen, die ich im Gedächtnis habe, und Gott behüte, wenn sie die Nummer aufgefressen hatten, dann wurde man bestraft, denn man wusste nicht, welche Nummer das war.

Was ich gesehen habe einmal, eine Mutter mit einer Tochter, die kommen in den Block, und die Mutter ist sehr schlecht gegangen, sie ist hingefallen. Die SS – auf fünfzig Leute kamen vier Soldaten, mit der Zeit waren es viel weniger. Da hat der SS-Mann einen Stock genommen, sie soll sich hinlegen, hat an den Hals gegeben den Stock und ist draufgetreten. Wir sind weitergegangen durch den Schnee, es war Winter. Da hat er einen Vogel gefunden im Schnee, da hat er den Vogel aufgenommen und gesagt: Mein armes Vögelchen. Das werde ich nie vergessen. Eine halbe Stunde vorher hat er diese Frau ganz ohne ein Zeichen von Gefühl getötet, und da hat er wollen das Vögelein erwärmen. Jeder Tag war ein ganzer Roman. Jeder Tag. Wenn wir rausgejagt wurden in die Kälte, in den Regen.

**Doris:** Wann sind Sie nach Israel gekommen?

**Malka:** 46, gleich, ich war in einem Kibbuz, es gehörte zu der Jugendbewegung. Und diese Jugendbewegung hat uns etwas gegeben, wir waren menschlicher noch. Wir hatten ein Verantwortungsgefühl.

Als wir ankamen in Auschwitz, hat man uns erklärt, wir können uns jemanden aus unserer Mitte als Stubenälteste wählen, und da wurde ich zufällig ausgewählt in meinem Zimmer, wo wir 400 Mädchen waren. Was musste ich machen? Ich musste die Befehle ausführen. Und nachdem wir doch alle gleich ausgesehen haben in diesen Uniformen und alle kahlgeschoren, da habe ich meine Nummer runtergenommen und bin verschwunden. Nach einiger Zeit haben wir es bedauert, weil die

meisten Anweiserinnen gleich einverstanden waren zu arbeiten mit den SS-Leuten, mit den Deutschen zu arbeiten. Entschuldigen Sie, wenn ich Deutsche sage, ich meine es gar nicht so. Furchtbare waren da. Da haben wir gedacht, wenn wir geliebt wären, hätten wir noch mehr helfen können.

Ich war 64 in Deutschland, zu einem Kurs in München und in Düsseldorf. In München war ich im Krankenhaus, ich habe im Krankenhaus gearbeitet, da war ich Gast des Krankenhauses «Rechts der Isar». Dort war eine Referentin, wir waren sehr oft zusammen, und der Küchenleiter des Krankenhauses, er lebt nicht mehr, ich war bei ihm eingeladen zu Hause, sie haben sich alle sehr nett benommen, und da haben sie mich gefragt: Sagen Sie, wie fühlen Sie sich in Deutschland? Hab ich gesagt: Den Jungen gegenüber bin ich ganz frei, aber Leute in meinem Alter – sehr schwer. Ich weiss nicht, mit wem ich spreche, sehr schweres Verhältnis. Es war eine Stille. Ich habe gesagt, ich bin nach Deutschland gekommen, weil ich die Sprache beherrsche, sonst wäre ich vielleicht nicht nach Deutschland gekommen.

Wir waren vor zwei Jahren in Deutschland, wir haben eine Rheinfahrt gemacht, nachher waren wir in Salzburg, eine Woche lang. Da war auch eine Tour, eine Donaufahrt. Ein Teil war mit dem Autobus, ein Teil mit der Schifffahrt. Und als wir gewartet haben auf das Schiff dort, da fragten sie: Woher sind Sie? Aus Israel. Hat sich herausgestellt, es waren Bibelforscher. Und wir haben am nächsten Tag gesprochen, er war glücklich, dass sie uns getroffen haben. Hat sich herausgestellt, sie haben eine Tochter. Die Tochter beschuldigt sie: Wieso habt ihr nichts getan? Und da hat die Frau erzählt, sie hat von allem nichts gewusst. Die Tochter will davon nichts wissen: Ihr hättet davon etwas müssen wissen. Er hat nicht an Hitler geglaubt, sein Vater war ein Demokrat. Aber sie hat an ihn geglaubt, und ich hab es sehr geschätzt, dass sie es mir gesagt hat. Dass sie nachher darauf gekommen ist, was eigentlich passiert ist. Wir korrespondieren weiter. So bin ich frei Deutschen gegenüber, und ich habe auch ein anderes Deutschland gesehen.

Ausserdem wir hatten einen Hausarzt, nach dem Krieg hat er in Deggendorf gelebt. Ich hab ihn einmal besucht. Es mussten auch solche Leute aus der Tschechoslowakei fliehen, sie haben auch sehr viel Schwierigkeiten mitgemacht, und dort war auch seine Frau. Ihr erster Mann war ein Jude, und sie hatte einen Sohn. Er ist sehr früh gestorben, der erste Mann, und der zweite hat das Kind gerettet. Als ich dort war, hat er gerade studiert. Eine komische Welt.

**Doris:** Haben Sie Kinder?

**Malka:** Ja, ich habe ein Mädchen und vier Enkelkinder.

**Doris:** Wann und wie haben Sie Ihrer Tochter davon erzählt, dass Sie in Auschwitz waren?

**Malka:** Zu wenig, manchmal, manchmal. Ich habe zum Beispiel gestern, ich war gestern bei ihr, und ich weiss nicht, wie wir darauf gekommen sind. Hab ich

ihr erzählt, einmal mussten wir von einem Feld die Garben bringen, ich weiss nicht, sehr weit müssen wir das tragen, immer ein Bündel auf dem Arm. Und da haben wir immer gedacht, wir müssen langsamer arbeiten, damit wir Kraft sparen. Und da bin ich sehr langsam gegangen, da sind die andern viel öfter gekommen als ich. Da ist gestanden ein SS-Mann am Wagen. Wenn ich gekommen bin, hat er gesagt: Na, der ewige Jude kommt. Das werde ich nicht vergessen, aber er hat mich nicht geschlagen. Das hab ich der Tochter erzählt.

Dann war einmal ein Enkelkind, das ist jetzt 14 Jahre alt, und das war ungefähr vor zwei Jahren. Wir sind gesessen und haben gegessen, und das Brot war etwas breiter geschnitten, ja, und es sagt zu der Mutter: Wie hast du das Brot geschnitten? Hab ich gesagt: Weissst du was, wenn wir unser Brot bekommen haben, haben wir das so dünn geschnitten, dass es durchsichtig war, damit wir das Gefühl hatten, mehr zu essen. Meine Sehnsucht war, einmal ein Stück Brot zu bekommen, wo ich meine Zähne reinstecken kann.

Die erste Zeit haben sie mich geschont, damit ich nicht wieder daran erinnert werde. Das Leben hier war auch nicht sehr leicht, es war Krieg. Aber ich spreche darüber, und ich sage Ihnen, ich selbst denke, was habe ich alles durchgemacht.

Ja, was ich Ihnen erzählen wollte, die zwanzig Mädchen, als wir nachher ausgewählt wurden und nach Rajsko kamen. Vor einigen Monaten habe ich einen Artikel gelesen in der Zeitung, in Strassburg lebt ein Professor, und er hat Skelette studiert, und er hat selbst die Leute umgebracht, deren Skelette er interessant fand, und nachdem ich so heute zurückblicke an unsere Gruppe, so verschiedene Leute waren dort, gross, klein, Zwillinge, und als ich gehört habe, wir sollen nach Frankreich kommen, das haben wir gehört, ich glaube, dass wir dort hinsollten, möglicherweise dass der Caesar, der davon gewusst hatte, uns gerettet hat.

Jeden Tag war etwas. Und die Leute, die erschlagen wurden und die wir ins Lager schleppen mussten, wir hatten Angst, wir werden mit denen zusammen vergast. Wir hatten Typhus. Es war Regenwetter, es war überall Dreck, und die Leute sind dort gelegen, sie konnten nicht aufstehen, aber sie haben noch geatmet. Und es war Block 25, wo sie hingebraht wurden. Wenn irgendeiner hat gewusst von Block 25. Dieses tägliche Leben.

Dann gab es bei uns eine Aufseherin, eine SS-Frau, Drechsler hat sie geheissen, die war auch sehr gefürchtet. Einmal hat sie mich erwischt, ich hatte schon keine Haare, ich wurde achtmal glattrasiert. Meine Haare waren schon 2 cm hoch, und da haben die Mädchen gesehen, sie führt mich weg, und haben nicht gedacht, dass ich wieder erscheine. Aber was war, sie hat mich glattrasieren lassen, die Haare waren schon zu hoch.

**Doris:** Haben Sie als Zeugin in einem Prozess ausgesagt?

**Malka:** Nein. Nur im Falle von Christophersen, weil er doch das Buch herausgegeben hat und ich ihn gekannt habe. So persönlich hatte ich ja keine direkte Verbindung, ich möchte nicht irgendwas hundertprozentig bezeugen, das möchte ich gar nicht. Und dieser Schmidt, er war furchtbar, er hat die Hunde gehetzt auf die Mädchen, die gearbeitet haben, sie wurden zerfetzt, das war furchtbar. Nachher hat er sich anständig zu uns benommen.

**Doris:** Gibt es noch etwas, was Ihnen besonders am Herzen liegt, was Sie erzählen möchten?

**Malka:** Im Moment weiss ich nicht, aber sicher, es ist ohne Ende. Es ist einfach ohne Ende. Was mir so im Gedächtnis geblieben ist, von der Frau, die erwürgt wurde, das ist etwas, vor mir zu sehen, diese Lager Strasse, und die Leute, die dort gelegen sind, über die wir gestolpert sind und Angst gehabt haben, dass wir auch hinfallen.

Was ich Ihnen gesagt habe, wir waren keine Menschen mehr. Wir wollten uns retten. Schauen Sie, diese Sortierung, wo nur zwei übrigblieben, wo die Schwester mit ansehen musste, dass die jüngere Schwester ins Gas geholt wurde, und sie konnte nichts machen. Sie ist nicht mitgegangen. Auf der anderen Seite, ich kann mich erinnern, noch am Anfang, wo wir noch kräftig waren. Dass ich am Leben geblieben bin, ist vielleicht auch eine Sache, dass ich allein war. Weil ich hab gesehen Schwestern. Wenn eine ins Gas genommen wurde, die andere ist zugrundegegangen vor Leid, das habe ich gesehen, verschiedene.

Ich kann mich erinnern an eine Bekannte aus meiner Stadt, die hatte immer dicke Füsse, und deshalb hat man sie vergast. Ich kann mich erinnern an dieses Mädchen, wovon ich Ihnen erzählt habe, dass sie die fünfzigste war und ich die einundfünfzigste, ihre Schwester war auch im Lager, und die ist nach kurzer Zeit verrückt geworden, sie ist herumgelaufen und hat gerufen: Unser Erlöser kommt. Sie wurde gleich ins Gas genommen.

**Doris:** Gab es das oft, dass jemand verrückt geworden ist?

**Malka:** Ja, ja. Schauen Sie, diese Frau, die einige Male zu Dr. Rode gegangen ist, Herr Doktor, ich kann nicht gehen, ich kann nicht gehen. Und er hat sie zu den Gesunden geschickt. Man kann so viele Krankheiten und schwere Arbeit und Hunger ertragen und am Leben bleiben. Ich hatte Glück, als ich ausgesucht wurde für die Versuche und zu wenig gewogen habe, irgendwie bin ich immer durchgerutscht, weil es gab nicht mehr im Lager nach einem Jahr, nach so einer langen Zeit Leute, die in Aussenarbeit waren. Wenn Sie keine Position hatten von Anfang an, gab es keine Möglichkeit.

Auch eine Sache. Ich bekam ein Zertifikat<sup>6</sup>, in 44, und musste ins Stabsgebäude, und ich musste unterschreiben, dass ich bekommen habe das Zertifikat, und der SS hat sich sehr nett zu mir benommen, aber er hat gelacht, höhnisch gelacht. Sage ich: Ich habe schon so lange gewartet, ich werde noch warten. Meine Freundin, die in Tel Aviv wohnt, hat auch ein Zertifikat bekommen, und sie wurde auch

ins Stabsgebäude gebracht, und sie wurde so schlecht behandelt, viel Schläge, weil sie aus Birkenau kam und ich aus Rajsko.

Noch eine interessante Sache. Ich hab Pakete bekommen, nach Rajsko hab ich Pakete bekommen, Sardinien und trockenes Obst.

**Doris:** Woher?

**Malka:** Mein Verlobter hat es durch das Rote Kreuz geschickt. Er war «wirtschaftlich wichtig», nachher war er Partisan, er hat sich versteckt.

Eine interessante Sache, die Leiterin vom chemischen Labor, ein Riesenobjekt war das, sie war damals auf Urlaub, sie hatte ein Baby, und eines Tages kam ein Paket fürs chemische Laboratorium, und ich war die Verantwortliche eigentlich dort nach einiger Zeit. Ein Messgerät. Ich muss unterschreiben, dass es angekommen ist, ich habe keine Ahnung, was das ist, es waren präzise Sachen, nachher habe ich gesehen, was das ist. Und ich hab die Gebrauchsanweisung durchgelesen. Nach einer Viertelstunde kommt ein Offizier ins Laboratorium und sieht dieses Instrument und fragt mich: Was ist das? Ich habe es ihm erklärt, er hat sich bedankt, er hat sich sehr nett benommen. Wir hatten weisse Kittel zur Arbeit, etwas ganz Unerhörtes, Laken zum Schlafen und jeder sein Bett. Wir durften nicht zwei in einem Bett schlafen, das war verboten. Es war ganz unerhört, dieses Rajsko.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> *Sauna:* Bade- und Desinfektionsraum.

<sup>2</sup> *Anweiserin:* weiblicher Kapo.

<sup>3</sup> *Bauernhäuser:* Die ersten Vergasungen in Auschwitz wurden in dafür hergerichteten Bauernhäusern vorgenommen.

<sup>4</sup> *Rajsko:* Aussenlager von Auschwitz, Kommando «Gärtnerei und Pflanzenzucht». Züchtung von gummihaltigen Pflanzen «Sagisin». Leiter: Dr. Joachim Caesar, Dipl.-Landwirt, geb. 1901 im Rheinland, SS-Obersturmbannführer im RSHA, dann Leiter der Landwirtschaftsbetriebe in Auschwitz. Nie zur Verantwortung gezogen. 1974 gestorben.

<sup>5</sup> *Christophersen, Thies:* zusammen mit Manfred Roeder Autor der Broschüre «Die Auschwitz-Lüge», 1973 erschienen, in mehr als 100'000-facher Ausfertigung vertrieben. Christophersen arbeitete als SS-Angehöriger in Auschwitz in Rajsko.

<sup>6</sup> *Zertifikat:* Entlassungsschein.

# Dvorah R. aus der Tschechoslowakei

(geb. 1918)

**Dvorah:** Ich bin in der Tschechoslowakei geboren und heisse heute Dvorah R., seit ich verheiratet bin, das war früher H., in so einer Mittelstadt, das war einmal Teil der österreichischen Monarchie, nach dem Krieg ist das zur Tschechoslowakei gekommen. Es war eine gute Situation, eine grosse Familie, zehn Geschwister. Als man die Tschechoslowakei abgetrennt hat, war unsere grosse Familie, also Tanten und Onkel, die waren überall in halb Europa verstreut. Es war nicht gefährlich, man konnte fahren hin und her, es war ein schönes, ruhiges Leben. Bis, bis das alles gekommen ist. Es war nicht so einfach, man hat nach München, nach dem Münchner Abkommen, hat man das zurückgegeben an Ungarn. Das war auch nicht so ganz einfach. Inzwischen waren wir übersiedelt nach Pressburg, ein grosser Teil von der Familie, wir waren dort, dann ist das gekommen, dieser Schock in der Slowakei, dort hat es begonnen, noch mehr als in Polen. Die Slowakei war sehr, sehr interessiert an der Vernichtung von den Juden.

**Doris:** Wer war daran interessiert?

**Dvorah:** Ein grosser Teil der Bevölkerung war deutschsprechend, es waren Volksdeutsche, hat es damals geheissen. Die jüdische Bevölkerung war zwischen der ungarischen und der deutschsprachigen. Die Sprache von der Familie eigentlich zu Hause war deutsch, die Muttersprache, auch mein Vater. Zu Hause haben wir Deutsch gesprochen.

Es hat gestartet mit sehr vielen tragischen Erlebnissen, man ist davongelaufen, man ist zurückgekommen, man hat gesucht irgendwo einen Ausweg. Wir waren in einer Lage, wissen Sie – ich war damals Studentin an der Medizinischen Fakultät, die erste Sache war, dass man die Juden dort nicht nur rausgeworfen, rausgeschmissen und gehaun hat. Damals habe ich das erstmal in meinem Leben so etwas gesehen überhaupt. Dann haben wir schon nicht mehr dort lernen können, keine Beschäftigung, gar nichts, es war sehr tragisch. Ich war mit meiner jüngeren Schwester zusammen in Pressburg, sie hat auch dort studiert, ich konnte nicht weiter, die Juden hat man in die Universität nicht mehr hereingelassen. Das war nicht so ganz einfach.

**Doris:** Was haben Sie dann gemacht?

**Dvorah:** Was ich gemacht habe, erstens habe ich müssen arbeiten, die Eltern waren schon nicht da, ich habe gearbeitet. Clerk, alles, was gekommen ist. Weil wir zwei dort allein geblieben sind, haben gute Freunde uns gesagt: Hört zu, wir haben Informationen, dass da schreckliche Sachen passieren, ihr seid hier allein, zwei junge Mädchen, es ist besser, wenn ihr jetzt nach Ungarn hinübergeht. Da war die älteste Schwester, und bei uns war die Familien Verbindung so. Bei den Juden ist es so geblieben. Wir haben es akzeptiert und gesagt: Es ist viel besser, jetzt zu gehen, wo man noch kann, als später, wo es nur mit sehr grossen Schwierigkeiten gehen könnte. So haben wir die tschechoslowakisch-ungarische Grenze überquert. Im Januar 42, Anfang Januar. Es war nicht ganz einfach. Es war ein schrecklich schwerer Winter, wir sind durchgerutscht irgendwie, man hat uns gefangengenommen.

**Doris:** Es war ein illegaler Grenzübertritt?

**Dvorah:** Eigentlich war es für mich – legalerweise – nicht illegal. Es war noch Ungarn, als ich geboren bin, ich habe alle meine Studien dort bis zur Universität in der ungarischen Sprache gemacht, am selben Platz, wo wir gewohnt haben, in einem Benediktinergymnasium. Ich habe gefühlt, dass ich komme zurück. Man hat das nicht akzeptiert, ich war an verschiedenen unangenehmen Plätzen.

Schliesslich hat man uns erlaubt, zu unserer Schwester zu fahren, und dort bei ihr zu bleiben, und jemand von den Freunden hat müssen unterschreiben, dass er garantiert, dass wir nicht dem Staat zur Last fallen und keiner politischen Bewegung angehören. – Zweimal in der Woche sind die Gendarmen gekommen, ob wir noch dort sind, das waren aber so kleine Sachen. Wir waren dort zwei Jahre bei meiner Schwester, nach diesen zwei Jahren hat begonnen die Liquidierung der ungarischen Juden, 1944. Wir hatten zwei, ich will nicht sagen schöne Jahre, aber wenigstens etwas ruhige Jahre mit der Familie. Die Sache war so, dass ich eigentlich gewusst habe, was geschehen wird.

**Doris:** Woher wussten Sie das?

**Dvorah:** In Pressburg waren sehr viele polnische Studenten. In Polen war der Numerus clausus fast total, und die haben alle dort studiert, ich habe dort gute Freunde gehabt. Nach München hat man sie rausgeworfen, man hat gesagt: Wer schon sein Doktorat gemacht hat, darf dableiben, bis er es richtig bekommt. Und dann man hat sie einfach rausgeschmissen. Als die Deutschen Polen erobert haben, sind sie wieder zurückgekommen, und ich habe gefragt: Was geschieht dort bei euch?

In der Slowakei war es noch nicht so weit, die Slowakei hat mitgearbeitet zwar, ich glaube am besten, sie war ein Satellit. Wir haben gewartet, aber nicht sehr lange, und die haben uns erzählt, was dort alles geschieht. Ghettos, und was man dort begonnen hat und wie es weitergeht, so habe ich Informationen gehabt. Als man uns gesagt hat, dass es wird besser sein, wenn wir von dort abhauen, sind wir



gegangen. Die zwei Jahre in Ungarn waren dann ganz schön, wir waren bei der ältesten Schwester, ihren Kindern, der ganzen Familie. Und dann ist es gekommen am 19. März 44,<sup>1</sup> und ich hab schon gewusst, was da geschieht. Es war mir nicht ganz klar, weil die Leute wollten nicht zuviel sagen, damit man nicht eine Panik hervorruft, und ich hätte es nicht getan, sowieso.

**Doris:** Haben Sie Ihrer Familie auch nichts erzählt von dem, was Sie wussten?

**Dvorah:** Ich habe erzählt meiner Schwester, natürlich, das kann man doch nicht, ich habe gesagt, wie die Sache aussieht. Es war sehr schwer, das zu sagen, aber es war die Wahrheit. Ich glaube, wenn man etwas weiss, man kann nicht viel dagegen tun, man kann sich aber schon darauf vorher eiten. Aber wie es genau aussieht und wie es sein wird, das konnte man nicht wissen, das ist etwas, was man sich nicht vorstellen kann.

Ja, dann ist es gekommen, und ganz einfach, ein kleines Ghetto dort am Platz, wo wir gewohnt haben, und dann ein grösseres Ghetto. Meinen Schwager hat man sofort weggenommen, den Sohn auch, es sind dort zurückgeblieben Frauen, Kinder und alte Leute. Das ist auch eine Sache, was einem nicht so gefällt: Warum habt ihr nicht Widerstand geleistet? Wie? Gegen wen? Die Männer von 18 bis über 50 waren schon nicht dort. Alte Leute und Frauen mit Kindern, wer kann da etwas tun? Wer kann da etwas tun? Nichts. Man war ausgeliefert wie ein Stückchen, ich weiss nicht den Ausdruck.

Ja, dann sind die Waggonen gekommen und diese ganze Geschichte. Ich hab dann meiner jüngeren Schwester gesagt: Das ist der Weg nach Oswięcim, weil diese Burschen hatten über Oswięcim gesprochen. Ich habe gewusst, dass es dort schrecklich zugeht, aber ich habe nicht das Ganze gewusst, es war auch unvorstellbar. Wir sind direkt nach Auschwitz-Birkenau gekommen. Da war der Mengele, damals habe ich noch nicht gewusst seinen Namen, aber man hat ihn sofort mir vorgestellt, er hat sich vorgestellt.

Wir sind dort angekommen mit der ganzen Familie, ohne Schwager und den Sohn, dann sind wir weitergegangen, dort waren vier kleine Kinder, meine Schwester wollte ein Kind nehmen und eins ich und eins die Älteste. Sie war etwas ganz Aussergewöhnliches, und sie hat es so gesehen, sie hat uns gesagt, ihr sollt zusammenbleiben, ihr seid jung und gesund, ihr werdet arbeiten. Die Deutschen werden niemandem ein Stückchen Brot geben, der nicht arbeitsfähig ist, lasst die Kinder bei mir. Da waren sie schon fünf, vier Kinder und sie, sie ist vor uns zu Mengele gegangen, hat sie sich umgedreht und so gewinkt mit der Hand, und wir haben sie nie wiedergesehen. Das war ganz einfach – direkt. Sofort. Direkt beim Ankommen.

Ich bin ein Mensch, der keine Illusionen hat. Ich habe gleich gesehen die Flammen, und man hat gesagt: Ja, da verbrennt man die Typhuskranken und so weiter. Und soviel Typhuskranke gibt es auf einmal? Das waren nicht nur Typhus-

krank, das war sofort, sofort, gleich am Platz. Die meisten Leute haben es nicht gewusst, ganz richtig habe ich auch nicht gewusst, aber ich konnte es mir vorstellen. Die Leute, die vor uns gegangen sind auf die linke Seite, von denen hat man nie etwas gehört.

Wir waren dort zwei Monate, und in dieser Zeit hat man vom Männerlager oder anderen verschiedene messages bekommen, aber von denen hat man nie etwas gehört. Und dann habe ich gesehen die Richtung, wohin sie gehen. Man kann sich nicht belügen, es hilft nicht. Ja, wir waren dort zwei Monate, ich will nicht sagen, dass es waren zwei Jahre, es waren zwei Äons. Das war so absurd, wissen Sie. Kein absurdes Theater kann sich so etwas ausdenken, absolut, absolut undenkbar. Undenkbar.

**Doris:** Was haben Sie dort gearbeitet?

**Dvorah:** In Auschwitz habe ich gar nicht gearbeitet, wir waren auf einem Platz, von wo man nicht zur Arbeit gegangen ist, man hat einen dort gelassen und gelassen und gelassen, wir haben gar nichts getan, das waren zwei Monate. Die Prozedur, was war, wenn man dort ankommt, das haben Sie schon gehört. Es war etwas, Kafka konnte sich so etwas nicht ausdenken.

**Doris:** Wie war dort Ihr Tagesablauf?

**Dvorah:** Das war schrecklich, wir waren in einer Baracke, da waren hineingefercht 1'200, alles auf dem Fussboden, dort geschlafen, geschlafen, was man schon schlafen konnte. Man hat so schlafen müssen, wissen Sie, wie Sardinien. Wie eine Kassette mit Bestecken, das war schrecklich. Trinken, Wasser trinken, war verboten, es war nicht, hat nicht existiert. Essen, das war etwas – es ist unheimlich auch, darüber zu sprechen. Man hat irgendeinen grossen Topf genommen, man hat dort hineingeschmissen irgendein Wasser, und in dieses Wasser irgendein, ich weiss nicht, Stroh, nicht Gemüse, irgendwas. Das hat man getan in einen grossen Topf, und das musste gehen von Mund zu Mund. Glauben Sie mir, keiner von uns war auf so etwas vorbereitet. Das war eines der elendsten Erlebnisse.

Wasser trinken – es war schon Sommer, als wir dort waren, gerade die heissen Sommermonate Juli, August. Zweimal in der Woche ist gekommen ein Wassertanker, und das war eine sehr schöne Geschichte, dort war ein sadistischer Chauffeur, er hat niemandem etwas weh getan, er ist hereingekommen, wo wir gestanden sind. Gestanden sind wir eigentlich 24 Stunden. Er kommt mit diesem Tanker, er nähert sich, langsam, langsam, wo man steht, er hat niemandem etwas getan, aber er hat sehr viele zu destruction gebracht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein normaler Mensch davon eine Satisfaktion hat, so etwas zu tun.

Das hat dann später, als wir schon hier waren – ich spreche nicht nur über mich, sondern über diese ganze grosse Familie – alles junge Mädchen, ich war schon dort die Alte, sie sind hergekommen und haben sich irgendwie saniert, man

hat Familien gegründet, Kinder erzogen, und die ganzen Jahre es ist gegangen. Es ist irgendwie gegangen, ich sage nicht, dass es leicht gewesen ist. Es waren ganz junge Mädchen. Sehr oft waren die Eheleute sehr weit voneinander entfernt. Aber irgendwie ist es gegangen. Man hat gelebt, wir haben Kontakt gehabt mit sehr vielen.

Nach zwei Monaten Auschwitz hat man uns ins Ruhrgebiet überstellt, wir haben gearbeitet in Lippstadt.<sup>2</sup> Dort war eigentlich eine normale Atmosphäre, ich sage nicht, dass wir dort glücklich waren, aber dort hatten wir einen menschlichen Kontakt mit den Vorarbeitern, dort waren italienische Prisoners of war, dort waren ukrainische Mädchen, es war dort eine menschliche Atmosphäre, ausser dieser kleinen SS-Gruppe, die auf uns aufgepasst hat, damit wir nicht davonlaufen.

**Doris:** Wie war denn der Unterschied zwischen den SS-Leuten in Lippstadt und denen in Auschwitz?

**Dvorah:** Es ist sehr schwer, das zu vergleichen, weil die SS-Leute in Auschwitz, die waren dazu dressiert, uns zu dressieren. In Lippstadt waren keine Bluthunde, dort war eine normale Atmosphäre. Es war ein blöder Hauptscharführer, ein Analphabet ohnegleichen, aber wir haben uns dort eingerichtet, wir haben gearbeitet, sehr schwer gearbeitet, 12 Stunden Tagesschicht, Nachtschicht.

**Doris:** Wo haben Sie da gewohnt?

**Dvorah:** Neben den Werken waren Baracken. Wir haben die ganze Zeit gesagt, wir wären sehr glücklich, wenn wir wüssten, dass unsere alle es so gut haben wie wir. Wir waren dort 400 Frauen, junge Mädchen 14, 15, alle haben sie gearbeitet 12 Stunden Tag und Nacht.

Die Engländer und die Amerikaner haben Tag und Nacht bombardiert, wir haben natürlich keinen Bunker gehabt. Wir waren ganz apathisch zu der Zeit. Am Anfang haben wir ganz gut gegessen, nicht diesen Schmonzes aus Auschwitz. Es war nicht ausreichend, es war auch nicht besonders gut, es konnte gut und ausreichend sein, aber die SS hat es gestohlen. Das ist eine Tatsache. Es waren aber dort solche jungen Kinder, solche jungen Mädchen.

Ach, ich habe vergessen weiterzuerzählen mit dem Auto und dem Trinkwasser. Er ist immer näher gekommen, ein Stück, noch ein Stück, und noch ein Stück, er hat niemanden getötet, aber die ganze Reihe war in Panik. Das war, wissen Sie. Aber es ist nicht wahr, dass es nur war.

Ich arbeite jetzt schon viele Jahre an der Rehabilitation von diesen Frauen, die solche jungen Mädchen waren und die ganze Zeit das alles geschluckt haben und nicht darüber geredet haben. Ich arbeite an der Universität. Man schickt zu mir Leute, und einmal kam eine Anweisung von einer Frau, die vor zwei oder drei Monaten einen accident gehabt hat, sie war sehr schwer verwundet. Die Wunden sind

geheilt, und alles ist wunderbar, aber nachher hatte sie einen breakdown, und diesen breakdown hat sie sehr schwer, sehr schwer gehabt. Man hat sie zu einem Psychiater geschickt, er wusste nichts mit ihr anzufangen, sie schien ihm ganz in Ordnung, es tut ihr nichts weh, und alles ist weg, und dann hat er gesagt, vielleicht soll ich sie nehmen. Und dann ist sie zu mir gekommen, und sie hat erzählt, sie ist von irgendeinem Familienfest gekommen, und es war ein accident, und sie war sehr schwer verwundet. Das ist schon vorbei, aber, aber. Sag ich: Was ist aber? Sie kann nicht schlafen, sie hat Angst, sie weint, und sie ist eine vernünftige, eine sehr vernünftige Frau, hat ihre Kinder wunderbar aufgezogen, wirklich, sie ist eine nurse. Sag ich: Warum bist du davon so deprimiert, du bist jetzt gesund, was ist geschehen? Ja, ich bin gesund, aber es kommt mir immer zurück. Ich hab gewusst, ich hab gewusst, sag ich, hat es dich an etwas erinnert? Natürlich. Was war das? Du weisst nicht? Ich weiss, aber ich wollte wissen, ob du es weisst. Und es war so. Sie hat gesagt, sie hat vor einem Monat davon geträumt.

Wissen Sie, das sind solche Sachen, ein Psychiater kann auf der Höhe von seinem Wissen sein, aber er hat keine Ahnung, was da geschehen ist. Und deshalb kommen sie lieber zu mir, sie gehen nicht zu denen, die alles nur von Büchern wissen und nicht die eigene Erfahrung haben. Es muss nicht eine direkte Erfahrung sein, aber. Wenn sie bei mir sitzen, erzählen sie die intimsten Sachen. Das sind solche kleinen Sachen, man glaubt, es sind kleine Sachen, aber es läuft mit uns weiter. Das ist die ganze Sache.

**Doris:** Was für eine Stelle haben Sie genau an der Universität?

**Dvorah:** Ich bin Fürsorgerin. Jetzt bin ich schon in der letzten Phase von meiner Forschung. Der Inhalt ist über Teenager, diejenigen, die im Lager Teenager waren. Es waren dort Teenager mit Müttern, mit zwei Geschwistern, drei Geschwister, eine sehr komplizierte Situation. Diese jungen Kinder – sie wussten nicht, wie sich zu benehmen, was zu tun. Die Arbeit war Arbeit, das war alles gut organisiert. Für jeden war alles eingeteilt, Nachtschicht, Tagschicht, nach der Uhr. Aber diese Zeit, wo man alles abbombardiert hat, das hat drei, vier Wochen gedauert, bis man das her gerichtet hat, konnte man nicht arbeiten, und da haben wir schon begonnen, Gruppen zu organisieren, wir, die schon älteren Leute, wir waren nicht so alt, als ich nach Auschwitz gekommen bin, war ich 26 Jahre alt, das war schon kein Teenager mehr, und es war sehr interessant, irgendwie haben sich diese jungen Kinder – diejenigen, die mit ihren Müttern waren, haben sich noch besser und sicherer gefühlt, es hat ihnen einen Halt gegeben. Aber es waren dort andere, die allein waren, und da haben wir Älteren uns reingemischt. Wir haben Gruppen organisiert, wir wollten uns nicht gehenlassen. Wir haben alles Mögliche getan.

**Doris:** Was haben Sie getan?

**Dvorah:** Schauen Sie, es war eine Gruppe, man wollte nicht intellektuell sich gehenlassen, Akademiker, es waren dort Autoren, Künstler, poets, auf der anderen

Seite waren dort auch halbe Analphabeten, die nicht dazu gekommen sind, wegen dieser Teilungen von verschiedenen Ländern, zu lernen. Nicht, dass sie nicht fähig waren. Jeder hat irgendwas dazu beigetragen. Einer hat gesagt: Da ist ein poem, wer hat das geschrieben? Und diese jungen Mädchen haben sich unterrichten lassen, mit uns zusammen, das war sehr interessant. Wir wollten nicht den Nazis das geben, dass sie uns intellektuell eine Null machen.

**Doris:** Das ist eine interessante Form von Widerstand.

**Dvorah:** Ja! Ja! Das ist wahr. Es waren dort vielleicht ein halbes Dutzend mit Doktorat, eine sehr begabte Schriftstellerin, ganz interessant. Das ungarische Judentum war ein sehr interessantes, mit sehr viel Kultur, sehr viel Ambitionen, und man wollte es irgendwie halten. Wir haben es gehalten.

Ich war mit meiner Schwester ständig zusammen, nur nicht separieren! Wir haben eins von unseren Mädchen dort gesehen, und da ich gewusst habe, dass sie nicht eine einzige lebende Seele finden wird, wenn sie nach Hause kommt – erstens, ich war sicher, dass wir herauskommen, ich weiss nicht, warum, aber ich, man fühlt etwas. Und ich hab meiner Schwester gesagt: Schau sie an, die Ella, sie weiss nicht, wohin zu gehen, sie hat nicht mal eine Halbcousine. Ich habe gewusst, dass die ganze Familie – aus. Habe ich zu meiner Schwester gesagt: Wir sind zwei, wir sind zusammen. Meine Schwester hatte ein Lehrerinnendiplom.

Ich bin zurückgekommen nach Pressburg und wollte meine Studien weiterführen, aber ich war sehr krank. Ich hatte von dort eine Hepatitis, das spüre ich noch heute, aber das war nicht so wichtig. Sofort sind wir zur Jüdischen Gemeinde gegangen und haben gesagt: Hört zu, es kommen soundso viele junge Mädchen zurück aus den verschiedenen Lagern, man muss ihnen irgendein Heim, irgendeinen Platz, ein Zuhause geben. Die jüdische Gemeinde hat schon funktioniert, die Russen haben sie befreit noch im Januar, wir sind erst im Juni nach Hause gekommen. Nach Hause – wo war nach Hause?

Sie haben uns ein schönes grosses Haus zur Verfügung gestellt. Das ganze Transportsystem, alles war kaputt. Meine Schwester, ich weiss nicht, wie sie es getan hat, sie ist vier Jahre jünger als ich, sie ist von Dorf zu Dorf mit einem Fiaker gefahren, um die Mädchen zu suchen, die Kinder. Es war ein sehr schwerer Anfang. Wenn ich irgendwas in meinem Leben gut getan habe, war es das. Es waren immer mehr und mehr Mädchen, die meisten sind alle hier. Wenn sie zusammenkommen – und sie halten zusammen –, dann sprechen sie über dieses Internat, das war ihnen ein Heim. Sie wussten nicht, wohin zu gehen. Das war eine sehr schöne Periode.

**Doris:** Wie lange ging das?

**Dvorah:** Wir haben das begonnen gleich Ende 45, und aufgehört hat es, als wir alle, alle hergekommen sind. Sofort, als der Staat deklariert wurde, haben wir begonnen zu packen. Es war höchste Zeit.

**Doris:** Weshalb?

**Dvorah:** Die Kommunisten, es ist eigentlich nichts passiert, aber alles war beschränkt, man hat nicht lernen können. Ich habe wieder begonnen mit meinem Studium, vielleicht zwei oder drei Wochen habe ich teilgenommen an den Vorlesungen, dann bin ich gegangen. Nicht nur wegen der Krankheit, es war das ganze Milieu. Man hat uns empfangen: Mehr sind zurückgekommen, als weggegangen sind. Ja! Die Ungarn, die Slowaken, alle haben sie das gesagt. Und was war ausserdem, es waren dort so junge Burschen, die provozierten. Wir konnten nicht in diesem Milieu weiterleben. No.

Ich habe meine Beschäftigung dort gehabt mit dem Internat, und wir haben dort die Mädchen verheiratet, ausserdem haben wir dafür gesorgt, dass sie zumindest mit der Schule weitermachten. Wir haben sehr schöne Hochzeiten gefeiert. Manche sind schon verheiratet hergekommen, andere mit uns.

Wir haben noch etwas ganz Aussergewöhnliches gemacht. In Polen waren viele Kinder bei Bauern, der Chief Rabbi von Israel ist dort hingefahren und hat die Kinder in einem Waisenhaus untergebracht. Auf dieses Waisenhaus haben die guten Polen einen Anschlag gemacht, auf diese kleinen Kinder, das war 1947. Und da haben wir arrangiert, die Kinder herzubringen, das war eine ganz grandiose Arbeit, weil es war alles illegal. Wir haben von den jungen Mädchen welche genommen, die gut Slowakisch sprechen konnten. Nicht alle konnten Slowakisch, die meisten nur Ungarisch, es gab eine Stadt, die war geteilt, die Hälfte war in der Tschechoslowakei, die andere Hälfte noch in Polen, und dort waren jüdische Familien, mit denen waren wir in Verbindung, und unsere Mädchen sind an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Stunde dort angekommen, und sie haben jedesmal eine Gruppe von kleinen Kindern gebracht.

Wissen Sie, es ist unbegreiflich, es waren dort solche kleinen Kinder, drei Jahre, vier Jahre, nicht grosse, und sie sind angekommen so verwahrlost, das hat man noch nicht gesehen. Unsere Mädchen waren sehr stolz darauf, dass sie das getan haben, denn das war verbunden mit sehr viel Gefahr, man hätte sie nehmen können auf zehn Jahre. Diese Kinder haben wir auch hergebracht. Es ist kein Märchen, was ist geschehen. Wir haben alle diese Kinder auf die Füsse gestellt. Sie waren so krank, so unterernährt, es war eine Katastrophe, eine Katastrophe. Die grossen Mädchen, die schon erwachsener waren, 16 Jahre, 18 Jahre, jede hat irgendein Kind adoptiert, hat geholfen, sich anzuziehen, ein bisschen big sister. Das war ganz spontan, das war so schön, die Mädchen haben einen Buben oder ein Mädchen gehabt, für ihre verlorenen Geschwister. Beide waren sehr glücklich, beide. So sind wir hergekommen.

**Doris:** Was war das für eine Firma in Lippstadt, bei der Sie gearbeitet haben?

**Dvorah:** Lippstädter Eisen- und Metallwerke. Es war ziemlich gross, und man hat dort Teile gemacht, ich weiss nicht, bis heute nicht, für was, bis heute weiss ich nicht, was ich dort eigentlich hergestellt habe.

**Doris:** Waren die SS-Bewacher die einzigen Deutschen, mit denen Sie dort Kontakt hatten, oder kannten Sie auch andere Deutsche?

**Dvorah:** Es war ein Kontakt, das war eine sehr interessante Sache, dieser Kontakt. Mit der SS hatten wir keinen Kontakt, erstens, diese SS-Frauen waren, ich weiss nicht, ob sie Frauen oder was sie waren, sie waren etwas Schreckliches.

Über Fritz wollte ich erzählen. Wir sind angekommen in Lippstadt, das war Ende August, wir haben nicht gewusst, was uns dort erwartet. Es hat sich herausgestellt, dass in diesem Werk waren menschliche Menschen, ausser der SS, im Verhältnis zu Auschwitz war es ein Paradies. Erstens, wir waren Menschen. Wir wohnen in Baracken, wir hatten einen shower-room, mit heissem Wasser, in Auschwitz haben wir keinen Tropfen Wasser bekommen, es war, aber man hat es uns nicht gegeben.

In Lippstadt hat man uns hereingenommen ins Werk, damit wir sehen, was dort überhaupt geschieht. Auf einem Platz ist ein Mann, einer von den Vorarbeitern, nicht in einer grossen Position. Er war umgeben von den ganzen Ungarinnen und rief: Wer spricht da Deutsch? Ich melde mich. Sagt er, er muss jemanden haben, der dolmetscht, die Arbeit zu erklären. Das war für uns ein Haupttreffer, und ich werde sagen, wieso.

Ich war mit meiner Schwester zusammen, und wenn man eine so grosse Familie verloren hat wie wir – andere haben es auch –, wir haben uns zusammengeklammert. Da hat man Schichtwechsel gemacht, eine Schicht, Morgenschicht und Nachtschicht, und da blieb man für die ganze Zeit. Und es ist geschehen, dass meine Schwester ist in die Morgenschicht gekommen und ich in die Nachtschicht. Es war schrecklich. Meine Schwester ist geradeaus zu diesem Fritz gegangen und hat gesagt: Meine Schwester ist dort geblieben, Sie brauchen sie. Da hat der Fritz gesagt: Ja, es ist in Ordnung. Da ist er zu dem Direktor oder so hingegangen und hat gesagt, er kann nicht ohne mich arbeiten, weil er nichts versteht. Hat man eine SS-Frau geschickt, man hat nur eine Nummer gehabt, keinen Namen natürlich, das war besser so.

**Doris:** Weshalb war das besser?

**Dvorah:** Ich will Ihnen sagen: Wir waren nicht interessiert, irgendwelche intimen Kontakte mit der SS zu führen, lieber bleibe ich eine Nummer, ich sage nicht, dass alle so waren, aber sadistisch waren sie alle.

So ist es gekommen, dass wir waren in derselben Schicht die ganze Zeit.

Fritz war ein sehr anständiger Mensch, und durch ihn konnte ich mit kleineren Sachen helfen, da und dort. Zum Beispiel, erstens haben wir dort 12 Stunden gestanden, und ich habe gesehen, dass eine von uns kann nicht stehen. Was ist gesche-

hen? Sie hatte geschwollene Beine, sie hatte sich an der Bank, wo wir geschlafen haben, infiziert. Da habe ich gesagt: Fritz, schauen Sie, was da geschieht, sie ist eine gute Arbeiterin. Fritz hat ihr einen Sessel gebracht, das war schon eine Ausnahme, und es wurde immer ärger, und er hat gesagt: Ich werde sie zu einem Arzt schicken. Sie hat bekommen Medikamente, nach zwei, drei Tagen war sie auf den Füßen.

**Doris:** War er eine Ausnahme in dem Betrieb?

**Dvorah:** Ich glaube, er war eine Ausnahme. Er war ein Vorarbeiter, er war nicht an der Front und ein sehr guter Arbeiter, er hat seine Sache sehr gut verstanden. Das war das Interessante, er ist der einzige, dem ich das damals geglaubt habe, dass man nicht wusste, was mit den Juden geschieht. Er hat uns gefragt: Warum hat man euch die Haare geschnitten? Das war ja von Auschwitz, wir sind so angekommen, man hat geglaubt, wir sind alle Mörderinnen. Normale Leute ohne Haare – was geschieht da? Da habe ich gesagt: Sie sagen, dass Sie wirklich keine Ahnung haben, was da geschieht in Ihrem Land? Sagt er: Nein, ich weiss nur das, was ich da höre. Was ist das? Da habe ich gesagt: Hören Sie zu, ich kann Ihnen erzählen viele Sachen. Es kann für Sie und für mich sehr grosse Unannehmlichkeiten geben.

Einmal in der Nachtschicht sagt er: Kommen Sie, erzählen Sie mir, warum sind Sie hier? Er hat gesehen, dass wir keine Häftlinge oder Verbrecher sind. Später hat er gesehen, dass viele Deutsch konnten, es war ein Teil von unserer Kultur, Deutsch zu sprechen. Sagt er: Warum sind Sie da? Sage ich: Fritz, Sie wissen gar nichts, da weiss man gar nichts? Sagt er: Nein. Sage ich: Ich erzähle Ihnen, aber Sie müssen wissen, dass das auch Gefahr ist. Ich habe ihm erzählt Auschwitz. Der Mann war halbtot. Ich habe ihm gesagt alles, was geschieht, von den Krematorien, den gas chambers, alles, ich weiss es, ich war dort. Sagt er: Sind Sie sicher? Sag ich: Wir kommen von dort. Wir kommen von dort. Er war weiss wie die Wand. Da sagt er: Wir müssen den Krieg gewinnen, denn was wird geschehen mit unseren Frauen und Kindern.

**Doris:** Das war seine Reaktion darauf?

**Dvorah:** Das war seine Reaktion, und ich will Ihnen sagen, das war eine gesunde Reaktion. Er hat es schon gesehen: was man da getan hat, ich bin auch ein Teil davon, was wird geschehen mit meiner Familie? Es war eine normale Reaktion, ich glaube ja. Dann hat er gesagt, wenn es zu irgend etwas kommt, dann will er mich und meine Schwester zu sich nehmen und uns verstecken. Ich habe ihm gesagt: Das ist sehr schön von Ihnen, und ich danke Ihnen vielmals, aber ich bleibe bei meiner ganzen Kompanie. Aber er hat geholfen.

In einer anderen Baracke war ein junges Mädchen, die hatte auch eine Verletzung von der Bank und bekam eine Blutvergiftung, sie wurde nach Bergen-Belsen geschickt. Wenn sie in unserer Baracke gewesen wäre, hätte ich interveniert auch



interveniert auch für sie. Die anderen waren so – sie haben nicht gewusst, etwas mit uns anzufangen. Wir haben gut gearbeitet.

Ich werde Ihnen noch etwas Interessantes sagen, das klingt irgendwie unwahrscheinlich. Im Herbst, da haben wir die Feiertage Rosh Ha Shanah<sup>3</sup>, Yom Kippur und so weiter. Wir waren in der Fabrik, und was tut man? Es waren dort religiöse Leute, die sehr viele Gebete auch so wussten. Man hat gearbeitet und hat gebetet, man hat gearbeitet und hat gebetet. Dann war Yom Kippur. Yom Kippur ist ein Fasttag, da haben wir schon ein Problem gehabt, weil das ist schon zweimal zwölf Stunden, essen kann man nur am Anfang und nur am Ende von der Schicht. Wir haben nur einmal am Tag irgendein Mahl gehabt, da haben wir den Direktor gebeten, dass man uns etwas am Abend, wenn Yom Kippur beginnt, geben soll, wenn Morgenschicht ist, und am nächsten Tag am Abend, und wir haben gesagt, dass wir die ganzen 12 Stunden arbeiten.

**Doris:** Wie war das überhaupt mit den religiösen Frauen?

**Dvorah:** Schauen Sie, die zwei Monate, die ich in Auschwitz war, das war nicht genug, darüber etwas zu sagen. Wie soll ich sagen – *ein* Tag war genug, um jemanden zu traumatisieren. Aber zwei Monate – das war schon wirklich etwas. Was wirklich dort alles zugegangen ist, das weiss ich jetzt. Ich habe gesehen, ich habe gewusst, ich habe gesehen die Hunde, ich wusste das Gas, es war ein ganz anderes, ich kann nicht einmal sagen Milieu, das war ein Inferno, es ist unmöglich, das zu glauben.

Wenn ich jetzt zurückdenke, denke ich: Wie komme ich dazu, dass ich das überlebt habe? Die Leute, die das dort so intensiv und so lange erlebt haben – es ist ein Wunder und etwas ganz Aussergewöhnliches, dass man nach dem ein Mensch geblieben ist.

**Doris:** In den zwei Monaten, die Sie in Auschwitz waren, wie war das innerhalb der Gruppe, in der Sie da gelebt haben, wie ist man miteinander umgegangen, was hatten Sie für einen Kontakt zueinander, was für Schwierigkeiten gab es da – oder was war auch schön?

**Dvorah:** In Auschwitz war wirklich etwas Schönes. Ich musste akzeptieren, dass ich da bin. Warum macht man uns das? Da habe ich gesagt, weil du in Auschwitz bist. Es war keine Antwort. Kann ich mir überhaupt vorstellen, dass ein erwachsener Mann solche idiotischen Sachen macht wie der Chauffeur von dem Tankwagen? Aber die Folgen sind noch heute da, sind noch heute da.

Die Frau, von der ich erzählt habe, habe ich gefragt: Wann hast du zuletzt davon geträumt? Sagt sie: Wann? Vor einem Monat habe ich neben ihm gesessen in dem Wagen. Man wird es mitschleppen bis zum letzten Tag. Meine Arbeit – mit einem Menschen, der dort war, ist ihnen viel leichter zu sprechen. Es macht es ihnen leichter, alles herauszuspucken, was da alles dringeblichen ist. Ein Psychiater, er weiss es, er hat gelernt, aber das ist nicht das. Vor mir müssen sie sich nicht

schämen. Ich kenne die Leute nicht, die zu mir kommen, aber in dem Moment, wo ich sage, ich war auch in Auschwitz, ist es in Ordnung. Da bin ich schon kein Fremder, ich bin einer von euch, das kann man sich nicht vorstellen. Diese schrecklichen Hunde dort, diese Dobermanns. Die Nachbarn haben einen grossen Hund, keinen Dobermann, aber einen sehr grossen Hund, er läuft herum, und ich glaube, er macht niemandem etwas, aber ich kann ihn nicht leiden. Was soll ich tun – ich hab doch auch meine Schwächen. Es gibt Sachen, die man vermeidet, und es gibt Sachen, die man unterdrückt.

Für mich ist diese ganze Geschichte mit der Klinik sehr wichtig, weil ich weiss, diejenigen, die zu mir kommen, die waren schon überall, und nie hat es genützt. Ich werde Ihnen ein Beispiel erzählen: Eigentlich habe ich begonnen nur mit diesen jungen Mädchen, die heute keine jungen Mädchen mehr sind, sie sind schon alle Grossmütter. Ich habe zwei Jahre einen Mann behandelt, unglaublich, aber es ist wahr: Er war in Buchenwald und war damals 16 Jahre alt. Man hat ihn für genetische Versuche genommen. Man hat ihn ohne Betäubung operiert, ganz ohne, am Mund und hier und dort. Das war ein Teil. Nach dieser Operation hat man ihm einen Hoden heruntergenommen und nicht verbunden und nicht desinfiziert, er war damals 16 Jahre alt. Er ist hier in einem Kibbuz, er ist ein Akademiker, er ist ein sehr intelligenter Mensch, ein sehr anständiger, guter Mensch. Er konnte nicht mit seiner Familie darüber sprechen. Er hat es mit sich herumgetragen, bis er zu mir gekommen ist, er kann keine Injektion vertragen, gar nichts. Wenn man nur etwas sagt darüber, ist es schon aus. Aber es hat zwei Jahre gedauert, bis er sich davon befreit hat. Zwei Jahre, zwei Jahre jede Woche ist er zu mir gekommen. Und er konnte mit mir darüber ganz frei sprechen, was er mit seiner Frau nicht tun konnte, mit guten Freunden nicht tun konnte – die waren nicht dort. Mancher hatte zu ihm gesagt: Ach, das sind so Erzählungen. Und was einen aus dem Häuschen bringt, ist, dass man es nicht glaubt. Das war für ihn eines der schrecklichsten Sachen. Ich hab ihm gesagt: Mach das und das, lass dich nicht auslachen, wenn man darüber spricht, sollst du auf den Tisch hauen. Er hat es getan – im Kibbuz und zu Hause. Es waren zwei schwere Jahre, und der Kibbuz ist sehr weit, Sommer und Winter, er ist gekommen. Jetzt ist er in Ordnung.

Als wir die Sitzungen schon beendet hatten, gab es eine internationale Zusammenkunft von survivors. Dort waren verschiedene Schilder mit den Namen von den Lagern, und er ist dort gestanden bei Buchenwald. Er hat niemanden dort gefunden, am vierten Tag stehen dort zwei Leute, die haben ihn erkannt und gesagt: Wir haben damals Toto gemacht, ob du am Leben bleibst oder nicht. Er war sehr glücklich, dass sich jemand noch an ihn erinnert hat in seiner Lage. Was kann man schon da tun – was kann man schon da sagen?

Zu mir sind mehr Frauen gekommen als Männer. Es waren solche Erlebnisse, die mehr indirekt als direkt wirken. Eine ziemlich grosse Gruppe – es war die Sache, dass sie keine Schule abschliessen konnten, nichts. Da sind gekommen die Tragödien. Sie waren 13, 14 Jahre alt, als das geschehen ist, da konnte sie nicht weiterlernen. Und Sie wissen, bei den Juden ist das Lernen alles. Und wenn man das nicht hat – man schämt sich.

Diese eine, von der ich erzählt habe, dass sie niemanden hatte, sie hat sich ausgeweint bei mir nach dem Krieg, wo sie schon die Kinder verheiratet hatte und Enkelkinder hatte, und geweint, sag ich: Warum weinst du, Ella? Sagt sie: Weil ich mich schäme, meine Kinder haben alle gelernt, und meine Schwiegertöchter alle studiert, und ich kann nicht mithalten. Sie hatte in einem Dorf gewohnt, von dort ist man gegangen in die nächste Stadt zur High School, und sie konnte schon nicht gehen. Sie war die beste Schülerin, und diese Bauernmädchen, die nichts wissen, die sind gefahren, und ich bin zu Hause geblieben, und wenn die anderen zum Bahnhof gegangen sind, habe ich mich unter dem Fenster versteckt, damit sie mich nicht sehen und nicht auslachen, dass ich nicht lerne. Und das jetzt, wo sie schon Grossmutter ist!

Dass man versucht hat, einen seelisch und intellektuell zu vernichten. Und da ist etwas, was nicht gelungen ist, was nicht gelungen ist. In Auschwitz, bei den verstärkten Bombardierungen, haben wir uns gesucht, dass wir nicht vergessen, dass wir intellektuell nicht in ein down fallen. Ich habe dort eine Freundin gefunden, die war Biochemikerin, es war dort eine Frau, die Englisch und Französisch in einem Gymnasium unterrichtet hat, es war dort eine sculpture, es war dort eine Potin, es war dort eine wirklich sehr gute Schriftstellerin, so war man in einer guten Gesellschaft.

Wir haben dann in Lippstadt mit den jungen Mädchen angefangen, wir wollten uns nicht gehenlassen und nicht aufgeben. Dort konnte man das tun – in Auschwitz ich glaube nicht. Ich habe keine Worte dafür, wie es dort zugegangen ist. Um drei Uhr nachts hat man uns dort herausgeschleppt, wir waren dort in einer nicht sehr angenehmen Situation, weil es war eine Quarantäne, und von dort hat man Tag und Nacht, Tag und Nacht in die Gaskammern geschickt – und wir sind irgendwie durchgerutscht. Aber es war so, und ich glaube nicht, dass man dort irgend etwas Intellektuelles so wie in Lippstadt machen konnte. Ich weiss, dass man dort geschrieben und gezeichnet hat, gesungen, man hat dort sehr vieles getan, aber so nicht. Jeder hat etwas getan oder nicht getan, es konnte positiv sein, wenn man etwas getan hat, aber auch, wenn man etwas nicht getan hat, darüber kann man sehr viel spekulieren.

Lilli hat sich nicht gehenlassen, sie war eine fighterin. Das ist etwas ganz Aussergewöhnliches, was sie tut, und ich sage oft vor meinem Mann: Ich schäme mich vor ihr. Ich mache, was ich tun kann. Das ist eine Arbeit, in der ich drin bin, und es gibt vielleicht vierzig, fünfzig Leute, die sagen, dass sie von mir wirklich etwas be-

kommen haben. Das ist schon auch etwas. Man vergisst nicht, und man soll es auch nicht vergessen. Im Gegenteil. Schauen Sie, unsere Generation geht.

**Doris:** Wann haben Sie Ihrer Tochter davon erzählt?

**Dvorah:** Mein Mann und ich, wir haben beide über die Sachen gesprochen, nicht zuviel. Als sie Teenager war. Ich wollte es nicht, als sie noch ganz jung war. Sie ist meine einzige Tochter, und ich wollte nicht, dass sie zuviel zu früh weiss. Aber was hat sie getan? Als sie 13, 14 Jahre alt war, hat sie alle Bücher aufgekauft, die darüber geschrieben wurden, und da habe ich ein Buch von ihren Büchern herausgenommen, und da sagt sie: Nein, das ist nicht für dich. Da habe ich dann gewusst, man kann mit ihr darüber sprechen. Wir haben da ein Familienbild von meiner Familie, eine grosse Familie, wir sind zwei geblieben, meine Schwester und ich. Eines Tages habe ich sie gefunden dort vor dem Bild, sie hat gewusst, dass wir nur noch zwei sind.

Es war auch sehr schwer für sie, wir haben gewohnt in einer Gegend, wo sie hat gespielt mit Kindern von nichteuropäischen Juden, und dort waren auch Grossmütter und Grossväter. Sagt sie: Mama, warum habe ich keine Grossmutter? Ich habe es ihr gesagt, ich habe es ihr sagen müssen. Die holländischen Juden haben mich einmal hier in Jerusalem eingeladen. Sie waren damals zumeist junge Kinder, sie waren irgendwo versteckt, das war auch sehr traumatisierend für kleine Kinder, und man hat darüber gesprochen, ob man den Kindern, also der zweiten Generation, sagen soll oder nicht, und wenn, dann wie. Ich habe gesagt: Man muss, aber es ist individuell zu entscheiden, wann. Ich habe meine Tochter unlängst gefragt: Sag, haben wir zuviel darüber gesprochen? Sagt sie: Nein. Das hat sie nicht gestört. Was hat dich gestört? Das Übertouristische, die Furcht um das Kind.

**Doris:** Wissen Sie das auch von andern?

**Dvorah:** Ja, ja. Das ist bei jedem so. Es ist ganz aussergewöhnlich, wenn es nicht so ist. Sie hat jetzt fünf Kinder, das sechste ist unterwegs, und sie erzieht ihre Kinder ganz ideal, daran sehe ich, dass sie nicht traumatisiert war. Sie ist streng, aber auch sehr warm mit den Kindern. Vor mir hat sie alle Bücher versteckt – und ich war doch dort!

Die Jahre gehen schnell weg.

**Doris:** Was haben Sie für ein Verhältnis zu Deutschland?

**Dvorah:** Deutschland ist ein grosser Begriff. Lipstadt ist ein sehr kleiner Platz, dort habe ich Deutsche gefunden, die Menschen sind, in Auschwitz habe ich Deutsche gefunden, die keine Menschen sind. Das ist es. Man kann nicht generalisieren. Alle Juden sind klug? Nein, es gibt Idioten, ja. Alle Franzosen sind gentlemen? Nein, dort gibt es auch Schufte. Ich kann nicht generalisieren, aber SS ist SS, das kann man nicht ab wischen von sich.

Es ist ein bisschen, wie soll ich Ihnen sagen, ich bin in der deutschen Kultur aufgewachsen, obwohl wir in der Schule Ungarisch und Slowakisch gelernt haben, zu Hause hat man Deutsch gesprochen. Ich habe noch die alten Ausgaben von den deutschen Klassikern – ich habe sie mit hierhergeschleppt! Hergeschleppt! Ich will Ihnen etwas sagen über Deutschland, ich weiss nicht, wohin das Deutschland von heute geht. Nach Deutschland würde ich vorläufig noch nicht fahren, ich bin nicht stark genug, auch nicht, um nach Lippstadt zu fahren und den Fritz zu besuchen. Es tut mir sehr leid, aber ich konnte mich nicht dazu bringen. Fritz ist eine Person, und diese eine Person kann mir sehr viel sagen, man kann nicht generalisieren, alle Deutschen sind solche, und alle Juden sind solche. Ich war nicht in Deutschland, und ich bin mir auch nicht sicher, dass ich will.

**Doris:** Und die deutsche Sprache?

**Dvorah:** Ich habe die deutsche Sprache sehr gern. Ich will Ihnen etwas sagen, ein Abend, es war vor einigen Jahren, mein Mann war nicht zu Hause, ich war allein. Es gibt manchmal so Tage, an denen man sich nicht gut fühlt, etwas fehlt mir, ich fühl mich, ich weiss nicht, wie. Was habe ich getan? Erstens habe ich genommen die Platten von Beethovens 9. Sinfonie, da habe ich herausgenommen Schiller, und jetzt will ich Ihnen sagen, sie waren beide Deutsche. Ich habe das gelesen, obwohl ich die 9. Sinfonie sehr gut kenne, und da habe ich mich so gut gefühlt. Es waren zwei Deutsche, und es ist ganz egal, ob sie noch leben oder nicht leben, das ist für mich Deutschland. Noch immer.

In Österreich waren wir. Pressburg war eine Art Vorort von Wien. Wir waren 1962 in Wien, mein Mann war dort von der Jewish Agency, wir waren dort zwei Jahre. Mein Mann ist Lehrer, jetzt ist er schon in Pension. Er musste schon im Sommer da sein, und meine Tochter hat gesagt: Ich will nicht Deutsch lernen. Das ist geschehen, als man Eichmann erwischt hat, sie war in der zweiten Klasse, aber sie hat den ganzen Tag Radio gehört, sie hat gewusst, was das ist und dass Eichmann aus Österreich ist, Hitler war auch aus Österreich, und so weiter. Sie sagt, sie will nicht Deutsch lernen. Habe ich gesagt: In Ordnung, Wien ist eine grosse Stadt, da werden auch andere Schulen sein, und wenn nicht, wird dein Vater dich unterrichten.

Sie ist dann mit uns gekommen, und es waren Sommerferien, als wir angekommen sind, wir sind mit allen Kindern nach Semmering gefahren, und der Bürgermeister von Semmering ist herausgekommen, um uns zu begrüßen. Er ist zu jedem Kind gekommen und hat jedem Kind die Hand gereicht, und als er zu meiner Tochter gekommen ist, hat sie ihm die Hand gegeben, aber ihn nicht angeschaut, zur Seite geschaut.

Das war ihr eigener Entschluss. Ich habe nach einer französischen Schule gefragt, aber da hätte sie mit der ersten Klasse anfangen müssen, sie ist dann auf der International American School gewesen, und dort war auch Deutschunterricht, und

das war in Ordnung. Wir haben ein Foto davon, wie sie so die Hand reicht, (lacht)

Sie hat viel aufgeschnappt von den Erlebnissen meines Mannes und mir. Es ist wichtig, darüber zu sprechen. Die Leute, die zu mir kommen, haben niemanden zum Sprechen. Zumeist kommen Frauen zu mir. Sie waren oft in Auschwitz oder an anderen Plätzen, und der Mann nicht. Und wenn der Mann ein Partisan war, dann ist es noch viel ärger, weil er es nicht versteht. Und was noch ärger ist, die Kinder verstehen es nicht: Warum hast du nicht auch dich versteckt? Die Leute sind sehr frustriert. Diese Frustration ist es, die den Frauen das Leben so schwer macht.

**Doris:** Wie erklären Sie sich, dass zu Ihnen mehr Frauen als Männer kommen?

**Dvorah:** Die Männer brauchen nicht, sie sind Helden, Starke, überall. Die Frauen entschlossen sich viel leichter, zu einer Frau zu kommen, als ein Mann. Und wenn ein Mann schon kommt, ist er in einem sehr schweren Zustand. Ich habe einen Mann, der nicht weiss, woher er kommt, wer er ist. Vom Ghetto hat man seine Eltern weggenommen, und er ist geblieben, er war damals vier Jahre alt, mit einer Schwester von seinem Vater, die damals 14 Jahre alt war. Sie haben sich herumgeschleppt in ganz Europa, zu Fuss gegangen, sie wussten nicht, wo sie sind, er mit seinem Bruder und der vierzehnjährigen Tante. Sie hat sie beide hergebracht, er ist in einem schrecklichen Zustand zu mir gekommen, er hat sich hingesetzt und eine halbe Stunde geweint. Er ist verheiratet und hat Kinder, eine gute Position, aber *darüber* konnte er mit niemandem sprechen. Er konnte nicht, und jetzt geht es ihm schon gut. Er braucht mich eigentlich nicht mehr, aber er ruft mich noch an, er will sich sicher sein, dass er noch einen Kontakt hat. Er weint, weil er als kleines Kind nicht weinen durfte, wenn er geweint hätte, hätte man ihn erwischt.

**Doris:** Wenn Sie die Lebensgeschichten von den Menschen hören, die zu Ihnen kommen, wie geht es Ihnen dann mit Ihrer eigenen Lebensgeschichte?

**Dvorah:** Schauen Sie, wenn ich nicht genug darüber wäre, dann würde ich es nicht tun. Ich dürfte es nicht tun. Dieser ungarische Mann hat mich gefragt: Wie kannst du das alles tun? Ich habe gesagt: Als ich meine Geschichte aufgearbeitet habe, konnte ich es nicht tun, aber jetzt kann ich es schon. Solange auch nur ein survivor da ist, wird es nicht herausgehen aus der Welt.

**Doris:** Gibt es noch etwas, was Ihnen besonders wichtig zum Erzählen ist?

**Dvorah:** Erlebnisse – es war zum Beispiel ein Erlebnis, als wir von der Tschechoslowakei nach Ungarn gegangen sind, man hat uns erwischt und hat uns wie zwei Verbrecherinnen mit Gendarmerie nach Budapest geschickt und uns dort eingesperrt. Dort war eine sehr interessante Institution, man hat jeden Abend die unlegitimierten Prostituierten dort hereingebracht. Dort war das einzige Mal, dass wir uns in einer Zelle wohlfühlt haben, das war ein sehr grosses Gebäude, es war ei-

gentlich ein Arsenal, und dort war ein grosses Zimmer, das jüdische Zimmer. Dort waren Intellektuelle, dort war eine kommunistische Gruppe, lauter Frauen. Das war unser Glück, dass dort eine jüdische Stube war.

Es war an einem Sonntag, wir sind dort gesessen zwischen zwei Gendarmen mit Bajonetten. Sie haben sich gefragt, was wir für Verbrecher sind. Man hat vergessen ihnen zu sagen, dass wir Juden sind. Das war unser Verbrechen. In dieser jüdischen Stube haben wir viele Kontakte gehabt. Wissen Sie, in jeder Sprache gibt es viele ordinäre Ausdrücke, aber wir waren in unserer Familie so behütet aufgewachsen, dass wir nicht ein Wort verstanden haben, (lacht) Am ersten Januar waren immer sehr viele Leute besoffen, das war sehr hässlich, und am ersten Januar durften wir nicht auf die Gasse, wir durften diese Hässlichkeit nicht sehen. Und dann sind wir in diese Geschichte reingefallen. Und ich habe gehört, dass man draussen Ungarisch spricht, aber ich habe kein Wort verstanden. Das war sehr interessant. Dort war eine Jurastudentin, sage ich zu ihr: Hör zu, ich höre, dass es Ungarisch ist, aber ich verstehe es nicht. Ich habe geglaubt, sie würde platzen vor Lachen, sie konnte es sich nicht vorstellen. Ich habe ihr erzählt, dass ich Medizin studiert habe und aufhören musste, da sagte sie, sie auch, sie wäre eine Juristin. Sie sagte: Dir werde ich die Ausdrücke nur Lateinisch sagen, weil du eine Dame bist.

Wir waren so geboren zu Hause, das war auch ein Teil der Religiosität.

Meine Schwester lacht über etwas noch heute. Als wir am Abend dort angekommen sind, hat man uns in eine Dusche hereingenommen, und dort war eine Frau, die immerzu um sich geschlagen hat. Da habe ich den Kopf meiner Schwester genommen in meinen Schoss und gesagt, ich will nicht, dass du das alles sehen und hören sollst, und habe ihr die Ohren zugehalten. Sie hat es sowieso nicht verstanden, ich habe es nicht verstanden, aber sie hat es noch weniger verstanden, und sie lacht darüber noch heute, dass ich ihr die Ohren zugehalten habe.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> *Ungarn*: In Ungarn lebten 1944 ca. 750'000 Juden. Ungarn war mit Deutschland aus territorialen Interessen verbündet, bis 1944 wurde jedoch kein ungarischer Jude deportiert. 1944, nach dem Einmarsch der Deutschen, wurden in kurzer Zeit 437'000 ungarische Juden deportiert und in die Vernichtungslager gebracht.

<sup>2</sup> *Lippstadt*: Westfälische Kreisstadt an der Lippe. Eisen- und Metallwerke.

<sup>3</sup> *Rosh HaShanah*: jüdisches Neujahrsfest (September/Oktober).

# **FRAUEN in der GESCHICHTE**

Annette Kuhn/Gerhard Schneider (Hrsg.)

## **Frauen in der Geschichte I**

Frauenrechte und die gesellschaftliche Arbeit der Frauen im Wandel

320 Seiten, Broschur, DM 28,—  
ISBN 3-590-18009-9

Annette Kuhn/Jörn Rüsen (Hrsg.)

## **Frauen in der Geschichte II**

Beiträge zur Sozialgeschichte der Frauen

320 Seiten, Broschur, DM 32,—  
ISBN 3-590-18012-9

Annette Kuhn/Jörn Rüsen (Hrsg.)

## **Frauen in der Geschichte III**

Beiträge zur Geschichte der Weiblichkeit

280 Seiten, Broschur, DM 32,—  
ISBN 3-590-18017-X

Ilse Brehmer/Juliane Jacobi-Dittrich/Elke Kleinau/Annette Kuhn (Hrsg.)

## **Frauen in der Geschichte IV**

„Wissen heißt leben...“

Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert

432 Seiten, Broschur, DM 32,—  
ISBN 3-590-18023-4

Anna-Elisabeth Freier/Annette Kuhn (Hrsg.)

## **Frauen in der Geschichte V**

„Das Schicksal Deutschlands liegt in der Hand seiner Frauen“

Frauen in der deutschen Nachkriegsgeschichte

472 Seiten, Broschur, DM 36,—  
ISBN 3-590-18027-7

Ruth-Ellen B. Joeres/Annette Kuhn (Hrsg.)

## **Frauen in der Geschichte VI**

Frauenbilder und Frauenwirklichkeiten  
Interdisziplinäre Studien zur Frauengeschichte in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert

352 Seiten, Broschur, DM 36,—  
ISBN 3-590-18035-8



**Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel GmbH**



# **FRAUEN in der GESCHICHTE**



Annette Kuhn, Detlef Appenzeller (Hrsg.)

## **Mehrheit ohne Macht**

Frauen in der Bundesrepublik Deutschland  
256 Seiten, Broschur, DM 28,—  
ISBN 3-590-18043-9

Anne Schlüter, Annette Kuhn (Hrsg.)

## **Lila Schwarzbuch**

Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft  
Ca. 320 Seiten, Broschur, ca. DM 34,—  
ISBN 3-590-18044-7

## **Frauen in der Kirche**

Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft  
1890–1945  
Quellen und Materialien  
272 Seiten, Broschur, DM 32,—  
ISBN 3-590-18038-2

Annette Kuhn (Hrsg.), Doris Schubert

## **Frauen in der deutschen Nachkriegszeit**

Quellen und Materialien  
**Band 1: Frauenarbeit 1945–1949**  
352 Seiten, Broschur, DM 36,—  
ISBN 3-590-18028-5

Annette Kuhn (Hrsg.), Anna-Elisabeth Freier

## **Band 2: Frauenpolitik 1945–1949**

Ca. 400 Seiten, Broschur, ca. DM 36,—  
ISBN 3-590-18029-3

Annette Kuhn (Hrsg.), Eva Walter

## **Schrieb oft, von Mägde Arbeit müde**

Lebenszusammenhänge deutscher Schriftstellerinnen um 1800  
Schritte zur bürgerlichen Weiblichkeit  
280 Seiten, Broschur, mit zahlreichen Abbildungen, DM 34,—  
ISBN 3-590-18039-0

Annette Kuhn (Hrsg.), Jochen-Christoph Kaiser

**Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel GmbH**